



DIPLOMARBEIT

Titel der Diplomarbeit

„Die Rolle der Mutter von 1938 bis heute in Österreich“

verfasst von

Verena-Chiara Cederborg

angestrebter akademischer Grad

Magistra der Philosophie (Mag. phil.)

Wien, 2014

Studienkennzahl lt.
Studienblatt:

A 190 313 299

Studienrichtung lt.
Studienblatt:

Lehramtsstudium
UF Geschichte, Sozialkunde, Polit.Bildg.
UF Psychologie und Philosophie

Betreut von:

Univ.-Prof. Dr. Christian-Hubert Ehalt

Eidesstattliche Erklärung:

Hiermit versichere ich an Eides statt, dass ich die vorliegende Diplomarbeit selbstständig und ohne fremde Hilfe verfasst habe, sowie keine anderen Quellen als die angegebenen benützt habe.

Verena-Chiara Cederborg

Wien, 25. März 2014

Danksagung:

An dieser Stelle möchte ich kurz die Gelegenheit nutzen und mich bei den Menschen bedanken, die mir in der Zeit meines Studiums stets hilfreich zur Seite gestanden haben.

Als erstes gilt mein Dank meiner Mutter, die immer ehrlich und liebend hinter mir steht, sodass ich das Gefühl habe, alles tun zu können, da ich mir ihrer Unterstützung sicher sein kann.

Ebenso will ich meinem Stiefvater danken, er verstarb zwar vor ein paar Jahren, doch durch seine ganz besondere Art, die Dinge zu sehen, prägte er mit seiner Ruhe und mit seinem Humor mein Leben wie kein anderer.

Meiner Großmutter danke ich für ihre lebhaften Geschichten, die mich überhaupt erst zu dem Thema meiner Diplomarbeit inspiriert haben.

Des Weiteren möchte ich mich wirklich herzlich bei meinem Diplomarbeitsbetreuer Dr. Christian-Hubert Ehalt bedanken. Er stand mir stets mit hilfreichen Tipps zur Seite und konnte mir immer aufgrund seines umfangreichen Wissens sowie seiner bewundernswerten Belesenheit auf die Sprünge helfen.

Last but not least danke ich meinen Freunden.

Alice und Christoph waren zu jeder Zeit eine riesengroße Unterstützung und halfen mir, auch die schwierigen Phasen durchzustehen.

Meine Studienkolleginnen Nina und Christina konnten mir immer mit guten Ratschlägen helfen, wenn ich nicht weiter wusste und ich bin dankbar, sie kennengelernt zu haben, da sie im Laufe des Studiums zu guten Freunden wurden.

Auch meinem guten Freund Niki möchte ich danken, da er immer die richtigen Worte wählt, um mich zum Lachen zu bringen.

Ebenso danke ich meinem Freund Christoph, der immer bereitwillig Bücher zur Bibliothek brachte und mir stets liebevoll zur Seite stand.

Inhaltsverzeichnis:

1. <u>Einleitung</u>	5
2. <u>Die Mutter im Nationalsozialismus</u>	10
2.1. Eugenik – Rassenhygiene im Nationalsozialismus	11
2.2. „Nicht-arische“ und vom Staat verfolgte Mütter	20
2.3. Nationalsozialistische Frauenideologie	25
2.4. Der Muttertag	35
2.5. Der Ehrentag der deutschen Mutter	44
3. <u>Frauenideal und Realität – Frauen im Krieg und danach</u>	54
3.1. Aus der Not eine Tugend machen	54
3.2. Es geht nicht mit und auch nicht ohne Mann	62
3.3. Der Versuch, alles beim Alten zu lassen	68
3.4. Die Erziehung junger Mädchen	73
3.5. „Schokomädchen“ und die Besatzungssoldaten	76
4. <u>Mut zur Veränderung</u>	80
4.1. Jugend, Sexualität und die Pille	83
4.2. Die „neue“ Frauenbewegung	91
4.3. Doppel- und Dreifachbelastung	99
4.4. Familienwerte im Umbruch	108
4.5. Resümee für die Mutter von heute	120
5. <u>Schlusswort</u>	127
6. <u>Zusammenfassung</u>	132
7. <u>Literaturverzeichnis</u>	135

1. Einleitung:

Die Rolle der Mutter hat in den letzten 100 Jahren mehr Veränderung erfahren, als vermutlich jemals zuvor in einer solchen Zeitspanne. Als elementarer Bestandteil einer Familie wurden ihr aber immer schon, je nach Epoche, unterschiedliche Verantwortungen, Eigenschaften und Ideale zu- oder abgesprochen.

Wie die Familie selbst unterliegt sie dem ständigen gesellschaftlichen Wandel. Während sich einige Werte schnell etablieren ließen, konnten sich andere Wertvorstellungen, die es vielleicht abzulegen gegolten hätte, über Generationen hinweg halten. Die Rollenklischees und das tradierte Ideal einer Kernfamilie im klassischen Sinn sind zum Teil heute noch vorhanden. Gerade diese Aspekte sind es, die dieses Thema für mich spannend und lebendig machen. Geschichte ist niemals eine abgeschlossene Erzählung, sondern kann immer wieder von anderen Blickwinkeln neu betrachtet und beleuchtet werden.

Hinter großen geschichtlichen Ereignissen stehen immer Menschen, die diese verursachen, bewältigen oder schlicht überlebt haben. Das war der Anreiz bei der Themenfindung meiner Diplomarbeit.

Wenn man die Chance hat, Geschichte aus dem Blickwinkel eines Zeitzeugen zu hören, stellt dies eine besonders individuelle Perspektive dar. Meine Großmutter erzählte schon immer sehr lebhaft von ihrem Leben, vom Krieg und auch den Strapazen und Entbehrungen danach. Was für uns heute unglaublich klingt, war für sie damals noch alltäglich. Heute kann man in unserer Gesellschaft kaum behaupten, jemals wirklich Hunger verspürt zu haben. Aber auch die Führung eines Haushalts ohne diverse technische Hilfen ist für uns eine Vorstellung fernab unseres gewohnten Lebensstils.

Egal mit welchen Problemen sich eine Familie konfrontiert sieht, sie sind immer eine Herausforderung. Eine Familie ist niemals ein perfekter Zustand, sondern immer von Veränderungen geprägt. Ein zwischenmenschliches Miteinander ist unweigerlich mit Spannungen und einem Prozess der ständigen Anpassung verknüpft. Als quasi „eigener Organismus“ wird die Familie jedoch auch immer von der Gesellschaft beeinflusst und umgekehrt. Lebensweisen standen schon immer unter dem Prüfstand der Gesellschaft und reflektierten ungeschriebene Werte und Normen. Der Kern jeder Gesellschaft ist die

Familie und, in welcher Konstellation auch immer, eine Mutter stellt eine der Schlüsselfiguren dar. Ob nun unter- oder überschätzt, sie musste sich immer großen Herausforderungen stellen.

In dieser Arbeit will ich einen Bogen von den Ansichten zur Mutter im Nationalsozialismus bis hin zur jüngsten Vergangenheit spannen. Durch die Komprimierung der behandelten Zeitspanne sollen Kontinuitäten und Brüche aufgezeigt und, wenn möglich, auch deren Ursachen beleuchtet werden.

Jede Epoche für sich betrachtet gibt eigentlich nur wenig Einblick in die Prozesse, die bei der Veränderung von Gesellschaftsstrukturen zum Tragen kommen. Mit dem Ende des 2. Weltkrieges ist in diesem Zusammenhang ja auch kein Schnitt zur Veränderung der Frau und Mutter zu sehen.

Die „Stunde Null“ wurde ja schon von vielen als Trugschluss entlarvt und trifft auch nicht auf die Rolle der Mutter bezogen zu.

So stellte sich mir die erste Forschungsfrage nämlich, welche Kontinuitäten sich über den Nationalsozialismus hinaus hielten.

Dementsprechend beginne ich meine Arbeit auch nicht mit dem Ende des Nationalsozialismus, sondern starte mit einem Abriss dieser Ideologien und Wertvorstellungen.

Die Eigenständigkeit, die die Frauen und Mütter im Krieg bewiesen, lässt sich auch nicht nach dem Krieg im Sinne einer anschließenden Emanzipation wiederfinden. Von den Strapazen des Krieges und dem Wiederaufbau gezeichnet, findet tendenziell eine Rückkehr zu den patriarchalen Werten statt.

Ein Bruch dieser Kontinuität zeichnet sich erst in den späten 60er-Jahren ab, der mit dem Einfluss sämtlicher Neuerungen und Strömungen einherging. Eine Skizzierung dieser Einflüsse versuche ich in meinem zweiten und dritten Kapitel zu beantworten. Solche Veränderungen gehen selten nur von einer Ursache aus und brauchen auch Zeit, um sich zu etablieren, um schlussendlich gelebt und praktiziert zu werden. Insofern lassen sich Kontinuitäten und Brüche auch nicht an einem Datum festlegen, sondern schwingen immer mit anderen Ereignissen mit.

Als Folge dieses Prozesses, stellt sich nun weiters die Frage, wie sich die „neue Frauenrolle“ zwischen Traditionen und neuen Wertsetzungen gestaltet.

Das tradierte Ideal einer Hausfrau, die sich ausschließlich um Heim und Familie kümmert, traf ohnedies nur bedingt auf Familien zu.

Ob ihre Arbeitstätigkeit aus persönlicher Motivation gewählt wurde oder aus einer ökonomischen Notwendigkeit heraus, sie erfuhr in den seltensten Fällen dafür die gleiche Entlohnung wie ein Mann. Mit der „neuen Frauenbewegung“ wird die Stellung der Frau in der Gesellschaft hinterfragt. Ihr soll die Gleichberechtigung zuteil werden, die sie eigentlich schon länger verdient hätte – immerhin hat sie ihre Kraft in der Vergangenheit ja schon unter Beweis gestellt.

Die Erwerbstätigkeit der Frau hatte lange Zeit den Charakter einer Art „Übergangslösung“. Man ging entweder davon aus, dass sie nur bis zu ihrer Verhehlung arbeiten würde, oder man behielt es sich vor, verheiratete Frauen eher zu kündigen, da sie zur Not von ihrem Mann finanziell mitgetragen werden würden. Die Tatsache, dass man einer Frau für die selbe Arbeitsleistung weniger zahlen musste, stellte einen zusätzlichen wirtschaftlichen Anreiz dar.

Erst mit der Ära Kreisky wurden beide Eheleute gesetzlich gleichgestellt, und sie hatten auch die gleiche Verantwortung, etwas zum Haushalt beizusteuern. Während dies in finanzieller Hinsicht recht bald adaptiert wurde, sahen die Männer ihre Verantwortung, sich gleichermaßen an den Haushaltsarbeiten und der Kindererziehung zu beteiligen, noch nicht so schnell ein.

„Schwierigkeiten für eine solche Anpassung ergeben sich insoferne, als bei veränderten strukturellen Bedingungen häufig Werthaltungen, Verhaltensweisen und Anschauungen beibehalten werden, die ihre Begründung in älteren Ordnungen haben.“¹

Generell bewirkte die Emanzipation auch die finanzielle Unabhängigkeit der Eheleute voneinander. Sieder spricht in seinem Buch „Vom Patriarchat zur Partnerschaft“ auch über die Funktionsentlastung der Familie, die durchaus auch mit der Emanzipation im Zusammenhang steht.²

¹Mitterauer/ Sieder, 1977, S. 119

² vgl. Mitterauer/ Sieder, 1977, S. 113

„Die westlichen Familien wurden durch den angesprochenen Prozess der Funktionsabgabe, durch die Zerstörung der patriarchalischen Ordnungsstruktur und durch die Auflösung des tradierten Normen- und Ritualkorsettes ihrer in einer jahrtausendelangen Geschichte variierten Inhalte beraubt. Da ein großer Teil dieser Inhalte unseren gegenwärtigen Ansprüchen auf eine maximale Selbstverwirklichung der Einzelpersonlichkeit, auf demokratische Ordnung der sozialen Beziehungen und auf spontane und individuelle Befriedigung der Bedürfnisse der einzelnen nicht entspricht, könnten wir über die Destruktion dieser archaischen Form der Geschlechter-, Generationen- und Fortpflanzungsordnung froh sein. Zugleich stellt sich dem Historiker die aus der Beobachtung anderer gesellschaftlicher Veränderungsprozesse vertraute Frage, welche neuen Gefahren nach der Ausschaltung eines »Gefahrenherdes« vor den Toren stehen oder vielleicht bereits sehr weit in unseren Lebensraum eingedrungen sind.“³

Neue Spielregeln schafften auch neue Unsicherheiten, deren Auslotung nicht immer mit einem Blick klar zu erkennen waren. **So komme ich zur dritten und aktuellsten**

Forschungsfrage: Welche Anforderungen resultieren aus diesem

Entwicklungsprozess für die Mutter von heute?

Je mehr Möglichkeiten zur Auswahl stehen, desto mehr Selbstverwirklichung kann gelebt werden. Doch sehr schnell tauchen damit auch neue Problemfelder auf, wie zum Beispiel die Doppel- bzw. Dreifachbelastung der Frau.

Steigende Scheidungsraten erwecken den Eindruck, dass die Ehe heutzutage mehr als „Lebensabschnitt“ gesehen wird. Ebenso berücksichtigenswert erscheinen die Anforderungen an Alleinerzieher.

Gibt es wirklich den stillen Gebärstreik von dem Elisabeth Badinter spricht? Haben die Frauen wirklich am Weg zu ihrer Emanzipation auf den „naturegegebenen“ Kinderwunsch vergessen?

Nicht zu leugnen ist ein hoher Leistungsdruck, der auf den Frauen lastet. Die Profession, mit der die arbeitstätige Mutter von heute in allen Bereichen erfolgreich sein soll, will ich in meinem letzten Unterkapitel darlegen.

Generell soll die folgende Arbeit einen Abriss liefern, welchen unterschiedlichen Herausforderungen die Mutter sich vom Nationalsozialismus ausgehend bis heute stellen musste. Es wurde vieles erreicht, was bis heute Auswirkungen auf das Familienleben hat, doch gibt es noch genügend Dinge, die noch bewegt werden müssen.

Ich beginne also mit den Werten und Einstellungen, die im Nationalsozialismus vorherrschten, beschäftige mich aber auch mit Müttern, die von diesen Ideologien ausgeschlossen wurden.

Mein zweites Kapitel behandelt die Not der Bevölkerung und die Regenerationsphase der

³ Ehalt, Christian-Hubert in: Hareven/Mitterauer, 1996, S. 12

Nachkriegszeit. Man bemerkt, wie die Bevölkerung die Schäden des Krieges beseitigen wollte, und sich danach sehnt, wieder zum traditionellen Familienbild zurückzukehren. In meinem letzten Kapitel gehe ich auf sämtliche Veränderungsprozesse bis hin zur heutigen Zeit ein. Technische Neuerungen, neuer Wohlstand und eine Öffnung der Gesellschaft bei alteingesessenen Gesellschaftsregeln prägen diese Epoche mit anstehenden Veränderungen und führen zu Lösungen, aber auch neuen Problemen, die uns bis heute betreffen.

Es ist eine elementare und lebenslange Aufgabe, unsere Gesellschaft kritisch zu beobachten. Bei Betrachtung unserer Vergangenheit lernt man zu verstehen, worin unser Ist-Zustand fußt, und kann sich einen verständnisvolleren Überblick verschaffen. Ich hoffe, dies mit meiner Arbeit in Bezug auf die Betrachtung der Mutter für den erklärten Zeitraum generiert zu haben.

2. Die Mutter im Nationalsozialismus:

„Die Welt der Frau ist der Mann.“⁴ So sah Adolf Hitler unter anderem die Rolle der Frau im Nationalsozialismus. Da er die Aufgaben der Geschlechter als klar definiert betrachtete, sah er die einzige Aufgabe der Frau in der Hingabe zu ihrer Familie. Mütter galten als „höchstes Gut“ des Volkes. Betrachtet man die Muttertagsfeiern in der Weimarer Republik, wird die Manipulierung des Nationalsozialismus in dieser Sache deutlicher.

Die Geburtenzahlen gingen schon in den Jahren davor zurück, und so war man gerade in der Zeit des Krieges sehr bemüht, „erbgesunde“ Nachkommen und künftige Soldaten hervorzubringen.

„Heilig soll uns sein jede Mutter deutschen Blutes“: Ein Propagandasatz, welcher den pseudoreligiösen Kult, der sich in dieser Zeit um die Mutter als Spenderin des Lebens entwickelte, bereits andeutete. Das Gebären eines „arischen“ und „erbgesunden“ Kindes wurde zu einer göttlichen Handlung und zu der Pflicht jeder nationalsozialistischen Frau hochstilisiert.

Irmgard Weyrather spricht in ihrem Buch von einer „religiösen Überhöhung“ und einer Religionsimitation, die das Gebären als „Offenbarung des Göttlichen“ verstand. Da dieser Thematik in der Politik so viel Aufmerksamkeit zukam, verwandelten sich die Fortpflanzung und die Mutterschaft zusehends in eine Staatsaufgabe und waren somit nicht länger eine private Angelegenheit.⁵

Nach der nationalsozialistischen Auffassung war diese Aufgabe der Frau gleichbedeutend mit der eines Soldaten in der Schlacht, weshalb man die Mutterschaft als „Schlachtfeld der Frau“ bezeichnete. So sprach man auch von einem „Geburtenkrieg“, welche deutsche Mütter gegen „fremdrassige“ und „minderwertige“ Menschengruppen zu führen hatten, da diese das „deutsche Volk“ gefährden würden:

„Krieg gegen wen? Zunächst um die eigene Erhaltung und die Entfaltung des eigenen Volkstums, um den Platz an der Sonne. Aber heute müsste die Kriegslage längst die einsichtigen weißen Völker in eine Front zwingen und es ist abwegig, im Geburtenzuwachs eines arischen Volkes eine Gefahr für ein anderes zu sehen, seit die Stellung des weißen Mannes in der Welt längst nicht mehr unumstritten ist. Gelingt es aber den Völkern, die über staatenbildende, kulturschaffende, schöpferische Kräfte nur in geringem Maße oder gar nicht verfügen, durch massenmäßige Ausdehnung ihren Vormarsch fortzusetzen, so muss dies zu einem Zurücksinken der ganzen Menschheit führen, wenn es nicht überhaupt in der Herrschaft des Untermenschen und damit im Chaos endigt.“⁶

⁴ Hitler, Adolf zit. n. Tidl, 1984, S. 41

⁵ vgl. Weyrather, 1993, S. 7-9

⁶ Danzer, 1937, S. 7

2. 1. Eugenik – Rassenhygiene im Nationalsozialismus:

„Bevölkerungspolitik“ war das zentrale Interesse des Nationalsozialismus. Die Idee der Rassenhygiene war jedoch keine Erfindung des NS-Staates:

„Rassenhygiene bzw. Eugenik als Wissenschaft ist nicht automatisch Antisemitismus und der Verklärung einer angeblichen ‚arischen Rasse‘ gleichzusetzen.[...] Trotzdem wurde meist von ‚höherwertigen‘ und ‚minderwertigen‘ Rassen gesprochen.“⁷

Der Nationalsozialismus machte sich jedoch diverse Ansichten zunutze, und ließ sie in seine „Weltanschauung“ mit einfließen. So konstituierte sich eine radikale Politik mit zahlreichen Konsequenzen, die rigoros vollzogen wurden.

„Staaten, die der Verschlechterung des Erbgutes nicht entgegenwirkten, mussten nach Hitlers Überzeugung im Daseinskampf der Völker unweigerlich unterliegen.“⁸

Die Theorie der „natürlichen Auslese“ von Charles Darwin, in welcher der Tüchtige und Fleißige sich in der Natur durchsetzt, was zu einem Zivilisationsfortschritt führen sollte, wurde bis zur Einführung des Wohlfahrtswesens für korrekt angesehen. Im Nationalsozialismus kam es deswegen zu einer „Gegenauslese“. Man erachtete die Unterstützung der Armen und Schwachen für schlecht, da diese „minderwertige“ Schicht angeblich mehr Nachwuchs hatte, als die „wertvollere“ Schicht, bei der der Geburtenrückgang laut Rassenhygiene zu bedauern wäre. Deswegen initiierte man eine „Gegen-Gegenauslese“ um die „arische Rasse“ und das „deutsche Volk“ zu mehr Geburten anzuregen.

So sollen auch außereheliche Beziehungen von Soldaten im Krieg nicht nur geduldet, sondern sogar im Sinne „erbgesunden Nachwuchses“ von der Parteispitze erwünscht gewesen sein.

„Schon 1935 hatte Heinrich Himmler den »Lebensborn« gegründet. Im Laufe des Krieges entwickelten vor allem er und Martin Bormann Entwürfe, die auf die Auflösung der monogamen Bindungen zielten und dem deutschen Mann das Recht auf außerehelichen Geschlechtsverkehr zwecks Zeugung einer größeren Zahl von Kindern zubilligten, ja ihn sogar dazu ermutigten, wenn nicht verpflichteten.“⁹

Zumal diese Pläne existierten, wurden sie der breiten Öffentlichkeit noch nicht zugemutet und nur wenige Frauen kamen mit der Organisation „Lebensborn“ in Berührung. Meist weiß man von Gerüchten von Bekannten bei denen BDM-Mädchen mit SS-Männern zu Paarungszwecken zusammengebracht wurden, und die daraus entstandenen Kinder dann

⁷ Weyrather, 1993, S. 11f

⁸ Schmuhl, 1987, S. 152

⁹ Dörr, 2000, S. 171

in diesen „Lebensborn-Heimen“ aufgezogen wurden.¹⁰

Während die einen eine staatliche Fürsorge erhielten und etwas später auch durch das „Ehrenkreuz der deutschen Mutter“ ausgezeichnet wurden, erhielten die „Minderwertigen“ den Judenstern und wurden zwangssterilisiert.

Wenn die „Schwächeren“ nun durch verwehrte Hilfestellungen seitens des Staates – aber auch im medizinischen Bereich – starben, so waren sie aus deren Sicht dem „Überlebenskampf“ nicht gewachsen gewesen. In diesem Sinne handelte es sich also auch um keinen tragischen Verlust, sondern vielmehr um eine „naturgewollte“ Konsequenz.¹¹

Gerade Adolf Hitler hatte ein großes Interesse an sozialdarwinistischen-rassenhygienischen Konzepten, sodass sich eine neue Weltanschauung konstituierte, die ins Zentrum des Nationalsozialismus rückte.¹²

Darwins Theorie brachte zwar wissenschaftliche Erkenntnisse, die unsere Anschauung bis heute beeinflussen, doch sie änderte auch den Glauben der Leute und der Gesellschaft. Der Glaube an ein ewiges Leben im Paradies, oder die Vorstellung, dass der Mensch Gottes Schöpfung sei, musste mit neuen Augen betrachtet werden.

Der Nationalsozialismus machte sich dies zunutze, um den Menschen eine neue Anschauung zur Unsterblichkeit zu geben: Der Einzelne ist lediglich Teil eines „ewigen Blutstroms“ den es, nach nationalsozialistischen Regeln, zu erhalten gilt. Diese Überzeugung sollte ein neues Weltbild schaffen und als Religionsersatz fungieren.

„Eine Weisheit erfüllt heute das deutsche Volk: Es muss sein Schicksal selbst und als eigenes gestalten. Es muss mit Einsicht, Willen und Kraft dem gesunden Leben und seinen Gesetzen dienen. Geschichte, Politik und Kultur, Wissenschaft und Weltanschauung sind nicht von irgendwelchen Zeiten oder Zufällen gemacht, sie sind Werte von Menschen, die den Naturgesetzen von Vererbung und Auslese unterworfen sind. Die rassische Substanz in ihrem gesundheitlichen und zahlenmäßigen Bestande allein entscheidet.“¹³

Der „Volkkörper“ war laut Rassenhygienikern der Träger eines „Erbplasmas“, und es läge in der fast schon heiligen Verantwortung eines jeden „deutschen Bürgers“ den „gesunden Erbstrom“ zu erhalten. So erklärt sich die zentrale Stelle der deutschen Mutter, die ausschließlich dieses „heilige Blut“ weitergeben kann, von selbst. Weyrather betont in diesem Zusammenhang die doppelte Verehrung der Mutter als physisches, aber auch als metaphysisches Wesen. Sie beschreibt, dass das Individuum nicht mehr das Werk Gottes war, sondern die Erscheinungsform von etwas Übernatürlichem, und der „Blutstrom“ so an

¹⁰ vgl. Dörr, 2000, S. 170f

¹¹ vgl. Weyrather, 1993, S. 12

¹² vgl. Schmuhl, 1987, S. 151

¹³ Danzer Paul, 1937, S. 3

die Stelle Gottes trat.¹⁴

Daraus folgerten sie auch das „ausmerzen“ des „kranken Erbstroms“ durch Zwangssterilisation oder sogar Mord. Während das „deutsche Blut“ verehrt wurde, wurden Juden als größte Bedrohung wahrgenommen, da sie unter der „deutschen Rasse“ lebten. Man war der Überzeugung, dass Geburtenbeschränkung und eine kontrollierte Auswahl derer, deren Fortpflanzung erwünscht sei, eine notwendige Konsequenz für die Gesundheit des Volkskörpers wären, da eine moderne Zivilisation ansonsten nur „entartet“ wäre.

Juden „entarteten“ also den „gesunden Erbstrom“ und so rechtfertigte man die brutalen Maßnahmen unter dem Deckmantel eines „heiligen Geburtenkrieges“ zur Reinigung und Stärkung des „Volkskörpers“. Gemeint sind hier unzählige Zwangssterilisationen und Zwangsabtreibungen sowie die Morde an Millionen von europäischen Juden und anderen für „minderwertig“ erachteten Völkern.

Schmuhl weist in seinem Buch „Rassenhygiene, Nationalsozialismus, Euthanasie“ jedoch darauf hin, dass es bis zur Mitte der 1930er-Jahre an Belegen fehlt, welche beweisen würden, dass Hitler Euthanasie postulierte. So sieht Schmuhl eher die Zwangssterilisierungen und die Zwangsasylieung als Kernstück der rassenhygienischen Programmatik von Hitler. Nach der Machtübernahme wurde auch kein Geheimnis mehr daraus gemacht, Sterilisierung nicht mehr nur in „Extremfällen“ durchzuführen, sondern durchaus unter Zwang, da es ja darum ging, die eigene „Rasse“ rein zu halten.¹⁵

Wilhelm Frick hielt 1933 bei einem Reichsausschuss für Bevölkerungsfragen ein Referat, in welchem er vor einem gefährlichen Geburtsrückgang sprach. Angeblich fehlte es an etwa 30 % „deutscher Gebärleistung“, um den „Volksbestand“ für die Zukunft zu sichern. Außerdem warnte er davor, dass schon 20 % der Bevölkerung als „erbgeschädigt“ anzusehen sei und deren Fortpflanzung somit unerwünscht sei. Und natürlich warnte er auch vor „schwachsinnigen und minderwertigen Personen“, welche sich dreimal stärker fortpflanzen würden als die begabtere und wertvollere Schicht. Somit sei seines Erachtens die Sterilisation dieser Personen mehr als gerechtfertigt. Außerdem bekrittelte er die „übertriebene Fürsorge für das Einzelindividuum“, also alle „Minderwertigen, Asozialen,

¹⁴ vgl. Weyrather, 1993, S. 13f

¹⁵ vgl. Schmuhl, 1987, S. 153ff

Kranken, Schwachsinnigen, Krüppel...“, welche ohne Rücksicht auf Vererbungslehre und „Lebensauslese“ finanziell unterstützt wurden. Seiner Meinung nach hätte es ein gesundes Maß schon lange überschritten und dennoch müssten diese Menschen von der gesunden Bevölkerung getragen werden. Dadurch würde man den Arbeitswillen der Gesunden „ertöten“ und das Volk zu Rentenempfängern erziehen.

Nur kurz nach seiner Rede wurde dem Beirat ein Entwurf des „Gesetzes zur Verhütung erbkranken Nachwuchses (GzVeN)“ vorgelegt, mit dem Auftrag, das gesamte Gesetzeswerk an einem Tag zu beraten. Dies ist ein eindeutiges Indiz für Schmuhl, mit welcher Dringlichkeit das Regime die Legalisierung der rassenhygienischen Sterilisierung durchbringen wollte.

Das GzVeN bestimmte nun, dass Erbkrankte unfruchtbar gemacht werden konnten, wenn nach ärztlicher wissenschaftlicher Erfahrung mit großer Wahrscheinlichkeit davon auszugehen sei, dass Nachkommen schwere körperliche oder geistige Erbschäden aufweisen würden.¹⁶

„In dieser verklausulierten Formulierung kam das Dilemma der Erbprognose zum Ausdruck. Da die Erblichkeit der im Gesetz angeführten Krankheiten nicht mit Sicherheit nachgewiesen werden konnte, galt im Sinne des Gesetzes als erbkrank auch, wer an einer Krankheit litt, die zwar nicht nachgewiesenermaßen nach den Mendelschen Regeln vererbt wurde, deren Erblichkeit aber auf Grund der Familienanamnese angenommen oder mit Hilfe der dubiosen Methoden der ‚empirischen Erbprognose‘ statistisch belegt wurde. Bemerkenswert ist ferner, dass als erbkrank auch galt, wer von einer der im Gesetz genannten Krankheiten geheilt worden war.“¹⁷

Schmuhl betont in diesem Zusammenhang auch, dass das Gesetz nicht nach klinischen Kriterien bestimmt wurde, sondern vielmehr an den Belangen der „Volksgemeinschaft“ gemessen wurde.

Erbkrankheiten im Sinne des Gesetzes waren:¹⁸

- Schizophrenie
- „angeborener Schwachsinn“
- manisch-depressives Irresein
- erbliche Fallsucht (Epilepsie)
- erblicher Veitstanz (Huntingtonsche Chorea)

¹⁶ vgl. ebda. S. 154

¹⁷ ebda. S. 155

¹⁸ vgl. ebda. S. 156

- erbliche Blindheit (einschließlich erblich bedingter Verminderungen des Sehvermögens etwa durch die Trübung der Augenlinse infolge von Staren)
- erbliche Taubheit (einschließlich erblich bedingter, an Taubheit grenzender Schwerhörigkeit)
- schwere körperliche Missbildungen erblicher Art (z.B.: Osteoporose, Minderwuchs angeborener Klumpfuß, angeborene Hüfterkrankungen u.v.a.)
- schwerer Alkoholismus

Zwei Drittel aller sterilisierten Menschen fielen hier unter die Kategorie „schwachsinnig“, wobei gerade diese Diagnose schwer erblich nachweisbar ist. Deshalb ersetzte man hier den Begriff „erblich“ kurzerhand mit „angeborenem Schwachsinn“, sodass eine Intelligenzprüfung, eine „Lebensbewährung“ und die Familienanamnese des Patienten ausschlaggebend für eine Sterilisation war.¹⁹

„Die Heranziehung von Kriterien sozialer Diagnostik deutete bereits darauf hin, dass sich die Grenzen zwischen ‚angeborenem Schwachsinn‘ und der ‚landläufigen Dummheit‘ rasch verschieben würden.“²⁰

Beobachtet wurden bereits Kinder, welche „hilfsschulbedürftig“ seien, wodurch 63 % der Hilfsschüler als „unterwertig“ von Kommentatoren des Sterilisierungsgesetzes angesehen wurden.

Des Weiteren wurde die soziale Diagnostik ausgeweitet auf „moralischen Schwachsinn“, was „asoziale Psychopathen“ entlarven sollte, die keinem geordneten Beruf nachgingen, oder Menschen, bei denen schwerer Alkoholismus nachgewiesen wurde. Letzteres war zwar kein Beweis für Schwachsinn, doch man wertete es als „Hinweis auf eine schwere psychopathische Degeneration“.²¹

Um all diese Gesetze bezüglich rassenhygienischer Sterilisierung wirkungsvoll an das Volk verkaufen zu können, musste eine intensive Propagandakampagne initiiert werden: 64000 öffentliche Veranstaltungen und Kundgebungen wurden bis 1938 vom Amt durchgeführt.

Es wurden 3600 ständige Mitarbeiter für Erb- und Rassenpflege ausgebildet.

¹⁹ vgl. ebda. S. 156

²⁰ ebda. S. 156

²¹ vgl. ebda. S. 156f

300000 Exemplare der Zeitschrift „Neues Volk“ sowie der gleichnamige Kalender mit einer Auflage von 800000 Exemplaren wurde herausgebracht.

Sämtliche Schulen, Standesämter, Büroräume etc. wurden plakatiert.

Ausbildungen von Amtsärzten sollten Erb- und Rassenpflege beinhalten und staatliche Ämter, Parteidienststellen und Schulen sollten ausführliches Unterrichtsmaterial zur Verfügung gestellt bekommen. Wie man sich bereits denken kann, lag ein Hauptaugenmerk der Propaganda auf der Jugendschulung.

„Seit 1933 bestand ein Erlass, dass der Nachweis von Kenntnissen in Vererbungslehre, Rassenkunde, Rassenhygiene, Familienkunde und Bevölkerungspolitik bei allen schulischen Abschlussprüfungen obligatorisch sein, dass diese Disziplinen auch in Fächern wie Geschichte, Deutsch, Erdkunde, Singen und Kunst berücksichtigt werden sollten und dass dem Fach Biologie zwei bis drei Unterrichtsstunden in der Woche auch auf der Oberstufe der höheren Schulen einzuräumen seien, während es zuvor nur auf der Unter- und Mittelstufe unterrichtet worden war.“²²

1938 wurde dies verbindlich festgelegt, was zur Folge hatte, dass sämtliche Schulbücher ersetzt wurden und die neuen Inhalte darin so verpackt waren, dass sie in jedem Gegenstand auftauchten.

Besonders im Mathematikunterricht verpackte man ökonomische Aspekte der rassenhygienischen Auffassungen gern, um den Schülerinnen und Schülern zu erlauben, selbst ihre Schlüsse daraus zu ziehen. Beispielsweise musste man errechnen wie viel ein Geisteskranker den Staat im Jahr mehr kostet als ein gesunder Bürger und wie viel mehr Ehestandsdarlehen man mit diesem Geld verteilen könnte. In anderen Schulbüchern verteidigte man die Unfruchtbarmachung, indem man damit argumentierte, einem Dieb oder Mörder ja auch die von Gott gewollte Freiheit nehmen zu dürfen. Das Eingreifen der Nationalsozialisten sei also genauso normal wie das Schlachten von Tieren. Der Mensch hätte schon immer in die Natur eingegriffen, wieso sollte er dies also genau hier unterlassen, wo es doch auf der Hand liegt, wie sinnvoll es sei, „Minderwertige“ davon abzuhalten, sich fortzupflanzen. Um es Schülerinnen und Schülern einmal mehr zu verdeutlichen, organisierten Schulen Klassenausflüge in Heil- und Pflegeanstalten. Schmuhl schreibt, dass eine Klasse im Februar 1938 nach dem Besuch einen Aufsatz schreiben musste, in welchem 35 von 42 Abiturienten es befürworteten, bald von der Belastung solcher Menschen befreit zu sein.²³

Dies zeigt deutlich, wie erfolgreich die Beeinflussung des Volkes funktionierte. Schmuhl bemerkt an dieser Stelle, dass die Propaganda zwar alle Massenmedien in Bewegung

²² ebda. S. 174

²³ vgl. ebda. S. 174f

setzte, um ihre Überzeugungen zu verbreiten, es aber trotzdem auffällig ist, dass vor der Euthanasieaktion von der „Vernichtung lebensunwerten Lebens“ kaum die Rede war. Es war durch Ministerialerlass sogar verboten, die Euthanasieproblematik in der Propaganda zu erwähnen. Es lässt sich heute nicht mehr feststellen, ob Hitler zu Beginn des „Dritten Reiches“ auch schon an „Vernichtung lebensunwerten Lebens“ gedacht hatte, oder ob es erst mit der wachsenden nationalsozialistischen Verbreitung irgendwann neu hinzukam. Man kann nur mit Bestimmtheit sagen, dass ein geplantes und organisiertes Euthanasieprogramm vor Mitte der 1930er-Jahre nicht zu erkennen war.²⁴

Im Falle der Kindereuthanasie war dies jedenfalls immer eine gemeine Reichsangelegenheit und die Zielgruppe waren vor allem Säuglinge und Kleinkinder, welche noch nicht in der „Obhut“ einer Pflegeanstalt waren. Denn die Kinder, die sich bereits in Anstalten befanden, konnte man heimlich kontrolliert im Zuge der T4-Aktion verschleppen und in Gaskammern der „Erwachseneneuthanasie“ ermorden.²⁵

„In einem streng vertraulichen Erlass des RMdI vom 18. August 1939 wurde allen Hebammen, Geburtshelfern und leitenden Ärzten von Entbindungsanstalten und geburtshilflichen Abteilungen aufgetragen, den örtlichen Gesundheitsämtern die Geburt von Kindern zu melden, die an »Idiotie«, Mongolismus, Microcephalie, Hydrocephalus, Missbildungen aller Art oder Lähmungen litten.“²⁶

Natürlich sollte man aber auch alle Kleinkinder melden, deren Defizite oder Behinderungen erst später durch Untersuchungen bekannt wurden. Wo man anfangs noch von Zwangsmaßnahmen seitens der Ärzte absah, befähigte jedoch ein Erlass vom 20. September 1941, den Eltern das Sorgerecht zu entziehen, wenn sie sich weigerten, ihr Kind in eine Pflegeanstalt einzuweisen.²⁷

Natürlich war es für jede Seite angenehmer, die Einwilligung der Eltern zu erhalten, weswegen einigen angeboten wurde, einen Teil der Unterbringungskosten zu erstatten, wenn die Eltern das Geld nicht aufbringen konnten. Während ein paar der eingewiesenen Kinder gleich zur Tötung bestimmt wurden, sollten andere erst einmal beobachtet werden. Es wurden Intelligenztests und Berufseignungsprüfungen sowie Sprachunterricht eingeführt, welche jedoch weniger eine Therapie oder Hilfe für die Kinder sein sollten, sondern einen diagnostischen Wert für das Pflegepersonal haben sollten, um dann über deren Schicksal zu entscheiden.

²⁴ vgl. ebda. S. 177ff

²⁵ vgl. ebda. S. 182f

²⁶ ebda. S. 183

²⁷ vgl. ebda. S. 185

„In den ‚Kinderfachabteilungen‘ wurden Terminkalender angelegt, in denen während einer Besprechung zwischen dem Abteilungsarzt und seinen Sonderpflegern und -pflegerinnen zu Monatsanfang festgelegt wurde, wann welches Opfer getötet werden sollte, um eine Häufung der Todesfälle zu vermeiden.“²⁸

Weiters berichtet Schmuhl von grausamen Tötungen der Kinder durch mehrmalige Überdosen Luminal, welche in Form von in Tee aufgelösten Tabletten, Zäpfchen, Einlauf, oder als Spritze verabreicht wurden. Verband man die Verabreichungen von Luminal mit Morphinum, konnte man den Tod der armen, tief benommenen Kinder solange hinauszögern, bis sie an einer „natürlichen“ Todesursache, wie zum Beispiel einer Lungenentzündung, starben. Aber man ließ auch bereits im Herbst 1939 Kinder schlichtweg verhungern. Dies geschah nach Plan, da es am 30. November 1942 eine Verfügung gab, wonach die Kinder auf Hungerkost gesetzt werden mussten. Als später mit der Zeit die Gaskammern für die „Erwachseneneuthanasie“ gebaut wurden, schickte man auch Kinder aus den Fachabteilungen zu ihnen. Wie auch bei anderen Transporten in Konzentrationslager starben viele Kinder schon auf dem Weg dorthin, da sie nicht richtig versorgt wurden.

Wenn Eltern ihre Kinder besuchen wollten, hielt man sie mit einem langen Briefwechsel davon ab und zögerte es hinaus, bis die Kinder im Sterben lagen, oder gar schon tot waren. Obwohl es zu einzelnen Entlassungen von Kindern aus den Anstalten kam, behielt man sich eine Rückeinweisung vor und versuchte mittels Arbeitsamt, die Mutter an eine Arbeitsstelle zu vermitteln, welche es ihr nicht ermöglichte, sich zu Hause um ihr Kind zu kümmern.

Die Zahl der Kinder, die im Zuge der „Kindereuthanasie“ in den Jahren 1939–1945 umgebracht wurden, kann auf mindestens 5000 geschätzt werden. Schrittweise wurde die Altersgrenze bei Kindereuthanasie nach oben gesetzt und es wurden auch nicht nur genetisch oder traumatisch geschädigte Kinder getötet, da man ja auch nach rassistischen Kriterien manche Kinderleben für nicht lebenswert hielt.²⁹

Unter dem Rassenwahn der Nationalsozialisten litten jedoch nicht nur die von ihnen verfolgten Menschen, sondern auch die Frauen, denen eingeredet wurde, ihr einziges Lebensziel sei es, Mutter zu werden. Angesehen war die Frau in der nationalsozialistischen Gesellschaft nur, wenn sie dem Führer und ihrem Volk „arische“ Kinder gebar. Ließ sich eine „arische“ Frau mit Kriegsgefangenen oder „volksfremden“

²⁸ ebda. S. 187

²⁹ vgl. ebda. S. 187ff

Ausländern ein, wurde sie nach dem Paragraph 4 der Wehrkraftschutzverordnung mit bis zu drei Jahren in einem Zuchthaus bestraft. In manchen Fällen, schreibt Georg Tidl, wurde sie auch zwangsweise arbeitsverpflichtet und vielleicht auch öffentlich angeprangert.³⁰

Als ob dies nicht schon der Gipfel wäre, zitierte Tidl diesbezüglich aus einer Ausgabe der Nürnberger Wochenzeitung „Der Stürmer“, welche 1935 erschien:

„Der männliche Same wird bei der Begattung ganz oder teilweise von dem weiblichen Mutterboden aufgesaugt und geht so in das Blut über. Ein einziger Beischlaf eines Juden bei einer arischen Frau genügt, um deren Blut für immer zu vergiften. Sie hat mit dem ‚artfremden Eiweiß‘ auch die fremde Seele in sich aufgenommen...“³¹

Auch Irmgard Weyrather erwähnte genau dieses Zitat aus dem „Stürmer“ von Julius Streicher.

Sie begann bei der Zitierung jedoch einen Satz früher mit *„Artfremdes Eiweiß ist der Same eines Mannes von anderer Rasse“*. Danach folgt die Passage, die auch Tidl zitierte, doch nach dem vorletzten Satz zitierte sie wie folgt weiter: *„Sie kann nie mehr, auch wenn sie einen arischen Mann heiratet, rein arische Kinder bekommen, sondern nur Bastarde, in deren Brust zwei Seelen wohnen und denen man körperlich die Mischrasse ansieht.“³²*

Wie auch immer es nun genau in dem Hetzblatt „Der Stürmer“ stand, ich denke, man kann klar erkennen, mit welcher Unverschämtheit und Unwissenschaftlichkeit damals vorgegangen wurde.

Juden wurden als „Schänder“ und „Vergewaltiger der deutschen Rasse“ hingestellt und mit sämtlichen Medien wurden alle Bürger vor dem „Unglück der Juden“ gewarnt. Julius Streicher hatte keinerlei Beweise für seine Hasstiraden – wie auch, es ist eindeutig an den Haaren herbeigezogen. Trotzdem schreibt er es in seiner Zeitung, als wäre es eine unumstößliche Tatsache, an der es nichts zu rütteln gäbe, und als müsste er, der offenbar die Welt verstanden hätte, es nun auch dem Rest der Bevölkerung erklären. Es ist schlimm, sich vorzustellen, wie viele Menschen ihm diesen Schwachsinn abgekauft und geglaubt haben.

³⁰ vgl. Tidl, 1984, S. 40

³¹ Julius Streicher zit. n. Tidl, 1984, S. 13

³² Julius Streicher zit. n. Weyrather, 1993, S. 207

2. 2. „Nicht-arische“ und vom Staat verfolgte Mütter:

Im Sinne der Volksgesundheit wurde im Programm der NSDAP erklärt, dass die Mutter und das Kind zu beschützen wären. Obzwar der Staat die Gründung junger Familien förderte, so galt dies natürlich nicht für Bevölkerungsgruppen „nicht-arischer Rassen“.

„Zwischenmenschliche Beziehungen, Ehen und Reproduktion unterlagen im nationalsozialistischen Regime der so genannten Rassenpolitik und Rassenpflege.“³³

Auch Weyrather beobachtete, wie die nationalsozialistische Rassenpolitik über dem „Mutterkult“ stand. Die Mutter wurde zwar verehrt und in der Gesellschaft anerkannt, doch dies sollte sie nur dazu motivieren, die Bevölkerungspolitik voranzutreiben.

„Es ist ein wesentliches Charakteristikum patriarchaler Systeme, dass Frauen das Selbstbestimmungsrecht über ihren Körper verwehrt wird; im Nationalsozialismus wird diese Beschränkung noch durch rassistische und antisemitische Ideologeme verstärkt.“³⁴

Und so wie „arische“ Mütter geehrt wurden, so wurden Bevölkerungsgruppen „nicht-arischer“ Abstammung verurteilt und deren Fortpflanzung als falsch angesehen. Demnach hatten sie natürlich auch keinen Anspruch auf Schutz oder Fürsorge des Staates. Sie wurden vielmehr als „Unmenschen“ oder „Untermenschen“ bezeichnet.

Es wird immer wieder betont, dass man gerade im Nationalsozialismus von keiner einheitlichen Frauengeschichte ausgehen kann. Je nach Abstammung verliefen die Frauenschicksale in dieser Zeit unterschiedlich. „Nicht-arische“ Frauen wurden nicht automatisch gleich behandelt wie politische oder religiöse „Feindinnen“ des Regimes.³⁵

Auch wenn eine „deutsche Mutter“ sich nicht mit dem nationalsozialistischem Gedankengut anfreunden konnte und vielleicht sogar zum Widerstand gehörte, wurde sie verfolgt, als Verräterin des Volkes „entlarvt“ und – wie zum Beispiel Liselotte Herrmann 1938 – hingerichtet.

Die Gestapo folterte Herrmann sogar, um weitere Namen von Widerstandskämpfern zu erfahren, indem sie ihr Kind im Nebenraum nach ihr rufen ließen. Sie war die erste „deutsche Mutter“, der dieses Schicksal zuteil wurde, doch sie sollte nicht die einzige bleiben.

³³ Amesberger, Helga in Baumgartner, Andreas/ Bauz, Ingrid/ Winkler, Jean- Marie (Hg.), 2008, S. 21

³⁴ ebda. S. 21

³⁵ vgl. ebda. S. 26

Während „nicht-arische“ Mütter meist mit ihren Kindern deportiert wurden, blieben Kinder politisch oder religiös verfolgter Frauen in der Regel zurück. Die „arischen“ Kinder dieser Mütter befanden sich nicht direkt in Lebensgefahr, man nutzte sie jedoch als Druckmittel gegen die inhaftierten Frauen.

Menschen mit geistiger oder körperlicher Behinderung, Juden, Roma, Sinti und alle die vom Staat als „asozial“ oder „gemeinschaftsfremd“ eingestuft wurden, waren von dem im Januar 1934 erlassenen Gesetz „zum Schutz der Erbgesundheit“ betroffen und wurden zwangssterilisiert.³⁶ Ostarbeiterinnen wurden später zu Abtreibungen gezwungen und nach 1941 wurden Frauen in Ghettos auch ermordet, wenn sie schwanger waren.³⁷

„Mutter und Kind – eher zerspränge die Welt als diese Einheit“³⁸: Weyrather schreibt, dass dieser Spruch an Schulen bei Muttertagsfeiern gesagt wurde. Ein Spruch, der wohl nur als pure Heuchelei bezeichnet werden kann, denn in der HJ wurden die Kinder sogar aufgefordert, ihre Eltern zu denunzieren, sollten diese sich nicht dem NS-Staat zugehörig fühlen. Die Zahl derer, die aufgrund dessen verhaftet wurden, ist unbekannt.

In Konzentrationslagern war die Situation für Mutter und Kind nicht weniger dramatisch.

„Nach den Richtlinien der SS brachte jedes jüdische Kind automatisch seiner Mutter den Tod.“³⁹

Lucie Adelsberger, eine jüdische Ärztin, die im Konzentrationslager in Auschwitz zwei Jahre überlebte, schilderte in ihrem Buch ihre Ankunft und das rigorose Auseinandertreiben der Neuankömmlinge. Zwei Reihen mussten gebildet werden, Männer und Frauen wurden getrennt. Danach sortierte man kranke und alte Leute auseinander sowie Mütter und ihre Kinder. Sie beschreibt, wie diese Menschen nicht mehr länger in der Reihe stehen mussten sondern gleich von einem Wagen abtransportiert wurden. Kaum ein Drittel, einschließlich ihr, blieb übrig und marschierte rund drei Kilometer, bis diese Gruppe den unter Hochspannung stehenden Drahtzaun erreichte. Erst nach ein paar Tagen erzählte ihr jemand, dass alle Leute, die mit dem Wagen abgeholt wurden, direkt ins Krematorium gebracht worden waren.

Wenn es jüdische Kinder im Konzentrationslager Auschwitz gab, so war dies ein Zufall, denn die meisten landeten lebend oder vergast im Feuer.

³⁶ vgl. ebda. S. 22

³⁷ vgl. Paweronschitz in Zeitungszeugen Nr. 46, „Keine Geburtenförderung außerhalb der Volksgemeinschaft“

³⁸ Spruch von Hans Schemm in Klauß, 1941, S. 53

³⁹ Adelsberger, 2001, S. 78

Nicht nur Kindern blühte dieses Schicksal, sondern auch allen Müttern, die bei der Ankunft bei ihren Kindern waren.

„Jede Frau, die ein Kind bei sich hatte, auch wenn es nicht ihr eigenes war, sondern ein fremdes, dass sie zufällig führte, war dem Tode geweiht.“⁴⁰

Lucie Adelsberger erzählt in diesem Zusammenhang auch, dass Häftlinge, die schon länger im Lager waren und bei den Rampen halfen, versuchten, die Kinder von ihren Müttern zu den Großeltern oder zu alten Leuten zu schieben, da diese ohnehin dem Tode geweiht waren. Doch viele Mütter rissen unwissend, einige aber auch im vollen Bewusstsein, ihre Kinder wieder an sich, um mit ihnen in den Tod zu gehen.

Mit der „Ersten Verordnung zum Reichsbürgergesetz“ unterschieden die Nationalsozialisten zwischen „Voll-, Halb- und Vierteljuden“ denen dadurch auch eine andere Behandlung zukam. So wurden Frauen aus „Mischehen“ in der Regel verschont. Auch wenn keine jüdischen Kinder ins Konzentrationslager kamen, so passierte es doch des Öfteren, dass Schwangere dort landeten. Meistens wurde ihre Schwangerschaft bei der Ankunft übersehen und wenn sie nicht zum künstlichen Abort gezwungen wurden, kamen sie in den Schwangerenblock zur Entbindung. Im Konzentrationslager wurden künstliche Aborts noch im vierten oder fünften Monat durchgeführt. Adelsberger schreibt, dass dies einen ärztlichen Kunstfehler darstellt und auf der ganzen Welt verpönt sei, doch dies hielt im Konzentrationslager natürlich niemand für achtenswert. Kam es jedoch dazu, dass die zukünftige Mutter nicht zur Abtreibung gezwungen wurde, konnte sie im Schwangerenblock ohne zusätzliche Essenszulage bis zur Entbindung unterkommen. *„Sobald jedoch das junge Wesen das Licht der Welt erblickt hatte, geschah das Unglaubliche: Das jüdische Kind war dem Tod verfallen und mit ihm die Mutter. Binnen einer Woche gingen beide ins Gas.“⁴¹*

Adelsberger war eine Häftlingsärztin im KZ, die sich unter solchen unvorstellbar grauenhaften Umständen an das ärztliche Reglement hielt, welches vorschreibt, dass bei einer Geburt, welche das Leben von Mutter und Kind bedroht, das Leben der Mutter an erster Stelle zu retten sei.

Was für uns heute wie ein schrecklicher Albtraum klingt, war dort die Realität und da es im

⁴⁰ ebda. S. 78

⁴¹ ebda. S. 79

wahrsten Sinne um Leben und Tod ging, versteckten die Häftlingsärzte das gesamte Gift aus dem Lager für solch tragische Fälle wie diesen. Sie berichtet, dass das Gift oft nicht ausreichte und die Säuglinge oft große Mengen an Gift einfach überschleifen ohne Schädigungen aufzuweisen. Sie erzählt auch von einer Mutter, die, als kein Gift vorrätig war, ihr eigenes Kind erdrosselte. Diese Frau hatte drei weitere Kinder in ihrer Heimat versteckt und wollte versuchen, für diese am Leben zu bleiben.

Es ist unglaublich und unvorstellbar, was sich in diesen Lagern an Tragik und Leid ereignet hat. Viele Mütter kamen nie über den Verlust ihres Neugeborenen unter diesen Umständen hinweg. Sie konnten es sich und den Ärzten nie verzeihen.

Von einer anderen Zeitzeugin wurde berichtet, wie im Konzentrationslager in Ravensbrück vor Errichtung des Geburtenblocks Neugeborene mit Luft- oder Benzininfusionen ermordet wurden. Später ließ man sie aber auch schlicht verhungern.

Ilse Reibmayr war eine Häftlingsärztin in Ravensbrück, welche versuchte, sich um die Neugeborenen zu kümmern. Die Mütter konnten dies nicht, da sie nach der Geburt wieder Zwangsarbeit verrichten mussten. Vom September 1944 bis zum April 1945 wurden in Ravensbrück 560 Geburten gezählt und Reibmayr beschreibt, wie die Säuglinge in einer langen Krippe lagen und langsam verhungerten und verdursteten. Nur ein winziger Bruchteil der im Konzentrationslager geborenen Kinder überlebte, und dies nur, weil sie wenige Tage vor der Befreiung geboren wurden, aber auch wegen der bewundernswerten Solidarität der Häftlinge.⁴²

Das Überleben schwangerer Frauen und das ihrer entbundenen Kinder ist keinesfalls als von vornherein klar oder als selbstverständlich anzusehen. Die meisten Schwangeren fielen der Selektion zum Opfer. Gegen Kriegsende änderte sich die Lage für manche Frauen, da man Kommandos gründete und Häftlinge in Fabrikgebäuden unterbrachte, um sie als Arbeitskräfte zu nutzen. Eines dieser Kommandos war das „Arado-Verlagerungswerk“ mit der Betriebsbezeichnung „Freia GmbH“ in Freiberg, welche Flugzeugteile für das „Messerschmitt-Programm“ erzeugte.⁴³ Die Häftlinge wurden teilweise aus Auschwitz aber auch von Ghettos, wie zum Beispiel dem Ghetto Theresienstadt, überstellt. Für viele Frauen bedeutete dies ihre Rettung, denn sie konnten

⁴² vgl. Amesberger, Helga in Baumgartner, Andreas/ Bauz, Ingrid/ Winkler, Jean- Marie (Hg.), 2008, S. 23

⁴³ vgl. Cziborra, Pascal in Baumgartner, Andreas/ Bauz, Ingrid/ Winkler, Jean- Marie (Hg.). S. 103

nach einem nur kurzen Aufenthalt in den Konzentrationslagern oder Ghettos ihre Schwangerschaft vermutlich noch verbergen, um überstellt werden zu können. Für eine genaue Angabe und Anzahl der Schwangeren und deren genaue Geschichten fehlen leider manche Quellen, doch immerhin konnten zwölf Schwangerschaften handfest dokumentiert und von verschiedenen Zeugenaussagen bestätigt werden.⁴⁴

Weil viele Mütter stark unterernährt waren, wogen ihre Kinder auch bei der Geburt meistens nur um die zwei Kilogramm. Während heutzutage solche Kinder in Brutkästen in Krankenhäusern speziell überwacht werden, erscheint das Überleben mancher Kinder unter solchen Umständen noch einmal mehr als Wunder.

Ein Beispiel ist die Geschichte der tschechischen Jüdin Anna Bergmann, die berichtete, wie sie am 29. April 1945 ihre Tochter Eva während der Überstellung von Freiberg nach Mauthausen zur Welt brachte. Circa drei Wochen fuhren sie in einem offenen Kohlewaggon und bei der Ankunft des Zuges wog die werdende Mutter nur noch 35 Kilogramm. Als sie den Zug verließ, setzten ihre Wehen ein, woraufhin sie in einem Wagen zur Festung gebracht wurde. Dort angekommen sollte sie auf einen anderen Wagen klettern. Sie bat eine russische Ärztin, welche ebenfalls eine Gefangene war, um Hilfe, doch diese ging einfach weiter.

Sie gebar ihr Kind auf diesem Wagen, auf dem noch in etwa zwanzig an Flecktyphus sterbende Frauen saßen. Zuerst rührte es sich nicht, doch dann kam ein Arzt, welcher die Nabelschnur abschnitt und dem Neugeborenen einen Klaps gab woraufhin es zu schreien begann. Anna Bergmann bekam während der Zeit ihrer Verfolgung zwei Kinder. Ihr erster Sohn kam im Ghetto Theresienstadt zur Welt, starb jedoch im zweiten Lebensmonat an einer Lungenentzündung. Als Bergmann nach Auschwitz deportiert wurde, war sie im dritten Monat schwanger, konnte dies jedoch noch verbergen – sonst hätte sie die Selektion vermutlich nicht überlebt. Bei der Ankunft in Mauthausen gegen Kriegsende wurden keine Vergasungen mehr vorgenommen. Anna Bergmann meinte in ihrem Interview bewusst, Glück gehabt zu haben, denn mit einem Kind oder sichtlich schwanger im Konzentrationslager anzukommen, wäre ihr Todesurteil gewesen.⁴⁵

⁴⁴ vgl. ebda. S. 104

⁴⁵ vgl. Amesberger, Helga in Baumgartner, Andreas/ Bauz, Ingrid/ Winkler, Jean- Marie (Hg.). S. 24

Weiters gibt es Berichte über die Einrichtung von Bordellen in zehn Konzentrationslagern ab 1942. Sie sollten als „Belohnung“ für privilegierte Häftlinge fungieren, aber auch, um die Homosexualität unter den männlichen Häftlingen einzudämmen. Für diese Bordelle wurden ausschließlich KZ-Insassinnen zwangsverpflichtet. Man weiß von Frauen, die von Häftlings- oder SS-Bordellen nach Ravensbrück zurückgeschickt wurden, weil sie schwanger oder geschlechtskrank waren. An ihnen wurden des Öfteren pseudomedizinische Versuche durchgeführt oder Abtreibungen vorgenommen.⁴⁶

2. 3. Nationalsozialistische Frauenideologie:

Bei dem nationalsozialistischen Mutterkult wird den Frauen ein elementarer Platz in der Gesellschaft eingeräumt. Doch die Ehrung der Frau als Mutter war nicht nur ein Aspekt der Frauenpolitik im NS-Staat, er machte sie vielmehr völlig aus. Im Grunde gab es kein Frauenbild, sondern nur ein Mutterbild. Weibliche Menschen waren Mütter oder zukünftige Mütter, da die Frau ideologisch als „naturbestimmtes Wesen“ gesehen wurde.

Der Nationalsozialismus versuchte aufgrund der biologischen Gegebenheiten die Funktionen und Aufgaben der Geschlechter zu rechtfertigen bzw. zu bestimmen und sie ihren Vorstellungen anzupassen.

Georg Tidl bemerkt,

„[...] dass für ein so wichtiges Thema wie das Verhältnis der Geschlechter zueinander nur von einem einzigen – obwohl nicht unwesentlichen – Aspekt, dem biologischen, ausgegangen wird. Historische, sozialhistorische, soziologische, psychologische, ökonomische und politische Aspekte werden nicht einmal erwähnt, geschweige denn berücksichtigt.“⁴⁷

Adolf Hitler erklärte, dass die Welt des Mannes der Staat und die Welt der Frau ihr Ehemann, ihre Familie, ihr Heim und ihre Kinder seien. Darüber hinaus zitiert Tidl auch eines der zehn Gebote, die man in der HJ und dem BDM lernte, welches klarstellt, wie viel Wert man im Nationalsozialismus auf Individualität und Selbstbestimmung legte: *„Dein Körper gehört deiner Nation, denn ihr verdankst du dein Dasein...“⁴⁸*

⁴⁶ vgl. Halbmayr, Brigitte in Baumgartner, Andreas/ Bauz, Ingrid/ Winkler, Jean- Marie (Hg.). S. 95ff

⁴⁷ Tidl, 1984, S.12

⁴⁸ vgl. ebda. S. 14

Doch auch für die „Gattenwahl“ formulierte der Nationalsozialismus 10 Gebote:⁴⁹

- 1) Gedenke, dass du ein Deutscher bist.
- 2) Du sollst wenn du erbgesund bist, nicht ehelos bleiben.
- 3) Halte deinen Körper rein.
- 4) Du sollst Geist und Seele rein erhalten.
- 5) Wähle als Deutscher nur einen Gatten gleichen oder nordischen Blutes.
- 6) Bei der Wahl deines Gatten frage nach seinen Vorfahren.
- 7) Gesundheit ist Voraussetzung auch für äußere Schönheit.
- 8) Heirate nur aus Liebe.
- 9) Suche dir keinen Gespielen, sondern einen Gefährten.
- 10) Du sollst dir möglichst viele Kinder wünschen.

Obzwar wissenschaftliche Beweise für ihre rassistischen Bestimmungen und Weltanschauungen fehlten, argumentierten sie mit der Rollenaufteilung bei der Fortpflanzung. Da die Frau die Kinder auch gebärt, ist es „natürlicherweise“ und „biologisch vorhergesehen“ auch ihre Aufgabe, sich um die Familie zu kümmern.

„Immer ward die Mutter vom Germanen geschätzt und geehrt. Nicht jedes Volk gab ihr Recht. Aber der Deutsche las es aus den Gesetzen der Natur ab, dass die Mutter des Volkes Höchstes und Wichtigstes sei.“⁵⁰

Der Mann steht für seine Arbeit und seine Leistung im Vordergrund und die Frau für die Mutterschaft. Die Ehe war somit auch eine Institution der Nachwuchsproduktion, im Sinne von zukünftigen Soldaten.

Die Frau in ihrer „volkserhaltenden“ Funktion wurde im „Geburtenkrieg“ zu einer wandelnden Gebärmaschine, denn die Frauen- und Mutterideologie wird unmittelbar mit der nationalsozialistischen Bevölkerungspolitik verknüpft.⁵¹

„Geburtenkrieg“ hieß auch die „Schrift für naturgesetzliche Politik und Wissenschaft“ von Paul Danzer, in der er schrieb: *„Deutsches Frauenideal muss wieder die eheliche Mutter vieler gesunder Kinder sein, es muss die Haltung der Geschlechter schon in der Jugend als völlig gesunde, saubere Grundlage gestellt werden.“⁵²*

Die Rückführung der Frau zu ihrem „natürlichen Lebens- und Arbeitsbereich“ sollte das Bild der Frau in der nationalsozialistischen Gesellschaft nicht abwerten oder schmälern. Vielmehr sollte sie durch die Fähigkeit zur Mutterschaft als dem Manne ebenbürtig, wenn nicht sogar als überlegen gesehen und geschätzt werden.⁵³

⁴⁹ vgl. Lukas, 1940, S. 189ff

⁵⁰ Mitteilungen der Arbeitsgemeinschaft für Volksgesundheit; 2.5.1934; Nr. 10 S 5 zit. n. Weyrather, 1993, S. 32f

⁵¹ vgl. Weyrather, 1993, S. 11

⁵² Danzer, 1937, S. 58

⁵³ vgl. Klinksiek, 1982, S. 23

Andererseits kann man aber nicht von einer Gleichstellung der Geschlechter innerhalb der Ehe reden, da Hitler die Frau auch als die Gehilfin und beste Freundin des Mannes bezeichnet, sowie den Mann als Hüter seines Weibes. Damit stellt er klar, dass die Frau eben nicht als ebenbürtige „Gefährtin“ anzusehen ist.⁵⁴

Die Gleichberechtigung der Frau bestand für Hitler nur in der „Höchstschätzung“ ihrer von Natur aus gegebenen Lebensbereiche. Auch Joseph Goebbels verheimlichte seine Gedanken über das Wirken der Frau im Nationalsozialismus nicht:

„Die Frau hat die Aufgabe, schön zu sein und Kinder zur Welt zu bringen.“⁵⁵

Es gab auch ein Sprichwort, welches sich schon 1937 etablierte, in welchem die Frau ausschließlich zuständig für „5K“ sein soll, nämlich Kinder, Kammer, Küche, Keller und Kleider.⁵⁶

Doch sollen die Frau und ihr Idealbild nicht ausschließlich auf die Unterdrückung der Frau aufmerksam machen. Karin Windaus-Walser war eine der Ersten, die die Opferthese der Frau im Nationalsozialismus hinterfragte. Wenn man davon ausgeht, dass die betriebene Vernichtungspolitik nur gemeinsam aufgebaut und erhalten werden konnte, so mussten beide Geschlechter einen aktiven Anteil daran nehmen. Die Annahme der gesellschaftlichen Position der Frau als Ehefrau und Mutter und das aktive Anstreben eben dieser wären somit das „Täterprofil“ der Frau.⁵⁷

Christina Herkommer sieht dies jedoch kritisch:

„Sie weist nicht darauf hin, dass diese Mutterschaftsideologie nur in den Anfängen eine tatsächliche Umsetzung fand, nur im Ansatz von Frauen gelebt wurde und daher auch nur begrenzt Raum für die von Windaus-Walser betonte Form der Täterschaft bot.“⁵⁸

Fakt ist, dass den Frauen ein autonomer Wirkungsbereich in der Gesellschaft geboten wurde. Hinter jedem Mann sollte eine sorgende Ehefrau und Mutter stehen, die für den emotionalen Rückhalt und die natürliche Balance zu der „Arbeitswelt“ des Männerreglements sorgt.

Die Teilung der menschlichen Lebensbereiche wurde als eine von der Natur, also auch als eine von Gott gewollte Einrichtung gesehen. Diese Überzeugungen einer natürlich determinierten Rollenverteilung ist natürlich höchst konservativ und unrealistisch, doch einige Frauen nahmen ihre Rolle in der Gesellschaft stolz an und so konnte das

⁵⁴ vgl. Bleuel, 1972, S. 72

⁵⁵ Aussage von Goebbels Joseph, in: Tidl, 1984, S. 9

⁵⁶ vgl. Tidl, 1984, S. 82

⁵⁷ vgl. Herkommer, 2005, S. 41f

⁵⁸ ebda. S. 43

Parteiprogramm propagandistisch nutzbar gemacht werden. Der Grund hierfür dürfte in der Vorgeschichte von Österreich liegen, bei der die Emanzipation im Sinne der Gleichberechtigung zwar am Papier stattgefunden hatte, aber noch nicht in das Bewusstsein der Bevölkerung gesickert war. In der Krisenzeit des ersten Weltkrieges lastete die Verantwortung der Erhaltung der Familie oftmals alleinig auf der Hausfrau, sodass man mit einem verklärten Blick auf die – im Vergleich dazu – „sorgenfreie“ Vorkriegszeit zurücksah. Die errungenen Freiheiten der Frau waren also auf den damaligen ersten Blick keine Verbesserungen für die Frauen.⁵⁹

Deswegen kamen die Überzeugungen und neuen Regelungen der NSDAP wahrscheinlich gerade recht, um die Bevölkerung aus ihrer Identitätskrise zu reißen.

Denn Hitler erklärte eindeutig, dass es eine natürliche Vorsehung sei, wenn die Frau ihren Aktionsradius auf Heim und Herd beschränkte. Es würde eine Harmonie zwischen den Geschlechtern schaffen und der Frau auch ihre eigene Welt geben.

„Es verfehlte seinen Eindruck nicht, dass Hitler die Frau zur Trägerin des wahren Wertempfindens erklärte. Dass er ihr gleichzeitig Verstandesgaben absprach, fiel weniger ins Gewicht. Geist und Vernunft waren ja in der Auffassung des Nationalsozialismus nicht nur zweitrangige, sondern ausgesprochen verdächtige Eigenschaften.“⁶⁰

Bleuel betont, dass Parteiideologen stets bemüht waren, bei der Einschränkung der Frau möglichst schwammige Formulierungen zu verfassen und sie dabei in den höchsten Tönen zu loben, da sie ja eigentlich am „Urquell der Wahrheit“ und an den „Wurzeln des Lebens“ sitze. Oft und gerne wurde sie auch als „Trägerin des ewigen Lebens“ bezeichnet, doch eigentlich wollte man nur ihren Gehorsam und ihre Gebärfreudigkeit reizen. Hitler sah die Frau als im Kampfe „eingebaut“. Wenn auch das Wesen der Frau nicht klar klassifiziert werden konnte, ihre Aufgaben waren es. Sie sollte nicht nach ihren Rechten fragen, sondern ihren von der Natur aus aufgebürdeten Pflichten der Lebenserhaltung nachgehen. Eine Frau, die keine Kinder bekommen könne, sollte auch nicht vollwertiges Mitglied der Volksgemeinschaft sein. Doch ganz so streng konnte diese Ansicht nicht durchgesetzt werden, da dies einen Großteil der weiblichen Anhängerschaft betroffen hätte, und so wurden auch verheiratete und damit auch „gebärwillige Frauen“ genauso anerkannt. In diesem Zusammenhang meint Bleuel, dass dies auch der Grund sei, warum berufstätige Frauen toleriert wurden. Trotzdem blieb das uneingeschränkte Frauenlob den Müttern vorbehalten.⁶¹

⁵⁹ vgl. Klinksiek, 1982, S. 24

⁶⁰ Bleuel, 1972, S. 68

⁶¹ vgl. ebda. S. 69ff

Auch Tidl sieht die nationalsozialistische Wertbestimmung der Frau wie Bleuel:

„Um im dritten Reich überhaupt ‚Frau‘ sein zu dürfen, musste man deutsch und arisch sein. Polinnen, Russinnen und all die anderen waren ‚Weiber‘ – oder vielleicht auch nur ‚Menschentiere‘ – , zurückgelassen mit einem einzigen Trost, dass Deutsche tierliebend sind.“⁶²

Die NS-Propaganda war deswegen natürlich auch stets bemüht, die Ehe zu unterstützen, da diese ja im Idealfall zu einer kinderreichen Familie führt. Verheiratete Frauen wurden entlassen, sofern ihr Mann Arbeit hatte und die Familie versorgen konnte. Zahlreiche Beschränkungen und neue Gesetze sollten die Frau von der Arbeit außerhalb ihres Heims fernhalten. 1933 wurden „Ehestandsdarlehen“ zwischen 600 und 1000 Mark gewährt, wenn die Frau bei der Heirat ihren Beruf aufgab. Es handelte sich hierbei um ein zinsfreies Darlehen welches in Form von „Bedarfsdeckungsscheinen“ ausgezahlt wurde. Also Gutscheine, um in ausgesuchten Läden Hausrat und Mobiliar erwerben zu können. Mit ausgesuchten Geschäften waren natürlich nur solche Läden gemeint, die von eindeutig „deutsch-arischen“ Inhabern betrieben wurden, denn damit förderte man wiederum die deutsche Wirtschaft und den Kauf deutscher Produkte. Zusätzlich war dies ein weiterer bewusster Akt des Nationalsozialismus, um die jüdischen Bürger auszugrenzen und zu benachteiligen. Wenn man also als junges „arisches“ Paar einen Antrag auf so ein Ehestandsdarlehen einreichte, wurde dies bei den Gemeindebehörden überprüft, dann wurde der ausgesuchte Betrag dem Finanzamt übermittelt, sodass man schließlich mit der Heiratsbescheinigung die Gutscheine erhielt.

Natürlich war die Gewährung des Darlehens an einige Bedingungen geknüpft:⁶³

- Die künftige Ehefrau musste mindestens sechs Monate im Inland als Arbeitnehmerin tätig gewesen sein.
- Die Ehefrau musste ihre Arbeit ab dem Zeitpunkt der Heirat aufgeben.
- Sie durfte auch bis zur Tilgung des Darlehens keine Arbeit aufnehmen, solange der Mann mehr als 125 Reichsmark im Monat verdiente.
- Beide Eheleute mussten natürlich die deutsche Reichsangehörigkeit besitzen und die bürgerlichen Eherechte haben.
- Es wurde auch die rückhaltlose Einsatzbereitschaft für den nationalsozialistischen Staat formuliert.
- Die arische Abstammung musste erwiesen sein.

⁶² Tidl, 1984, S. 17

⁶³ vgl. Kuhn, 1991, S. 12

- Es wurde ein Gesundheitszeugnis auf eugenischer und „rassenhygienischer“ Grundlage verlangt.
- Beide Eheleute sollten einen guten Leumund haben, um die Rückzahlung des Darlehens zu garantieren.
- Es durfte natürlich keine Absicht bestehen, den Wohnsitz ins Ausland zu verlegen.

Wurde einem Ehepaar schließlich unter diesen Anforderungen endlich ein Darlehen gewährt, so erfolgte die Rückzahlung monatlich mit 1 % der Darlehenssumme. Gebar die Frau jedoch ein Kind, verminderte sich der Betrag um 25 % und die Rückzahlung konnte nach jeder Geburt für ein Jahr aufgeschoben werden. Es läuft also darauf hinaus, dass man für die Eheleute eine „ideale Kinderanzahl“ vorsah, welches im Volksmund „abkindern“ genannt wurde, da nach der Geburt des vierten Kindes keine Rückzahlung mehr erforderlich war.

Die Hintergründe der Auflagen bzw. des Ehestandsdarlehens liegen also mehr oder weniger klar auf der Hand. Die deutsche Wirtschaft wurde gefördert, das Gebären von vielen als „biologisch wertvoll erachteten“ Kindern wurde „schmackhaft“ gemacht und darüber hinaus konnte der Staat aufgrund der Durchleuchtung der Ehepartner eine genaue Kartei der „arischen“ Bevölkerung anlegen. Außerdem wollte man in der Bevölkerung ein generelles Bewusstsein für die Wichtigkeit solcher „rassenhygienischen“ Untersuchungen schaffen.⁶⁴

Außerdem mussten ab Februar 1938 Ehepaare, welche länger als fünf Jahre kinderlos verheiratet waren, „Strafsteuersätze“ zahlen.⁶⁵

Politisch gesehen waren Frauen eigentlich in ihrer aktiven Rolle wenig von Bedeutung. Sie konnten natürlich auch der NSDAP beitreten. Rechnet man das „Deutsche Frauenwerk“ und die „NS-Frauenschaft“ hinzu, so war laut Gertrud Scholtz-Klink jede fünfte Frau über achtzehn Jahren politisch organisiert.⁶⁶

Dies bedeutet natürlich noch lange nicht, dass die Frau über ein Mitspracherecht verfügte, denn Hitler war der Überzeugung, eine Frau würde „von dem parlamentarischen Getriebe geschändet“.⁶⁷

⁶⁴ vgl. ebda. S. 12f

⁶⁵ vgl. Tidl, 1984, S. 9

⁶⁶ vgl. Frietsch/ Herkommer, 2009, S. 316

⁶⁷ vgl. Bleuel, 197, S. 72

Man war der Ansicht, Emanzipation sei vom jüdischen Intellekt erfunden und in einem gut funktionierendem System, wie es der Nationalsozialismus sei, müsse sich die Frau gar nicht erst emanzipieren.

Nach der Machtergreifung wurden alle Frauen systematisch aus allen wichtigen Positionen heraus gedrängt und in ihren Möglichkeiten eingeschränkt. Auf den Universitäten beispielsweise wurde 1930 richtungsweisend angeordnet, dass alle NS-Studentinnen in den Allgemeinen Studentenausschüssen (ASTA) durch Kameraden zu ersetzen wären. Für weibliche Studenten wurde ein Numerus clausus eingeführt und die Studentinnen durften nicht mehr als zehn Prozent der Studentenschaft ausmachen.⁶⁸

„Aufgrund ihrer minderen intellektuellen Fähigkeiten stehe die Frau dem Kind besonders nah, sie galt für die Kindererziehung als prädestiniert. Eine gewisse Bildungsfähigkeit wurde ihr zwar nicht abgesprochen, zu ihrem eignen Besten wäre es aber völlig ausreichend, die Ausbildung nur so weit zu betreiben, dass sie ihren natürlichen Aufgaben als Mutter und verständnisvolle Kameradin des Mannes nachkommen könne.“⁶⁹

Der Frau wurden aber auch Charaktereigenschaften zugesprochen, welche sie neben der Mutterschaft und dem Hausfrauendasein für einige wenige andere Berufe zuließen: Köchin, Schneiderin, Kindergärtnerin, Lehrerin oder Krankenschwester waren Berufe, wofür die Frau „von Natur aus geeignet“ war. Wegen des Frauenüberschusses konnten viele Frauen den Idealzustand der Ehefrau und Mutter nämlich nicht erreichen, sodass der Ausweg zu „arteigenen“ Berufen zugelassen wurde.⁷⁰

Auch Tidl schreibt, dass diese „arteigenen Berufe“ die einzigen waren, die den Frauen blieben, nachdem man sie aus den anderen Berufen hinausdrängte, um die Arbeitslosigkeit unter den Männern zu verringern.⁷¹

Maria-Antonietta Macciocchi zitiert in ihrem Buch „Jungfrauen, Mütter und ein Führer“ den „finsteren Nazi-Ideologen“ Wilhelm Frick wie folgt:

„Die Mutter muss sich ausschließlich ihren Kindern und der Familie widmen. Und die Frau dem Mann. Und das junge Mädchen darf sich nur auf den Beruf vorbereiten, der ihrer Weiblichkeit entspricht. Im übrigen soll die Fähigkeit, einen Beruf zu haben, dem Mann vorbehalten bleiben.“⁷²

Von anderen „frauenfremden“ Berufen in Firmen, Büros und Fabriken wurde sie somit ferngehalten und solange die Frau ausschließlich pflegerischen, sozialen oder landwirtschaftlichen Arbeiten nachging, konnten sich Mann und Frau auch reibungslos

⁶⁸ vgl. ebda. S. 74f

⁶⁹ Klinksiek, 1982, S. 24

⁷⁰ vgl. ebda. S. 24

⁷¹ vgl. Tidl, 1984, S. 82

⁷² Macciocchi, 1979, S. 50f

ergänzen.

Tatsächlich gibt es jedoch eine große Ambivalenz zwischen dem Frauenideal und der gelebten Realität. Zum Einen gab es den bereits erwähnten „Frauenüberschuss“ im Land, der es vielen Frauen unmöglich machte, in den Eehafen einzulaufen und den „Idealzustand“ zu erreichen, wodurch sie dafür sorgen mussten, ihren Unterhalt selbst zu verdienen. Zum anderen konnte die Wirtschaft auf weibliche Arbeitskräfte im späteren Kriegsverlauf nicht mehr verzichten, da ein Männermangel in vielen Berufen aufkam, und die Frauen diese Lücken schließen mussten. So wurden Frauen auch in der Kriegsproduktion eingesetzt und außerdem als Helferinnen der Wehrmacht gebraucht, um Soldaten für die Front freustellen zu können.⁷³

„Die wohlklingenden Reden von frauengemäßer Arbeit wurden durch diese Entwicklung rasch als Schaumschlägerei entlarvt.“⁷⁴

Mit der Ausrufung des Totalen Krieges wurden alle Frauen aufgefordert, sich beim Arbeitsamt zu melden. Müttern wurde eingeredet, sie würden ihre Männer und Söhne an der Front unterstützen, indem sie bei der Waffenproduktion mitarbeiteten. Außerdem sollten sie nie müde werden, ihre Söhne zum Kämpfen anzustacheln. Ihre Mithilfe in der Rüstungsindustrie wurde somit als indirekte Kampfhandlung gesehen.⁷⁵

Die Fakten zeigen, dass kaum vier Prozent aller arbeitenden Frauen in „sozialen Berufen“, wie sie dem weiblichen Charakter entsprächen, tätig waren.

„Stufenweise wurden sie wieder in den Arbeitsprozess eingegliedert – zuerst die Jüngeren und Ledigen, dann die ‚kinderlos Verheirateten‘ und zuletzt auch die verheirateten Mütter. Zunächst versuchte die nationalsozialistische Führung, den Einsatz von weiblichen Arbeitskräften noch auf die in ihrem Sinne typisch fraulichen Arbeitsgebiete (Nähen, Waschen, Bügeln usw.) zu beschränken, doch je mehr Männer zur Deutschen Wehrmacht eingezogen wurden, um so öfter stellte man Frauen und Mädchen auch an Arbeitsplätze, die ‚früher zuzusagen ureigenste Domäne des Mannes‘ gewesen waren. Modistinnen, Näherinnen und Schneiderinnen, Friseurinnen, Kellnerinnen, und Verkäuferinnen, Ballettänzerinnen, Schauspielerinnen und Schriftstellerinnen, vor allem aber auch Nur-Hausfrauen wurden eingesetzt als Tankwarte, Maler, und Anstreicher, als Fahrerinnen von Personen- und Lastkraftwagen, O-Bussen, Straßenbahnen und Traktoren, als Kranfahrerinnen und Bahnwärterinnen.“⁷⁶

Tidl betont die Ausbeutung der Frau auch bezüglich der Arbeitsintensität, denn die vorgeschriebene Arbeitszeit wurde von neun auf zehn Stunden, und nach der

⁷³ vgl. Frietsch/ Herkommer, 2009, S. 314f

⁷⁴ Bleuel, 1972, S. 77

⁷⁵ vgl. Weyrather, 1993, S. 204

⁷⁶ Tidl, 1984, S. 54f

Proklamation des Totalen Krieges sogar auf zwölf Stunden erhöht.⁷⁷

Wie dringend die weiblichen Arbeitskräfte vonnöten waren, zeigt sich besonders in der Landwirtschaft. Die Hälfte der landwirtschaftlichen Arbeitskräfte war weiblich und wurde größtenteils durch ihre familiäre Bande dem Bauernhof verpflichtet. Doch aufgrund der vielen Arbeitsstunden, die auch an Feiertagen galten, und der Verlockungen der Großstadt gab es eine große Landflucht. Bei Landarbeiterinnen, die nicht aufgrund ihrer Familie ans Land gebunden waren, sanken die Zahlen nochmals auf zwanzig bis dreißig Prozent. Diesen Arbeitskräftemangel sollte der Arbeitsdienst ausgleichen, indem man ein Arbeitsjahr für alle Mädchen unter fünfundzwanzig Jahren verpflichtend einführte. Offiziell verlautbarte man dies als eine Vorbereitung auf das spätere Hausfrauendasein, doch neunzig Prozent wurden als Landwirtschaftshelferinnen eingesetzt und nur zehn Prozent konnten bei Freunden als „Haushilfe“ oder „Kindermädchen“ unterkommen. Freistellung von diesem Dienst gab es nur mit einem Schwangerschaftsnachweis. Im Volksmund sprach man dann von sogenannten „Sauckelkindern“.⁷⁸

Die Kluft zwischen dem ideologischen Bild und der tatsächlichen Wirklichkeit wurde immer größer und die Propagandamaschinerie bemühte sich, „das gesunde Landleben der fleißigen Bäuerin“ zu vermarkten. Die Grenzen der für Frauen geeigneten Arbeit, die sich ja eigentlich nur auf den sozialen Bereich oder auf „leichte“ Arbeit beschränken sollte, wurden ausgeweitet, um die Lücken im landwirtschaftlichen Bereich schließen zu können. Ebenso wurde aufgrund der Notwendigkeit weiblicher Arbeitskräfte der Numerus clausus für Studentinnen stillschweigend aufgehoben. Es war ihnen zwar immer noch versagt, Richterinnen oder Rechtsanwältinnen zu werden, doch die Zahl der Ärztinnen zum Beispiel stieg an. Lehrerinnen wurden vermehrt gesucht, dafür gab es mehr Studentinnen in der Pharmazie, der Leibeseziehung und der Zeitungswissenschaft. Hitler verkündigte im Mai 1941, dass er nun auch von Frauen in Fabriken, Werkstätten, Büros und in Rüstungsindustrien ihren Einsatz erwartet, da deutsche Frauen auf dem Land und auf dem Feld auch schon die harte Arbeit der Männer ersetzen.⁷⁹

Die Arbeitsfront verkündete stolz ein gleiches Recht für Männer und Frauen und gleichen Lohn für leichtere Arbeit, um die Frau zu schonen. Die Löhne der Frauen stiegen auch schneller als die der Männer, doch tatsächlich verdienten Frauen ein Drittel weniger als deren männliche Kollegen und männliche Hilfsarbeiter mehr als weibliche Fachkräfte.

⁷⁷ vgl. ebda. S. 55

⁷⁸ vgl. ebda. S. 80f

⁷⁹ vgl. Bleuel, 1972, S. 78ff

Natürlich gab es auch einen Schwangeren- und Mutterschutz, da der „arische“ Geburtenzuwachs im Staat oberste Priorität hatte. Es galt eine Schonfrist, die jeweils sechs Wochen vor und nach der Geburt in Kraft trat, wenn ein Arzt dies bescheinigte. In dieser Zeit war die Frau auch geschützt vor einer Kündigung. Zusätzlich konnte sich eine stillende Mutter sechs Monate lang eine bezahlte Stunde am Tag als „Stillpause“ frei nehmen. In der Land-, Forst- und Hauswirtschaft galten diese Regelungen nicht, sondern es wurde lediglich versucht, den Frauen in dieser Zeit eine leichtere Arbeit zukommen zu lassen.

Bleuel ist bei diesen gut klingenden Regelungen bemüht, klarzustellen, dass es sich hierbei um „Kann-Bestimmungen“ handle, die eigentlich nicht eingehalten wurden. Um den Gemeinschaftsgeist zu fördern, appellierten Arbeitsführer und Parteifunktionäre auf den Verzicht solcher Rechte. Aber natürlich spielte auch das Geld eine große Rolle, denn bei Inanspruchnahme des Mutterschutzes verdiente die Frau in dieser Zeit nur 75 Prozent ihres Gehaltes. Arbeitete die Frau in dieser Zeit jedoch weiter, erhielt sie ihr volles Gehalt und zusätzlich 50 Prozent Krankengeld.

„In den prosperierenden, von Rüstung angeheizten Wirtschaftsbetrieb war die weibliche Arbeitsleistung vonnöten, und es herrschte ein stillschweigendes Übereinkommen, dass von Entlastungen kein Gebrauch gemacht wurde.“⁸⁰

So wurden die Frau und ihre Arbeitskraft vom Nationalsozialismus ausgenutzt, ohne ihr in der Arbeitswelt Gleichberechtigung oder Gleichstellung gegenüber dem Mann zuzugestehen.

Der wichtigste Beruf der Frau blieb jedoch eine Hausfrau und Mutter zu sein. Um diese Aufgabe in nationalsozialistischem Sinne bestmöglich zu erfüllen, gab es sogar verschiedene „Mutterschulen“, „Brautschulen“ oder „Heimmutterschulen“.

„Die dort gelehrt Inhalte stellten ein Standardwissen dar, das Frauen vielfältig einander weitergaben, Inhalte, die nur auf den ersten Blick rein sachlich waren. Tatsächlich waren sie immer aufs engste gekoppelt mit den auf Erbwert, Rassenhygiene und Eroberungskrieg ausgerichteten Zielen des Nationalsozialismus: die im Zuge der Autarkiebestrebungen ganz auf die Landeserzeugnisse und auf die Markenbewirtschaftung abgestellten Kochrezepte, das sparsame Wirtschaften, die gesunde Ernährung und die auf Sauberkeit und Ordnung und widerspruchslosen Gehorsam abgestellte Erziehung der Kinder zu tapferen, schmerzunempfindlichen kleinen Helden, denen das Weinen abgewöhnt und das fraglose Funktionieren angewöhnt worden war.“⁸¹

⁸⁰ ebda. S. 80

⁸¹ Benz, 1993, S. 31

Ab Oktober 1934 wurden 54000 Mütterschulkurse für über 1140000 Frauen und Mädchen abgehalten. Natürlich war dies nur der Anfang, denn um so viel Frauen wie möglich zu erreichen, setzte man Wanderlehrerinnen ein, welche durch sämtliche Ortschaften zogen und die sorgfältig ausgesuchten Lerninhalte auf die jeweiligen Regionen und ihre Schwerpunkte abstimmten.

Zusätzlich wurden auch „Werkfrauengruppen“ gegründet, welche in Betrieben sicherstellen sollten, dass die Einstellung der Frauen dem nationalsozialistischen Gedankengut entspricht und sie sich trotz ihrer Arbeit die Kunst der richtigen Haushaltsführung aneigneten.

Die drei großen Schwerpunkte waren:

- Haushaltsführung: In diesem Bereich wurden Kochkurse und Nähkurse angeboten.
- Gesundheitsführung: Der Schwerpunkt lag hier bei der Säuglingspflege, aber man wurde auch in allgemeiner Krankenpflege geschult.
- Erziehungslehre: Dabei wurden Bastelanleitungen sowie Brauchtum und Heimgestaltung unterrichtet.

Die Anzahl der Kursteilnehmer sollte 25 Leute nur in Ausnahmefällen überschreiten und die Treffen sollten in einem kameradschaftlichen Kontext stattfinden, um das Vertrauen untereinander zu fördern, damit eine einheitliche Gemeinschaft entstehen könne.

Die Anmeldungen für die Kurse erfolgten zwar freiwillig, doch da man zum Beispiel für ein Ehestandsdarlehen so einen Kurs absolviert haben musste, kann man nicht von völliger Freiwilligkeit sprechen.⁸²

2. 4. Der Muttertag:

Die eigentliche Idee eines Muttertages stammt von Ann Jarvis, eine Amerikanerin, welche 1907 die Einführung eines „Mother’s Day“ vorschlug. 1914 wurde dieser Tag schließlich vom amerikanischen Kongress zum Staatsfeiertag erklärt.

Als dieser amerikanische Brauch auch bei uns immer populärer wurde, initiierte der „Verband Deutscher Blumengeschäftsinhaber“ 1923 den Muttertag als Werbekampagne.

⁸² vgl. ebda. S. 75ff

Schon ab 1925

schlug dann der „Vorbereitende Ausschuss für den Muttertag“ jedes Jahr die „10 Gebote für den Muttertag“ vor, welche konkrete Angaben lieferten, wie die Mutter an diesem Tag zu ehren sei. Mann solle ihr alle Arbeit abnehmen, ihr Blumen schenken, oder sie auf ihr Grab stellen, sollte sie schon tot sein.

Parallel dazu fingen auch die Süßwarenindustrie und andere Branchen, welche sich davon Profit erhofften, an, die Werbetrommel zu rühren.⁸³

Damit dieser Tag jedoch nicht an den Geschäfte ankurbelnden Motiven scheiterte, gesellte sich die „Arbeitsgemeinschaft für Volksgesundheit“ dazu und verknüpfte den Ehrentag mit ideologischen Überzeugungen, welche die Bevölkerungspolitik betrafen. Weyrather beschreibt die bereits erkennbare Vorform der späteren Mutterkreuzverleihungen, jedoch ohne den Charakter einer eher militärischen Auszeichnung.⁸⁴

„Die Weimarer Republik zeichnete sich gerade durch ein neues Frauenbild aus, das die bisherige Definition der Frau als Mutter zu überwinden begann. Die Muttertagsbewegung wollte demgegenüber wieder zum Frauenbild der Kaiserzeit zurück und endete schließlich im rassistischen, nationalsozialistischen Frauenbild, das nach 1923 mit staatlicher Macht gegen das Ideal der ‚Neuen Frau‘ durchgesetzt wurde.“⁸⁵

Schon in den 20er-Jahren zeichnete man die „deutsche“ und vor allem „eugenisch gesunde“ Frau aus. Der Nationalsozialismus hatte keinerlei Probleme, an diese Entwicklung anzuknüpfen und sich diese noch junge Tradition zu Nutze zu machen, um sie in ihre Ideologie mit dem nationalsozialistischen Frauenbild einzubauen.⁸⁶

Hans Harmsen postulierte bereits 1927, es gelte:

„...den zerstörenden Mächten und dem auflösenden Zeitgeist einen bewussten Willen entgegenzusetzen. Hier kann der deutsche Muttertag ein geeigneter Ansatzpunkt sein, um dem Gedanken der Familie und der Mutterschaft in breitesten Kreisen unseres Volkes wieder Geltung zu verschaffen.“⁸⁷

Die Vorbereitungen der „Arbeitsgemeinschaft für Volksgesundheit“ spielte dem Nationalsozialismus also direkt in die Hände und bot dazu noch den Vorteil, dass er bereits vor 1933 vorhanden war. Der ursprüngliche Sinn wurde umgedeutet oder verdrängt und mit der NS-Ideologie gleichgeschaltet.⁸⁸

⁸³ vgl. Weyrather, 1993, S. 18f

⁸⁴ vgl. ebda. S. 24

⁸⁵ ebda. S. 25

⁸⁶ vgl. ebda. S. 30

⁸⁷ Harmsen, Hans: Der deutsche Muttertag; Schriften zur Volksgesundheit, Heft 3 (Denkschrift) in Weyrather, 1993, S. 22

⁸⁸ vgl. Weyrather, 1993, S. 31

„Im Muttertag bot sich den Nationalsozialisten ein Fest, das sie nicht von den alten Germanen herbeireden oder umdefinieren mussten, sondern nur aufzuwerten brauchten“⁸⁹

So wurde der Muttertag auch 1934 zum Nationalfeiertag erhoben und galt als einer der „Feiertage der Nation“. Somit war auch Rudolf Knauer, der Geschäftsführer des „Verbandes der deutschen Blumengeschäftsinhaber“ und „Begründer des deutschen Muttertags“ hoch erfreut, als er diesen Tag in die Hände der Regierung legen konnte und das Blumenschenken hiermit quasi zur „heiligen Pflicht“ wurde.⁹⁰

Es wurde so dargestellt, als wollte der Nationalsozialismus die Familie unterstützen und alte deutsche Werte vertreten, doch der nationalsozialistische Gedanke der „rassisch einwandfreien Nachwuchsproduktion“ war bereits deutlich zu erkennen. Zum Beispiel sprach man an Feiern an, wie wichtig es sei, bei der „Gattenwahl“ an die Gesundheit der Kinder zu denken und sich dem Wunsch nach einem Kind hinzugeben, da die Opferbereitschaft ein wesentlicher Zug der Mutterschaft sei, und diese Bereitschaft auch soweit gehen sollte, letztlich auch das Leben des Sohnes zu geben, wenn das Vaterland ihn ruft.⁹¹

Diese Inhalte wurden in Gedichte, Lieder und Ansprachen gepresst und auch noch schöngeredet, da sie mit Lobpreisungen und Verehrung einhergingen, sodass alle Frauen den tatsächlichen Hintergrund – zukünftige Soldaten zu produzieren und die „Reinigung des deutschen Blutes“ – übersehen sollten.

Ab dem Jahr 1934 verbot man auch im Sinne einer „Volksgesundung“ die Abtreibung, sowie den Verkauf von Verhütungsmitteln. Für das NS-Regime zählten nur gesunde und „arische“ Kinder, weshalb auch schon zwischen „erbgesunden“ und „nicht-erbgesunden“ Kindern unterschieden wurde.

Familien welche als „asozial“ verdächtigt wurden, erhielten keine Wohlfahrtsunterstützung mehr und Zwangssterilisationen wurden immer häufiger durchgeführt.⁹²

Zehn bis dreißig Prozent wurden zwangssterilisiert weil sie als „fortpflanzungsunwürdig“ angesehen wurden.⁹³

Eine Frau war nicht länger eine Privatperson, denn von jeder gesunden „deutschen“ Frau wurde, wie bereits erwähnt, erwartet, Mutter zu sein. Es wurde propagiert, dass sie als

⁸⁹ ebda. S. 32

⁹⁰ vgl. ebda. S. 35

⁹¹ vgl. ebda. S. 37

⁹² vgl. ebda. S. 36

⁹³ vgl. Paweronschitz in Zeitungszeugen Nr. 46, „Keine Geburtenförderung außerhalb der Volksgemeinschaft“

„Mütter der Nation“ ihrem Volke verpflichtet seien. Töchter wurden als zukünftige Mütter behandelt und Söhne als zukünftige Männer. Der Nationalsozialismus drängte sich immer mehr in die Privatsphäre der Menschen. Der Muttertag galt zwar als „Tag der Familie“ an dem keine öffentlichen Feiern abgehalten wurden, doch konnte man sich dem nationalsozialistischen Einfluss dennoch nicht entziehen. Mit der Verleihung des Mutterkreuzes am Muttertag kamen immer mehr Vorschriften, wie diese Feier zu gestalten wäre. Im Mai 1939 gab es zunächst nur lokal geltende Richtlinien für die Muttertagsfeier, doch als man am 1. Oktober 1939 ausnahmsweise am Erntedankfest die Mutterkreuze verlieh, wurden von Goebbels zentrale und überregionale Anweisungen zur Feier bekanntgegeben.⁹⁴

Dieser Tag bekam zunehmend Züge einer staatlich verordneten Zwangsangelegenheit. Es wurden auch Spenden von diversen Organisationen (NS-Frauenschaft, BDM, HJ, SA...) gesammelt, wobei der gespendete Betrag in dafür vorgesehene Namenslisten eingetragen wurde. Dies erhöhte natürlich den Druck auf die Bevölkerung, auch wirklich etwas zu spenden. Es kam aber auch vor, dass mit Denunziation gedroht wurde und somit Spenden erzwungen wurden.⁹⁵

Ab 1942 verkündete das Propagandaministerium allgemein geltende Vorgaben sämtlicher Texte, Gedichte und Lieder für die Muttertagsfeier. Alle Inhalte der Feier wurden in der Zeitschrift „Die neue Gemeinschaft“ veröffentlicht, welche eigentlich nur für den Dienstgebrauch herausgebracht wurde und monatlich neue Anweisungen und Vorschläge enthielt.⁹⁶

Weyrather betont hier die Plumpheit vieler Gedichte, da sie offensichtlich nur darauf ausgelegt waren, sich zu reimen:

„Mütter!
Stumm stehet ihr in langen Reih´n -
die Mütter, die das Deutschland tragen,
die Mütter, die wie Berge ragen,
weil sie ihr Blut als Opfer weih´n.“⁹⁷

„Dass Mütter wie Berge ‚ragen‘ sollen, ist eine unsinnige Vorstellung, die nur zustande kommt, weil ‚ragen‘ sich auf ‚tragen‘ reimt.“⁹⁸

⁹⁴ vgl. Weyrather, 1993, S. 162

⁹⁵ vgl. ebda. S. 50

⁹⁶ vgl. ebda. S. 162

⁹⁷ Kurt Becker: „Die neue Gemeinschaft“ zit. n. Weyrather, 1993, S. 163

⁹⁸ Weyrather, 1993, S. 163

In diesem Zusammenhang erwähnt Weyrather auch Klaus Vondung, welcher sich zu dieser Thematik äußerte. Er sieht den Sprachverlust und das mangelhafte künstlerische Niveau als Zeichen des Realitätsverlustes der Nationalsozialisten. Die schlechte Wortwahl sowie triviale und schiefe Vergleiche zeigen nur ein gestörtes Verhältnis und eine Entfremdung zur Realität auf. Die Wirklichkeit und diverse Wissensbestände werden verdrängt und mit Ideologien und irrationalen Imaginationen ersetzt, welche zu Mythen verarbeitet werden.⁹⁹

Um dies zu illustrieren, verweist Weyrather auf ein chorisches Spiel von Hans Baumann, genannt „Den Müttern“:

„Am klarsten müssten dort die Sterne stehen,
wo neues Leben auf die Erde springt,
dass jeder neue Mensch mit Sternenklarheit
sein Werk in seine harten Hände zwingt.
[...]
Die Fackel, die an eurem Blut entzündet,
durch die Geschlechter ewig weiterbrennt,
die lodernd mahnt und lodernd von euch kündet,
wenn eine kleine Zeit Euch einst verkennt.“¹⁰⁰

Große Wörter ohne großen Sinn.

„*„Neues Leben‘ springt nicht auf die Erde, mit ‚Sternenklarheit‘ kann man nichts in die Hände nehmen, an Blut kann man keine Fackel entzünden usw.*“¹⁰¹

Ihnen waren jedoch nicht nur wirklich schlechte Vergleiche recht, sie vergriffen sich auch an Werken anderer Dichter. Entweder ahmten sie sie nur nach, oder sie zitierten jene Textpassagen aus Werken, welche zu ihrer Ideologie passten. Das Nachahmen oder Kopieren diente jedoch nicht dazu, sich deren Inhalte wieder ins Gedächtnis zu rufen, sondern vielmehr, um die Werke als wiedererkanntes Grundgerüst zu verwenden, über welches neue Inhalte gestülpt wurden. Es wurde auch mit der Sakralsprache gearbeitet, indem man die religiöse Sprechform aufgriff, um so dem nationalsozialistischen Gedankengut auch noch einen Heiligenschein aufzusetzen.¹⁰²

Gerade bei Muttertagsgedichten wurde immer wieder eine sakrale Sprache verwendet, welche an Gebete oder Gottesdienste erinnert. Schlagwörter wie „heilig“, „rein“, „gläubig“, „opfern“ oder „weihen“ wurden immer wieder eingebaut, um eine Aura zu erzeugen, die

⁹⁹ vgl. ebda. S. 163

¹⁰⁰ Hans Baumann: „Die neue Gemeinschaft“ zit. n. Weyrather, 1993, S. 164

¹⁰¹ Weyrather, 1993, S. 164

¹⁰² vgl. ebda. S. 165

Unsterblichkeit und Ewigkeit anspricht, die mit dem reinen Blut und dem „Wunder von Mutter und Kind“ einhergeht. Also ist es nicht die Seele welche ewig währt, sondern die Erbanlagen, die weitergegeben werden.

Weil die Rassenideologie das Kernstück der nationalsozialistischen Weltanschauung ist, versteht man auch, wieso man die „deutsche Mutter“ in den Mittelpunkt der glorreichen Reden stellte, denn schließlich ist sie der Schlüssel für die Weitergabe des „rassisch einwandfreien Blutes“.

Auch der Glaube soll nicht Gott oder der Kirche gelten, sondern dem Glauben an diesen Blutstrom, der das deutsche Volk und den Nationalsozialismus stark machen soll. Und diesem Volk muss man eben auch Opfer bringen, und seien es die eigenen Kinder.

Natürlich wurde diese Botschaft schön verschachtelt und mit großen Worten kaschiert.¹⁰³ So wurde die „deutsche Mutter“ direkt mit der „Mutter Gottes“ verglichen, denn beide opferten ihren Sohn für die Erlösung der Welt. Diese göttliche Tat sollte umgemünzt auf den Nationalsozialismus das Opfern der Söhne für den Krieg bedeuten, denn nur so könnte der „Endsieg“ erbracht werden.¹⁰⁴

Im Vergleich zur Verleihung vieler anderer Orden, wurden das Mutterkreuz und die dazugehörige Feierzeremonie in den Kriegsjahren weitergeführt. Dies geschah nicht zufällig, sondern hatte einen besonderen Hintergrund.

Für viele Mütter wurde der Muttertag zu einem Trauertag, da viele bereits ihre Söhne im Krieg verloren hatten. Mit der Ehrung wollten die Nationalsozialisten die trauernden Mütter davon abhalten, sich wütend oder enttäuscht vom NS-Regime abzuwenden. Jeglicher negative Einfluss, der die „Kampfmoral“ trüben könnte, sollte im Keim erstickt werden. Deshalb sollte die Verleihungsfeier auch keinen traurigen Charakter haben, sondern eher aufbauend wirken.

Was Nationalsozialisten darunter verstanden, lässt sich an einem Gedicht, welches 1942 in der Muttertagsfeiernvorschrift („Die neue Gemeinschaft“) stand, zwar nicht erklären, aber man erlangt einen Eindruck davon, wie die Mütter aufgefordert wurden, sich zu fühlen und zu verhalten:

„Sei nicht mutlos, Mutter, dass dein Sohn
nun sein Leben früh im Sturm verlor.
Irgendwo blüht feurigrot der Mohn
in den fremden Himmel froh empor.
Siehe, liebe Mutter, dieses Land

¹⁰³ vgl. ebda. S. 169f

¹⁰⁴ vgl. ebda. S. 172

nahm den Sohn in heißumstritt'ne Erde auf.
Nach der Waffe sucht die kalte Hand
und noch stumm zum Feinde zeigt der Lauf.“¹⁰⁵

Hier erwähnt Weyrather den „Todeskitsch“ der Unvereinbares verzweifelt versucht, zusammenzubringen. Ich finde es erschreckend, mit wie viel makaberer Ideologie man versucht, im Tod noch etwas Idyllisches heraufzubeschwören, indem man eine ausgerechnet rote Mohnblume zum Himmel wachsen lässt. Bei den letzten beiden Zeilen des Gedichts fehlen mir ohnehin die Worte und natürlich auch jegliches Verständnis.

Ein anderes Gedicht welches Weyrather auch aus der Zeitschrift „Die neue Gemeinschaft“ hat, soll die Mütter vermutlich wieder daran erinnern, trotz des Elends nicht müde zu werden, weiter Kinder zu bekommen:

„Mütter, eure Wiegen
sind wie ein schlafendes Heer.
Stets bereit zu siegen,
werden sie nimmermehr leer.“¹⁰⁶

Weyrather erklärt diesen krassen Vergleich dadurch, dass der Nationalsozialismus die Geburten von „deutschen Kindern“ und das Morden aller „minderwertigen Rassen“ als zwei Seiten der selben Sache betrachteten.

„Das ständige Hin und Her der Nationalsozialisten zwischen Harmonie, bürgerlicher Wohlanständigkeit und Todes- und Zerstörungswut kennzeichnet nicht nur den NS-Kult, sondern auch die reale NS-Bevölkerungspolitik. Die Nationalsozialisten ermordeten Kinder und Mütter, und sie verbreiteten gleichzeitig das rührende Bild von Mutter und Kind. Sie flüchteten von der Zerstörung in die Harmonie und wieder zurück. Beides gehörte zusammen.“¹⁰⁷

Bei den Morgenfeiern nahm die vom Amtsarzt offiziell als „erbgesund“ geltende „deutsche Mutter“ die Stelle ein, die Gott in der Kirche während eines Gottesdienstes hätte. Und obwohl jedem bei der Feier bewusst war, dass sie nur gefeiert wird, weil sie keine Jüdin ist, umging man bei den ganzen feierlichen Reden, Liedern und Gedichten ganz bewusst eine Hetzansprache gegen Juden. Man schrieb, es würde den „feierlichen Charakter“ zerstören.¹⁰⁸

Dies erscheint einem heutzutage etwas merkwürdig, wenn man dazu im Vergleich die meines Erachtens geschmacklosen Gedichte über die Verherrlichung des Todes in der Schlacht für das Vaterland liest. Denn mir würden diese Ansprachen genauso den

¹⁰⁵ „Die neue Gemeinschaft“ zit. n. Weyrather, 1993, S. 181

¹⁰⁶ ebda. S. 182

¹⁰⁷ Weyrather, 1993, S. 182

¹⁰⁸ vgl. ebda. S. 206

feierlichen Charakter vermiesen, doch dies erklärt mir nur ein weiteres Mal, welcher „eigenen Logik“ der Nationalsozialismus folgte.

Außerdem waren natürlich weitere „arische“ Kinder vom NS-Staat immer noch von gleicher Wichtigkeit wie in den Jahren vor dem Krieg. Die Geburtsrate sank jedoch erheblich in den Kriegsjahren, weshalb man dazu überging, auch Müttern, die im letzten Kriegsjahr ein Kind bekamen, einen Blumenstrauß zu schenken, selbst wenn es ihr erstes Kind war. Auf dem Land sollte ein Kranz mit einer Lebensrune oder ein Tannengewinde mit Blumen auf der Haustüre aufgehängt werden, was in der „Neuen Gemeinschaft“ als ein „bereits üblicher Brauch“ bezeichnet wurde. Mit allen Mitteln warb man bis zum letzten Muttertag 1944 damit, auch junge Mütter trotz Krieg, Wohnungsnot, Lebensmittelknappheit und Bombennächten, zum Kinderkriegen zu überreden. Es entstand ein regelrechter Fanatismus, je härter der Krieg sei, desto wichtiger sei es, Kinder zu haben, denen der Sieg und die harte Zeit, die jetzt durchzustehen sei, auch nützte.¹⁰⁹

Doch es ist anzunehmen, dass selbst treue Anhängerinnen Hitlers den Tod ihrer Söhne, gerade vor der sich abzeichnenden Niederlage, nicht als glorreich empfanden. Dies bedeutete für die Propagandamaschinerie natürlich eine Herausforderung, die Mütter weiterhin „bei der Stange“ zu halten. Deswegen ging man wohl bei der Muttertagsfeier im Mai 1943 auf die im Februar knapp davor erlittene Niederlage in Stalingrad ein. Denn da die Presse bis zur Kapitulation der 6. Armee eigentlich immer von dem kurz bevorstehenden Sieg sprach, war die Niederlage für die Bevölkerung ein Schock.¹¹⁰

Hier sprach man das einzige Mal eine Kampfhandlung bei einer Muttertagsfeier an. Man wollte aus der falschen „Durchhaltestrategie“ der 6. Armee bei Stalingrad einen „Heldenepos“ machen und so trägt die längste Rede der Muttertagsfeier 1943 den Titel „Den Glauben aber spenden die Mütter.“¹¹¹ In ihr wird beschrieben, dass selbst wenn den Soldaten die Waffen ausgegangen sind, sie den Glauben ihrer Mütter bei sich wussten und diesen als neue Waffe gegen den Feind stellten.

„Der hunderttausendfache konkrete Tod der deutschen Soldaten scheint nicht mehr zu gelten. Die rote Armee hat in Stalingrad zwar militärisch gesiegt, aber moralisch ist ‚der Bolschewik zerbrochen‘, da die deutschen Soldaten angeblich lieber starben, als sich zu ergeben.“¹¹²

¹⁰⁹ vgl. ebda. S. 197f

¹¹⁰ vgl. ebda. S. 201

¹¹¹ vgl. „Die neue Gemeinschaft“ zit. n. Weyrather, 1993, S. 201f

¹¹² Weyrather, 1993, S. 202

Deswegen wurde den Müttern mit dieser Rede und den bekannten großen Worten, welche die Ewigkeit und den Glauben an das „deutsche Volk“ hochstilisierten, eingeredet, voller Stolz zu sein und daraus Kraft zu schöpfen, um mehr oder minder weiterhin „funktionieren“ zu können. Schließlich konnte man im Totalen Krieg auf niemandes Beihilfe und Arbeitskraft verzichten.

Man erklärte den Frauen, Angst vor dem Bolschewismus haben zu müssen, da dieser ihr heiliges Familienleben gefährde, und dass nun auch ihr Einsatz gefordert sei. Also wurde jede Frau nun auch aufgefordert, sich beim Arbeitsamt zu melden.¹¹³

So wurde damals eine Frau als schillerndes Beispiel und Vorbild den anderen Müttern in der Zeitschrift „Die neue Gesellschaft“ vorgestellt: Sie hatte ihren Mann früh verloren und nun auch noch den siebzehnjährigen Sohn im Krieg. Ihr Haus wurde zerbombt und

„was tat diese Frau jetzt? Sie wurde Schwesternhelferin, und wer um ihr Schicksal weiß, der wird tief berührt sein von diesen ihren Worten: ‚Mein Junge hat mir vorgelebt, wie man dem Vaterlande dient. Wenn ich still hier meine Arbeit tue, werde ich immer bei meinem gefallenem Sohn sein. Wir können uns auch im Tode nicht verlieren.‘“¹¹⁴

Weyrather schreibt, dass viele Mütter, denen nichts mehr blieb, die Hilfe an der Heimatfront oder in Lazaretten insofern half, indem sie an der gleichen Sache arbeiten konnten wie ihre verstorbenen Angehörigen. Doch wie lange sich wirklich der Glaube an das Regime bei immer weiteren Kriegsgefallenen hielt, ist zu hinterfragen.

„Mit allen Mitteln versuchte die Propaganda, dem entgegenzuwirken, auch wenn die ideologischen Konstrukte – ‚wenn ich hier still meine Arbeit tue, werde ich immer bei meinem Sohn sein‘ – an Wahnvorstellungen grenzten.“¹¹⁵

Als der Krieg 1944 schon viele Soldaten gefordert hatte, soll es sogar Spekulationen darüber gegeben haben, wer die „deutsche Rasse“ erhält, da nach dem Krieg viele Frauen Witwen sein würden.¹¹⁶

Im Jahr 1945, als die Muttertagsfeier auf den 20. Mai fallen sollte, war es sogar geplant, auch verstorbene Mütter zu ehren, wenn der Antrag auf ein Mutterkreuz von dem Mann, oder bei minderjährigen Kindern vom Vormund, innerhalb von sechs Monaten nach dem Ableben der Mutter eingereicht worden wäre.¹¹⁷

¹¹³ vgl. ebda. S. 204

¹¹⁴ „Die neue Gemeinschaft“ 1934, Seite 156, zit. n. Weyrather, 1993, S. 203

¹¹⁵ Weyrather, 1993, S. 204

¹¹⁶ vgl. Weyrather in Zeitungszeugen Nr. 46, „Das „Mutterkreuz““

¹¹⁷ vgl. Weyrather, 1993, S. 84

2. 5. Das Ehrenkreuz der deutschen Mutter:

„Das Kind adelt die Mutter“ – Dies stand auf der Rückseite des „Ehrenkreuzes der deutschen Mutter“, das ab 1939 am Muttertag verliehen wurde.

„Vier Kinder waren das mindeste, was man von einer deutschen Mutter erwartete, nach dem auch auf Ansichtskarten dargestellten Vorbild: ein Kind an der Hand, eines auf dem Arm, eines im Kinderwagen und eines unter dem Herzen.“¹¹⁸

Wenn eine deutsche Frau mindestens vier gesunde „arische“ Kinder hatte, kam sie für die Auszeichnung in Frage. Da das Gebären von Nachkommen im Nationalsozialismus einer Staatsaufgabe gleichkam und oberste Priorität einer Frau sein sollte, wurde diese „Leistung“ – je nach Anzahl der Kinder – mit Bronze (vier und fünf Kinder), Silber (fünf und sechs Kinder) oder Gold (acht und mehr Kinder) gekürt.

Am 25. Dezember 1938 war in der Sonntagsausgabe der Berliner Morgenpost am Titelblatt zu lesen: „Rudolf Heß sprach zu den Deutschen“, und darunter stand: „Des Führers Weihnachtsgabe an die Mütter.“

Die gesamte Rede von Rudolf Heß, in der er das Mutterkreuz ankündigte, wurde abgedruckt:

*„Den deutschen Frauen gerade zu dieser Weihnacht am Ende eines Jahres, das vielen von ihnen schwere Sorgen um das Liebste auf der Welt gebracht hat, Dank zu sagen, ist mir ein Bedürfnis.
Zugleich kann ich der kinderreichen deutschen Mutter auf den Weihnachtstisch eine Gabe legen, die der Führer für sie bestimmt hat.“¹¹⁹*

Auch Adolf Hitler wurde persönlich zitiert:

„Als sichtbares Zeichen des Dankes des deutschen Volkes an kinderreiche Mütter stifte ich das Ehrenkreuz der deutschen Mutter.“¹²⁰

Wem die Ehrung an sich noch kein Anreiz war, wurde sogleich von den sonstigen Vorzügen der Ehrung informiert:

„Die Partei wird niemals müde werden in ihrer Erziehungsarbeit die der Achtung der Mutter gilt. So wird sich die Ehrung der deutschen Mutter nicht nur auf den Muttertag und auf die Verleihung des Ehrenkreuzes beschränken. Auch im öffentlichen Leben wird die kinderreiche Mutter in Zukunft den Platz einnehmen der ihr zukommt. Sämtliche Mitglieder der Jugendformationen der Partei werden ihr die Achtung erweisen. Darüber hinaus aber werden die Trägerinnen des Mutter-Ehrenkreuzes in Zukunft alle jene Bevorzugungen genießen, die uns gegenüber den verdienten Volksgenossen, gegenüber Kriegsgeschädigten und Opfern der nationalsozialistischen Erhebung bereits Selbstverständlichkeit geworden sind. Ehrenplätze bei

¹¹⁸ Tidl, 1984, S. 73

¹¹⁹ Zeitungszeugen Nr. 46: Berliner Morgenpost, 25. Dezember 1938; Des Führers Weihnachtsgabe an die Mütter

¹²⁰ ebda.

Veranstaltungen der Partei und des Staates, Vortrittsrecht an Behördenschaltern, Verpflichtung der Schaffner zu bevorzugter Platzanweisung in Eisen- und Straßenbahn. Dazu kommt eine Altersversorgung mit bevorzugter Aufnahme in Altersheimen für alleinstehende Altmütter, gegebenenfalls in eigens in Großstädten zu errichtenden Altersheimen oder in besondere Abteilungen der schon bestehenden Heime.“¹²¹

Am Ende der Rede von Rudolf Heß erinnert er das Volk noch daran, zu dieser Jahreszeit besonders dankbar zu sein, und dies formuliert er wie folgt:

„Wir wollen dem Führer danken, tagaus, tagein, durch unsere Haltung, durch unser Handeln, durch unsere Arbeit. Indem wir uns würdig zeigen des Führers, danken wir dem, der uns den Führer gesandt. Wir danken ihm, dass er den Führer uns gesund erhielt –, dass er dem Führer zu neuen großen Taten die Kraft gab –, dass er in diesen Taten die Kraft gab –, dass er in diesen Taten Adolf Hitlers Wirken segnete –, dass er segnete in der Größe und Stärke, die er unserem Volke gab und in dem Glück, das er uns und unserer deutschen Jugend schenkte. Nun dankt alle Gott!“¹²²

Zu der Ausdrucksweise von Rudolf Heß hat sich auch Dr. Horst Pöttker geäußert:

„Dieser war nicht müde in jedem Satz die ‚deutsche Stärke‘ zu betonen und dem Führer sogar eine göttliche Aura zu verleihen.“¹²³

Des Weiteren betont Dr. Pöttker auch, dass das Mutterkreuz lediglich ein Mittel zur Verbesserung der Kriegsfähigkeit durch Nachwuchs gewesen ist und nichts mit familiärer Fürsorglichkeit zu tun hatte.

Tidl schreibt, dass das Spenden von überschwänglichen Lobpreisungen und das massenweise Verteilen von Auszeichnungen zwei der auffälligsten Methoden der nationalsozialistischen Propaganda waren, um von der Realität abzulenken und soviel Frauen wie möglich damit an das System zu binden.¹²⁴

„[...]eine Blechflut von Orden, Medaillen und Auszeichnungen ergoss sich – ähnlich wie über die Soldaten an der Front – auch über die deutsch-arischen Frauen, nur nicht in solchem Ausmaß.“¹²⁵

Im Volksmund wurde das Mutterkreuz jedoch auch „Kaninchenorden“ genannt, was zweifellos eine ironische Anspielung auf eine „Vermehrung wie im Tierreich“ sein soll, welche dementsprechend „belohnt“ wurde. Diesen Vergleich gibt es sicher nicht erst seit dem Nationalsozialismus.¹²⁶

¹²¹ Zeitungszeugen Nr. 46: Berliner Morgenpost, 25. Dezember 1938; 3 Millionen Mütter erhalten 1939 das Ehrenkreuz

¹²² Zeitungszeugen Nr. 46: Berliner Morgenpost, 25. Dezember 1938; Des Führers Weihnachtsgabe an die Mütter

¹²³ Pöttker in Zeitungszeugen Nr. 46, „Geschichte erlesen“

¹²⁴ vgl. Tidl, 1984, S. 63

¹²⁵ ebda. S. 64

¹²⁶ vgl. Weyrather, 1993, S. 158

Doch bei einer derartigen Herabsetzung der Frau, indem man ihre Fähigkeiten lediglich auf das Gebären reduziert, liegt der Vergleich zu einem Säugetier recht nahe. Den Nationalsozialisten lag viel daran, die Mutter zu preisen, ihre Gabe, Leben zu geben als eine heilige Verantwortung zu verstehen. Doch bei all dem Lobgesang, den viele Frauen stolz annahmen, schien es manchen offensichtlich trotzdem aufzufallen, wozu diese heilige Verantwortung wirklich dienen sollte:

Eine Nachwuchsproduktion um Krieg zu führen, Leben zu geben, um es dem Nationalsozialismus und seinen Überzeugungen zu überlassen, und dann auch noch wie ein Tier bei einem Wettbewerb dafür ausgezeichnet zu werden.

Auch wenn einer Mutter dieser Hintergrund nicht klar war, so fanden es einige offenbar doch seltsam, dafür wie eine „Preiskuh“ behandelt zu werden. Genau diese Bezeichnung fand nämlich eine Frau 1982 in einem Interview. Sie hatte das Mutterkreuz damals abgelehnt, hätte es aber ohnehin nicht bekommen, da ein Großvater ihres Mannes Jude war.¹²⁷

Hier wird bereits klar, dass diese Auszeichnung nur unter gewissen Voraussetzungen verliehen wurde. Es konnten natürlich nur „arische“ Mütter nominiert werden, deren Kinder ebenfalls den „deutsch-arischen Rassenkriterien“ entsprachen. Darüber hinaus sollten die Kinder auch gesund sein und keine körperlichen Behinderungen haben. Auch Totgeburten konnten nicht mitgezählt werden.

Alle Kriterien wurden in einer „Satzung des Ehrenkreuzes der deutschen Mutter“ aufgelistet und in Artikel 4 wurde auch die Tragweise des Mutterkreuzes genau festgelegt. Es wurde an einem blauen, weiß-blau-weiß-geränderten Band um den Hals getragen. Das Mutterkreuz selbst hatte ein Hakenkreuz auf der Vorderseite mit dem Spruch „Der Deutschen Mutter“ und auf der Rückseite stand „Das Kind adelt die Mutter“, sowie die gestanzte Unterschrift Hitlers. Dazu erhielt man noch ein Besitzezeugnis, welches die Rechtmäßigkeit der Verleihung nochmals zertifizieren sollte.¹²⁸

Getragen sollte es jedoch nur an Festtagen und Familienfeiern werden, um die Würde der Auszeichnung zu wahren – so stand es in einem „Merkblatt über das Tragen des Ehrenkreuzes der Deutschen Mutter“. Es wurde auch klargestellt, dass das Mutterkreuz nur zu einem Festanzug und nur mit dem blau-weißen Band um den Hals getragen

¹²⁷ Schüddekopf, Charles (Hg.): Der alltägliche Faschismus. Frauen im Dritten Reich. Bonn, 1982, S. 211 zit. n. Weyrather, 1993, S. 159

¹²⁸ vgl. Weyrather, 1993, S. 55f

werden durfte. Im Alltag konnte man ein Miniaturkreuz am Kleid oder am Revers tragen, diese wurden bei der Verleihung nicht mitgegeben, aber man konnte sie in „einschlägigen Geschäften“ als Brosche oder an einer Kette mit einer Bandschleife erwerben. Es wurde also sehr viel Wert darauf gelegt, die Ehre der Auszeichnung emporzuheben, da es als völlig unangemessen galt, das Originalkreuz als Kette oder Brosche zu tragen und schon gar nicht in Verbindung mit alltäglichem Arbeitsgewand. Da jedoch wenig Frauen in einem „braunen Laden“ sich den Luxus eines Miniaturkreuzes leisteten, trugen viele das Originalkreuz doch jeden Tag. Schließlich sollten Mütter mit Ehrenkreuz den gleichen Respekt und die gleichen Vorzüge bekommen wie ein Soldat, so wie Rudolf Heß es angekündigt hatte.

Gleich wie beim Militär sollte sie jeder auf der Straße grüßen, wenn sie ihr „Rangabzeichen“ erblicken. Auch das Vortrittsrecht an Behördenschaltern, ein Ehrenplatz bei Veranstaltungen der Partei und ein vom Schaffner zugewiesener Sitzplatz in öffentlichen Verkehrsmitteln sollten den Respekt, den man vor einer kinderreichen Mutter hat, im täglichen Leben demonstrieren. Inwieweit dies auch wirklich gelebt wurde, ist schwer einzuschätzen.¹²⁹

Weyrather schreibt, dass es Überlegungen für die Zahlung eines „Muttersolds“ gab, der dazu dienen sollte, Mütter nach dem 65. Lebensjahr abzusichern. Auch hier sollte der „Rang“ der Auszeichnung einen Unterschied machen, sodass bei einem Mutterkreuz in Bronze monatlich 10 Mark, in Silber 15 Mark und in Gold 20 Mark ausbezahlt werden sollten. Umgerechnet kommt man so 1941 bei 4,7 Millionen Müttern mit Ehrenkreuzen – wobei ca. die Hälfte über 65 Jahre alt war – auf einen Betrag von über 25 Millionen Mark. *„Derart materiell durfte sich die ‚Ehre‘ freilich nicht auswirken. Über die Repräsentationskosten hinaus leistete sich der NS-Staat keine weiteren Ausgaben für die Mutterkreuzträgerinnen.“*¹³⁰

Also gab es zwar keine finanziellen Vorzüge mit dem Mutterkreuz, doch trug man es, war einem zumindest der Respekt der Leute gewiss. Man sollte schließlich in der Öffentlichkeit bevorzugt behandelt werden. Wenn es jedoch kein Behördenschalter war, so entschied der Geschäftsinhaber, ob er Frauen mit Mutterkreuzen eine besondere Behandlung

¹²⁹ vgl. ebda. S. 153f

¹³⁰ ebda. S. 155

zukommen ließe, denn dazu verpflichtet war er nicht.¹³¹

Hier erkennt man sehr gut, wie die Propaganda im Nationalsozialismus wirkte. Ein künstlich neu erzeugtes Bild von einer Mutter wird hochstilisiert, gelobt und gepriesen, doch dabei wird es dann auch belassen. Die Mutter soll sich von den Lobeshymnen und den geschwollenen Reden einlullen lassen und weiter loyal, aber vor allem bescheiden, hinter ihrem Land stehen, welches so dringend zukünftige Soldaten benötigt.

Tidl und Weyrather erzählen beide in ihren Büchern von einem Flüsterwitz, der damals kursierte und den Vergleich zwischen den Opfern eines Soldaten und dem Opfer einer Mutter aufzeigt. Und weil auch ich ihn recht treffend finde, werde ich es den beiden Autoren gleich tun:

„Ein Bauer fährt mit seinem Sohn nach Wien. Sie gehen über die Mariahilferstraße. Da kommt ihnen ein Armamputierter mit einem Orden entgegen.

Sohn: Du Vater, was hat der da auf der Brust?

Vater: Das ist ein Verwundetenabzeichen.

Sohn: Wieso hat er das?

Vater: No, siehst eh´, der hat den Arm hing´halten für Führer und Vaterland.

Sie gehen weiter, da kommt ihnen ein Beinamputierter mit einem Orden entgegen.

Sohn: Du Vater, was hat denn der da auf der Brust?

Vater: Das ist das Verwundetenabzeichen in Silber!

Sohn: Und wieso hat er das?

Vater: Na ja, siehst eh´, der hat seinen Fuß hing´halten fürs Vaterland.

Sie gehen weiter, da kommt ihnen eine Frau mit dem Mutterkreuz entgegen, da sagt der Vater unaufgefordert: Bua, wannst mi´jetzt fragst, was die fürs Vaterland hing´halten hat, dann kriegst a Watsch´n!“¹³²

Freilich waren alle negativen Äußerungen, in welcher Form auch immer, verboten, und es dürfte kaum überraschen, dass auch alle Kommentare oder Witze, die die Frau und das Mutterkreuz mit dem notwendigerweise vorausgehenden Zeugungsakt in Verbindung brächten, ein Frevel waren. Es war schließlich heilige Pflicht, Mutter zu sein, und bei all dem Lobgesang über die reinen und aufopferungsvollen Tugenden der Frau stünde der Zeugungsakt, welcher die Mutter als sexuelles Wesen mit einschließen würde, als Widerspruch dem gegenüber und konnte somit nur abgelehnt werden.

Weyrather schreibt auch in ihrem Artikel im „Zeitungszeugen“ von einem äußerst diskriminierenden Ausleseverfahren, welches durchaus schwerwiegende Folgen für die

¹³¹ vgl. ebda. S. 156

¹³² Tidl, 1984. S. 176

Betroffenen aufwies. Die Anträge mussten in verschiedenen Behörden eingereicht werden, darunter Parteistellen, die Polizei und das Gesundheits- und Wohlfahrtsamt. Die Akten wurden überprüft und dabei konnten bereits vorhandene negative Abstempelungen übertragen werden. Diese Überprüfung sollte die „arische Abstammung“, sowie auch die „Erbgesundheit“ feststellen, weshalb auch ein Stempel, auf dem „erbkrank“ stand, verwendet wurde. Nur „deutschblütige“ Mütter sollten diese Auszeichnung erhalten. Eine „Volksgenossin“ welche voreheliche Kinder „fremdblütigen Bluteinschlags“ hatte, konnte das Mutterkreuz schon nicht erhalten. Sie schlossen ebenso eingewanderte Frauen aus, also alle Polen, Dänen, Litauer, Tschechen, Slowaken, Kroaten, Slowenen und Madjaren.¹³³

Darüber hinaus wurde aber auch noch die „Sittlichkeit“ der Familie überprüft. Es konnte durchaus vorkommen, dass die Lehrer der Kinder oder die Nachbarn befragt wurden. Manche Familien wurden daraufhin als „asozial“ eingestuft, zum Beispiel wenn ein Angehöriger Trinker war. Es galt auch als besonders verwerflich, wenn die Familie als „arbeitsscheu“ galt, denn dies würde bedeuten, dass sie die Wohlfahrtseinrichtungen des nationalsozialistischen Regimes ausbeuten würden. Es kam auch vor, dass Frauen als „unwürdig“ galten, weil sie schon einmal zu einer Zuchthausstrafe verurteilt wurden, oder etwas taten, was mit der Auszeichnung im Widerspruch stand. Gemeint ist hier die Abtreibung eines vom Staat als wertvoll erachteten Nachwuchses.

„Die ‚Richtlinien‘ wurden zu einer Zeit erlassen, als die ersten vier großen ‚Massenverleihungen‘ von Mutterkreuzen vorbei und die erste ‚Euthanasie‘-Aktion (T4) auf dem Höhepunkt war. Viele der erfassten ‚Erbkranken‘ waren also schon tot, als ihr Erbwert offiziell in die unterste Stufe der ‚Richtlinien‘ eingeordnet wurde.“¹³⁴

So gab es eine Skala mit vier Rubriken: Die erste betrifft „asoziale“ Personen. Sie wurden von allen finanziellen Zuwendungen ausgeschlossen, da ihr Nachwuchs unerwünscht war. Die zweite Kategorie bilden die „tragbaren Familien“. Sie wurden zwar toleriert, doch beim Auftreten „erbkranker Erscheinungen“ sollten Zwangssterilisationen und Eheverbote folgen. Die dritte Kategorie betrifft die grobe Masse der Bevölkerung, also den Durchschnitt. Hier war die Fortpflanzung erwünscht und es durften sogar vereinzelt Abweichungen bei entfernten Verwandten oder den Kindern vorkommen, solange man von Ausnahmen sprechen konnte. Die vierte Kategorie waren durch „berufliche Leistung und sozialen Aufstieg“ privilegierte Bürger, welche „erbbiologisch als besonders hochwertig“

¹³³ vgl. Weyrather, 1993, S. 57

¹³⁴ ebda. S. 60

galten.¹³⁵

„Die Skala der ‚Richtlinien‘ zeigt, wie diskriminierend oder wie gefährlich es für eine Frau sein konnte, trotz vier Kindern als des Mutterkreuzes nicht ‚würdig‘ zu gelten. Eine solche Frau galt höchstens noch als ‚tragbar‘, sie konnte im günstigsten Fall unverfolgt und ungeehrt weiterleben.“¹³⁶

Aus diesen Gründen kann man durchaus behaupten, dass dieses Ausleseverfahren eher einem Ausschlussverfahren gleichkam. Dr. Weyrather schreibt auch, dass 95 % der Anträge keine Probleme aufwiesen, wodurch der Überprüfungsvorgang meistens unbemerkt blieb. Die Mutterkreuzanwärterinnen wurden erfasst, als Juden seit dem 30. April 1939 bereits nicht mehr im gleichen Haus wie „Arier“ leben durften. Jedem NS-Blockleiter war also bekannt, wo Juden oder Zigeuner wohnten. So bekamen auch nur „arische“ Mütter überhaupt erst ein Antragsformular.

Jede darauf angesprochene Mutter war dadurch gezwungen, ihre Unterschrift unter das Formular zu setzen, da sie sich sonst auffällig und verdächtig gemacht hätte.¹³⁷ Zusätzlich musste jede Mutter ihre „Deutschblütigkeit“ angeben, die dann beim Gesundheitsamt in eine Erbkartei aufgenommen wurde. Weyrather stellt gleich klar, dass diese Kartei keinem Selbstzweck, sondern der bürokratischen Vorbereitung von Zwangssterilisationen, Deportationen und Mord diene.

Bei den 5 %, deren Anträge abgelehnt wurden, ist davon auszugehen, dass nur ein Bruchteil der Mütter den Antrag selbst gestellt hatten. Bei einer Ablehnung war auch mit massiven finanziellen Einbußen zu rechnen, wie zum Beispiel die Streichung der Kinderbeihilfen. Trotzdem konnte man bei einer Ablehnung keine juristische Instanz bitten, dagegen vorzugehen. Man konnte es lediglich noch mit Bitt- oder Beschwerdebriefen versuchen.¹³⁸

Aus vielen Bittbriefen geht hervor, wie heiß begehrt diese Auszeichnung für kinderreiche Mütter war. Weyrather führt in ihrem Buch „Muttertag und Mutterkreuz“ einige Beispiele solcher Bittbriefe an und betont dabei die Auffälligkeit der Formulierungen der Antragstellerinnen. Der Wunsch nach der Auszeichnung bzw. die Enttäuschung es (noch) nicht zu besitzen, werden immer mit Superlativen verstärkt. Noch eindringlicher sind die

¹³⁵ vgl. ebda. S. 60f

¹³⁶ ebda. S. 62

¹³⁷ vgl. ebda. S. 64

¹³⁸ vgl. ebda. S. 90

Briefe von bereits abgelehnten Frauen, welche ihre Beschämung oder Empörung kundtun wollen.¹³⁹

Da die Mutterkreuze so eine große Ehre bedeuteten, waren Mütter gleichzeitig diskriminiert, wenn sie trotz der vielen Kinder (noch) kein Mutterkreuz hatten. Schließlich war es das Mutterkreuz, welches den Unterschied in der Gesellschaft zwischen einer „ehrenden kinderreichen Familie“ und einer „asozialen Großfamilie“, machte.¹⁴⁰

„Für manche Frauen scheint dies wie die Bestätigung ihrer ganzen Lebensleistung gewesen zu sein. Der Wunsch nach einem Mutterkreuz konnte nur durch entsprechende Propaganda, die nicht nur auf die Mütter, sondern auch auf die Familie und Verwandtschaft wirkte, erzeugt worden sein, denn vor 1939 hatte noch niemand etwas von Mutterkreuzen gewusst.“¹⁴¹

Die Gründe für eine Ablehnung wurden einem zwar nicht mitgeteilt, doch in den Akten lassen sich mannigfaltige „Erklärungen“ dafür finden:¹⁴²

- „Nicht deutschblütig“ war wohl der wichtigste Grund, eine Mutter abzulehnen bzw. sie erst gar nicht in Erwägung zu ziehen.
- „Erbkrank und dumm“ konnte daran liegen, dass man sogar die Schulnoten der Kinder unter die Lupe nahm. Es konnte dabei „angeborener Schwachsinn“ diagnostiziert werden, oder mangelnde Fürsorge festgestellt werden, wodurch man zwar nicht erbkrank war, aber durchaus als „asozial“ galt.
- „Konstitutionelle Minderwertigkeit“ kam vor, wenn mehr Kinder der Mutter früh gestorben sind, als überlebt haben. Die tatsächlichen Ursachen solcher frühen Tode der Kinder waren dabei wenig von Belang.
- Totgeborene Kinder zählten von vornherein nicht.
- „Asoziale“ und „arbeitsscheue“ Familien konnte man durch Befragungen des Umfeldes in Erfahrung bringen.
- „Unwürdig“ war eine Pauschalbezeichnung und Weyrather betont die Willkür mit der Parteifunktionäre oder Behördenvertreter diesen Grund anführten. „Mutter raucht, Vater trinkt“ konnte hierbei schon ausreichen, das Mutterkreuz nicht zu erhalten. Alle folgenden Punkte fielen zum Beispiel unter diese Bezeichnung.
- Auch „streitsüchtig“, „schlampig“ und „nörglerisch“ konnten Eigenschaften sein, die aus einem Nachbarschaftsstreit heraus, über Denunziationen der Parteistellen in Erfahrung gebracht wurden und in die Beurteilung der Familie und der zu ehrenden

¹³⁹ vgl. ebda. S. 134

¹⁴⁰ vgl. ebda. S. 147

¹⁴¹ ebda. S. 131

¹⁴² vgl. ebda. S. 91- 124

Mutter einfluss und zu einer Ablehnung des Antrags führen konnte.

- „Unwirtschaftlich“ war ebenfalls ein Grund, der vorlag, wenn die Familie Schulden hatte und der Mann zum Beispiel die Hälfte seines Einkommens vertrunken hatte, sodass der Lebensunterhalt der Familie gefährdet war. Aber auch wenn das Geld für Luxusgüter verwendet wurde, anstatt für Notwendigkeiten.
- Uneheliche Kinder sowie ein „unsittlicher Lebenswandel“ konnten ein weiterer Grund sein, das Mutterkreuz nicht zu erhalten. Obwohl Erbbiologen dafür waren, in unehelichen Kindern keinen Nachteil zu sehen, konnte dies in der Praxis wegen des „gesunden Volksempfindens“ nicht immer umgesetzt werden. „Jedes uneheliche Kind wurde der Mutter zur Last gelegt. Es gehörte von vornherein zu den „Negativposten“.
- „Derzeitige Wohnung: KZ“ las man in manchen Akten bei Antragstellerinnen des Mutterkreuzes, wenn ein Angehöriger der Familie zum Widerstand des nationalsozialistischen Regimes gehörte oder wegen anderer Delikte ins Konzentrationslager gekommen ist. Solche Notizen wurden rot unterstrichen und es ist davon auszugehen, dass der Ortsgruppenleiter es als einen Skandal empfunden hätte, eine Frau zu ehren, deren Sohn oder Mann sich in diesem Sinne strafbar gemacht hätte. Bei Vorstrafen der Kinder ging man davon aus, dass ein „schlechter Charakter“ vererbbar sei und somit „erbbiologische Minderwertigkeit“ vorlag.
- „Nicht förderungswürdige“ Familien, welche Zuschüsse vom Staat schon vorher entzogen bekamen, kamen auch für die Ehrung durch das Mutterkreuz nicht mehr in Frage.
- § 218 entschied wesentlich über die Verleihung eines Mutterkreuzes, da dieser Paragraph die Abtreibung von „wertvollen“ Embryos betraf. Mehrfache Abtreibung konnte sogar mit dem Tod bestraft werden.

„Die Übergänge zwischen der Ablehnung beim Mutterkreuz als ‚nicht erbggesund‘, ‚erbkrank‘ oder ‚erbbiologisch minderwertig‘ und der Ablehnung als ‚asozial‘ oder einfach ‚unwürdig‘ waren fließend.“¹⁴³

Hatte man das Mutterkreuz einmal verliehen bekommen, so konnte man sich natürlich nicht uneingeschränkt an diesem Ansehen erfreuen, denn es konnte durchaus passieren,

¹⁴³ ebda. S. 96

den Orden im Nachhinein wieder zu verlieren, wenn man ihn „nicht würdig“ behandelte.¹⁴⁴

Eigentlich wollte man das Mutterkreuz nur dann wieder entziehen, wenn Gründe dafür erst im Nachhinein aufgetreten sind. Da es in den ersten Jahren der Verleihungen wegen der vielen Anträge zu Massenverleihungen kam, erklärte man, dass die Behörden wegen des Zeitdrucks oft nicht so gründlich arbeiten konnten. Später hatte das Gesundheitsamt offenbar die Zeit, die Akten für die Jahre 1939 und 1940 nochmals genau zu prüfen. „Erledigte Fälle“ ohne gravierende Gründe sollten ihre Ehrenkreuze zwar noch eine Zeit lang beibehalten dürfen, jedoch nahm man sich vor, bei Höherstufungen und Neuverleihungen in Zukunft genauer zu werden.

Weyrather berichtet von dem Fall einer Mutter, bei der die Höherstufung abgelehnt wurde, weil sie 1942 wegen Kindesmisshandlung und Beleidigung zu einem halben Jahr Gefängnis verurteilt wurde. Als ein Polizist bei einem Besuch dann auch noch einen „unordentlichen Haushalt“ sowie eine „freche, rabiate und gemeine Gesinnung“ vorfand, blieb es nicht nur bei der Ablehnung einer Höherstufung, sie musste ihr bereits verliehenes Mutterkreuz wieder zurückgeben. In einem anderen „Entziehungsfall“ war es eine örtliche Gesundheitspflegerin, die eine Mutter über längeren Zeitraum beobachtete und sich dann dazu entschloss, in einem Brief um die Entziehung des Mutterkreuzes zu bitten, da sich diese Mutter „herumtriebe“ und sogar auf die Ernte der im Garten angepflanzten Kartoffeln vergessen hatte.¹⁴⁵

¹⁴⁴ vgl. Weyrather in Zeitungszeugen Nr. 46, „Das „Mutterkreuz“

¹⁴⁵ vgl. Weyrather, 1993, S. 125ff

3. Frauenideal und Realität – Frauen im Krieg und danach:

Wie bereits erwähnt wurde die Rolle der Frau im Nationalsozialismus auf die Rolle der Mutter reduziert, welche sich nur um die Familie und den Haushalt kümmern sollte. Dieses Bild konnte aber gerade in der Kriegszeit nicht mehr vertreten und gelebt werden, da immer mehr Männer an der Front kämpften und die Frauen nun verschiedenste „Männerberufe“ übernehmen mussten. Auch in der Nachkriegszeit waren es die Frauen, die unter Aufbietung all ihrer Kräfte für einen Hungerlohn die Trümmer von den Straßen schafften und bei all ihrer Armut auch noch erfinderische Talente in der Not bewiesen, um ihr Überleben und das ihrer Familie zu sichern.

„Die Palette der Einfälle und des Unternehmungsgeistes war vielfältig. Frauen schrieben, wie sie Gärtnerin, Gepäckträgerin, Lampenproduzentin, Schusterin, Lastwagenfuhrunternehmerin, Kranführerin, Taxifahrerin, Kapellmeisterin, Tagesmutter, Büglerin, Spediteurin, Zeitungskioskbesitzerin, Eisverkäuferin mit eigenem Eiswagen, Leiterin einer Backfiliale, Unterhalterin oder auch Strickwarenproduzentin wurden.“¹⁴⁶

3. 1. Aus der Not eine Tugend machen:

Durch die neuen Herausforderungen und Lebensnöte, die der Krieg mit sich brachte, fanden sich Frauen auf einmal in einer aktiven Rolle wieder, denn sie mussten nun den Lebensunterhalt für die gesamte Familie verdienen und ihre Kinder versorgen. Es galt zu Bewahren, zu Beschützen und die Verantwortung zu übernehmen, während die Ehemänner und Söhne eingezogen worden waren, oder im Krieg bereits gefallen waren.

„Das sind martialische Grundregeln der patriarchalischen Gesellschaften in Kriegszeiten mit jeweils anderer Rollen- und Aufgabenzuweisung an Männer und Frauen.“¹⁴⁷

Bei dieser bewundernswerten Stärke, die diese Frauen bewiesen, ist auch die Vorgeschichte vieler Mütter zu bedenken, die sich im zweiten Weltkrieg vor solche Lebensumstände gestellt sahen. Sie hatten den ersten Weltkrieg und den Zusammenbruch des Kaiserreichs als Kinder erlebt und schon dort Entságungen und Einschränkungen ertragen müssen. So war ihnen der Männermangel, die Abwesenheit der Väter, Massenarbeitslosigkeit und ein Hungergefühl schon von früher meist leider nicht

¹⁴⁶ Meyer/ Schulze, 1984, S. 101

¹⁴⁷ Roberts, 1994, S. 31

fremd. Damals werden sie auch von ihren Müttern vorgelebt bekommen haben, wie sie sich stark machten und um das Überleben ihrer Kinder mit allen Mitteln kämpften.

„In eineinhalb Jahrzehnten erlebte diese Frauengeneration viele Wandlungen: Zu Beginn der Nazizeit wurden sie als junge Frauen die besondere Zielgruppe der nationalsozialistischen Bevölkerungs- und Frauenpolitik, die sie als deutsche Mütter hochschätzte, avancierten dann zu gesuchten Arbeitskräften in der Kriegsproduktion und wurden durch die Trennung von den Männern zu Alleinerziehenden und Alleinernährerinnen, zuletzt Verwalterinnen des Notstandes.“¹⁴⁸

Aufgrund der schlechten Erfahrungen, die die Frauen mit der ersten feministischen Bewegung vor dem ersten Weltkrieg machten, ließen sich viele Frauen gerne wieder mit der nationalsozialistischen Propaganda dazu bewegen, sich wieder auf Heim und Familie zu konzentrieren. Die Mutter war der Mittelpunkt politischer Idealisierung und auch die staatlichen Unterstützungen, wie der Familienunterhalt, trugen dazu bei, dass Frauen sich gerne in diese enge Rolle pressen ließen und die Verdrängung von ihren Arbeitsplätzen hinnahmen. Doch im Laufe des Krieges blieb den Nationalsozialisten nichts anderes übrig, als wieder auf die Frau als Arbeitskraft zurückzugreifen.

„Diese Erweiterung der Tätigkeitsbereiche zusätzlich zu den Familienaufgaben hat sicherlich für die betroffenen Frauen zu einem Zuwachs an Erfahrung und Selbstständigkeit geführt.“¹⁴⁹

Doch dieser Rückruf der Frauen in die Arbeitswelt wurde, anders als in der Weimarer Republik, von den Frauen nicht gefordert oder gewünscht und schon gar nicht erkämpft.

„Die doppelte Einflussnahme der NSDAP durch ihre zielorientierte Frauenarbeits- und Familienpolitik hat die inneren Konflikte und Belastungen der Frauen durch die von ihnen jetzt allein verantwortlich zu tragende Arbeitsteilung zwischen Kinderbetreuung und Beruf verstärkt.“¹⁵⁰

Mit der zunehmenden Bombardierung der Städte musste die Bevölkerung immer erfinderischer werden, wenn es darum ging, die teils zerbombten Wohnungen weiterhin bewohnbar zu halten. Viele Familien mussten mehr als einmal fliehen und sich immer wieder in zerbombten Häusern notdürftig neu einrichten.

„Auch die aktive, aggressive Durchsetzung ihrer Interessen haben sie praktizieren müssen, wenn es darum ging, an verbotene Geheiminformationen der Wehrmacht über die Lage in ihrem Gebiet heranzukommen. Das war wichtig, um die Flucht noch rechtzeitig anzutreten, Transportmöglichkeiten zu organisieren, Unterstützung mit anderen Frauen zu koordinieren.“¹⁵¹

¹⁴⁸ ebda. S. 33

¹⁴⁹ ebda. S. 36

¹⁵⁰ ebda. S. 36

¹⁵¹ ebda. S. 45

Die Rolle der Frauen in der Kriegszeit ist eine völlig andere als bei den Männern. Männer standen an der Front und kämpften aggressiv um das Überleben, Frauen hingegen mussten ihre Ohnmacht in erfinderischer Art zum Ausdruck bringen und ihren Handlungsrahmen soweit wie möglich ausbreiten, um Essen und eine Unterkunft für ihre Familie zu sichern. Töchter berichten mit größter Bewunderung von ihren Müttern, die aus den wenigsten Zutaten noch ein Mahl zubereiten konnten und die Löcher in den Wänden mit Holzbrettern und Planen verdeckten.

Die größten Sorgen waren die Unterkunft, die Ernährung, die Kleider und im Winter das Heizmaterial. Die Hausfrauen wurden wahre Meisterinnen im Eindünsten, Einlegen, Einkochen, Trocknen und Konservieren von Lebensmitteln. Wer einen eigenen Garten hatte, war klar im Vorteil und es wird berichtet, dass man sogar diverse Kleintiere wie Hühner, Enten und Hasen aber auch Ziegen und Schweine auf dem Balkon unterbrachte.¹⁵²

„Als es am Kriegsende und danach kaum noch Fleisch gab, stürzten sich die Menschen, auch viele Frauen, auf angeschossene oder schon verendete Pferde.[...]Und nicht nur aus Berlin wird berichtet, dass nach dem Krieg Hunde und Katzen gejagt und geschlachtet wurden.“¹⁵³

Kartoffeln wurden zum Hauptnahrungsmittel und so entwickelten Hausfrauen die unterschiedlichsten Zubereitungsmöglichkeiten und Rezepte. Als das Fett zum Beispiel knapp wurde, ging man dazu über, Kartoffel mit kaltem Kaffee zu „rösten“. Aus Kartoffelschalen wurde Aufstrich gemacht und Suppe wurde aus Molke gekocht. Man kochte Sirup aus Zuckerrüben, um andere Speisen damit zu süßen und „falsche“ Gerichte, die aus Ersatzstoffen gekocht wurden, waren so gut wie täglich am Speiseplan. So schlug man zum Beispiel „falsche Schlagsahne“ aus Magermilch und etwas Mehl mit Zuckerersatz. Man kann sich also vorstellen, mit wie viel Zeitaufwand, Mühe und Erfindergeist die Frauen bemüht waren, ihrer Familie abwechslungsreiche Gerichte zu kochen und wie viel Zeit sie dafür opfern mussten, zumal die Nahrungsmittelbeschaffung ja schon Stunden kostete, da man immer Anstehen musste und hoffen musste, noch etwas ergattern zu können. Das Kochen und Heizen war ein zusätzliches, nicht unwesentliches Problem. Elektro- und Gasherde konnten oft nicht verwendet werden, weil Strom und Gas nach Bombenangriffen oder sonstigen Sperrungen ausfielen oder rationiert wurden. Viele Leute mussten sich deshalb eine Kochstelle teilen.¹⁵⁴

¹⁵² vgl. Dörr, 2000, S. 13

¹⁵³ ebda. S. 14

¹⁵⁴ vgl. ebda. S. 63

Einige Frauen litten nach dem Krieg an Mangelkrankheiten, da sie sich die ohnehin schon zu knappen Rationen vom „Mund absparten“, um mehr für ihre Kinder zu haben.¹⁵⁵

„Oft hungerten Frauen – wie schon im Krieg – noch zusätzlich und heimlich, um ihren Kindern etwas mehr bieten zu können oder um ihre verhungerten Heimkehrer aufzupäppeln. Erst auf Nachfrage geben es manche zu, oder ihre Töchter erzählen davon.“¹⁵⁶

Aus Vorhängen nähte man Mäntel und ganze Abende wurden meist mit Flickern und Stopfen der Kleidungsstücke verbracht. Aus Altem wurde Neues genäht, da man auch mit Kleiderkarten und Bezugscheinen stundenlanges Anstehen in Kauf nehmen musste. Auch Windeln waren meist nicht zu bekommen, weswegen man, so vorhanden, altes Bettzeug zerschnitt. Viele Mütter berichteten, dass Schuhe für ihre Kinder das Hauptproblem darstellten, da sie so schnell herauswuchsen und die jüngeren Geschwister meist die ausgewachsenen Schuhe ihrer älteren Geschwister tragen mussten.¹⁵⁷

„Anstehen musste man nicht nur für Lebensmittel, sondern praktisch für alles Brauchbare. Von da und dort markenfrei abgegebenen Waren erfuhr man meist durch Mundpropaganda.“¹⁵⁸

Wenn das Essen gar nicht mehr ausreichte, wurden auch die Kinder zum Hamstern geschickt. Denn leider kam es in den Nachkriegsjahren zu Versorgungsengpässen in den Städten, wodurch viele gezwungen waren, in ländliche Gegenden zu fahren und ihr wenig Hab und Gut in Lebensmittel umzutauschen. In dieser Zeit war es weniger das Einkommen des Familienerhalters, welches entschied, wie gut es einer Familie erging, sondern die Verfügbarkeit über Sachwerte, die man eintauschen konnte. Hier war die Situation der Frau und Mutter in der Großstadt natürlich eine andere als jener am Land. Ein Großteil der Frauen gehörte dem Bauernstand an und arbeitete in landwirtschaftlichen Bereichen in Dörfern oder Kleinstädten.

„Die dort vorherrschenden Lebensformen und Denkweisen sind nicht nur in ihrer Abweichung und Rückständigkeit gegenüber großstädtischen Einstellungen zu berücksichtigen, sondern auch in ihrer Rückwirkung auf Bewusstseinshaltungen in den Zentren.“¹⁵⁹

Die Kriegs betroffenheit und die Not waren deswegen auch regional unterschiedlich. Österreichische Industriegebiete und Städte waren am schlimmsten von der Zerstörung betroffen, wodurch Versorgungsnot in diesen Bereichen weitaus schlimmer und problematischer für die Bevölkerung waren, als in den ländlichen Gegenden.¹⁶⁰

¹⁵⁵ vgl. ebda. S. 22ff

¹⁵⁶ ebda. S. 50

¹⁵⁷ vgl. ebda. S. 32- 33

¹⁵⁸ ebda. S. 42

¹⁵⁹ Thurner, Erika in Bandhauer-Schöffmann/ Hornung (Hg.), 1992, S. 3

¹⁶⁰ vgl. ebda. S. 5

Nicht nur das Hamstern, sondern auch der Handel am Schwarzmarkt war natürlich verboten. Viele Zeitzeugen berichten, dass sie den Schwarzmarkt nur in größter Not aufsuchten. Zum einen war es wegen der Polizeirazzien oder der professionellen Schleichhändler ein gefährlicher Ort und zum Anderen waren die Waren dort beinahe unerschwinglich. Im August 1945 war der dortige Preis von Lebensmittel zum Beispiel 264 mal so hoch wie der offizielle Warenpreis. Der Resselpark und der Naschmarkt waren die größten Schwarzmärkte in Wien, bei denen man gegen viel Geld oder in Zigarettenwährung sowie auch mit diversen anderen Waren Lebensmittel erwerben konnte.

„Nur eine sehr schmale kaufkräftige Schicht konnte sich über den Schwarzmarkt eine Besserung der Lebenshaltung ermöglichen. Bei der Masse der Bevölkerung reichte das Einkommen kaum aus, um die rationierten Waren zu erwerben. Die extrem teuren Einkäufe sind den interviewten Frauen als außergewöhnliche Ereignisse noch so deutlich im Gedächtnis, dass in den Geschichten über diese Notkäufe meist die genauen „Umrechnungskurse“, z.B. 150 Schilling für ein halbes Kilo Schmalz, erinnert werden.“¹⁶¹

Es ist schwierig zu sagen, wie viel „Lebensmittelkäufe“ damals auf Hamstern, Tausch oder den Handel am Schwarzmarkt zurückzuführen sind, doch geht man davon aus, dass in den Jahren 1945/46 weniger als ein Drittel durch offizielle Zuteilungen ausgegeben wurde.¹⁶²

Durch die Geschichten der Zeitzeugen, die stolz auf ihre Erfindungsgabe zurückschauen, wird klar, dass jede Hausfrau ihren individuellen Weg fand, ihre Familie über die Runden zu bringen.

„Die Not war zu groß, als dass man sich von polizeilichen Sanktionen davon abhalten ließ, auf diese Weise etwas für den Lebensunterhalt zu „organisieren“. Denn oft erschienen Schwarzmarktaktivitäten als die einzige Möglichkeit, die Familie über Wasser zu halten.“¹⁶³

Hier ist deutlich zu erkennen, dass das Ende des Krieges für die Bevölkerung noch lange keine Erleichterung darstellte, oder eine Rückführung zur Normalität war. Im Gegenteil, unmittelbar nach dem Krieg herrschte Verwirrung und Chaos.

„Die tapferen Mütter und Heldinnen an der ‚Heimatfront‘ werden zu Bombenweibern und Trümmerfrauen; sie organisieren Hamsterfahrten, beteiligen sich beim Plündern, versuchen sich am Schwarzmarkt.“¹⁶⁴

Viele Frauen schlossen sich zu kleinen Gruppen zusammen und organisierten ihre Hamsterfahrten gemeinsam, um sich gegenseitig zu beschützen und zu unterstützen. Vor

¹⁶¹ Bandhauer-Schöffmann/ Hornung (Hg.), 1992, S. 53

¹⁶² vgl. ebda. S. 49

¹⁶³ Meyer/ Schulze, 1984, S. 102

¹⁶⁴ Thurner, Erika in Bandhauer-Schöffmann/ Hornung (Hg.), 1992, S. 4

alles, wenn die Fahrten länger als eine Tagesreise dauerten, war man froh, nicht alleine unterwegs sein zu müssen.¹⁶⁵

Lebensmittelkarten und Bezugsscheine waren der Bevölkerung ja aus den Kriegszeiten noch bekannt, doch das Zuteilungssystem wurde im Mai 1945 geändert. Man konnte diese Karten auch nur beziehen, wenn man über einen Wohnraum verfügte und sich zum Arbeitseinsatz melden und erfassen ließ.¹⁶⁶

Erst ab 1948 fing man an, die staatliche Bewirtschaftung nach und nach abzubauen, doch trotzdem war man bis zum 1. Juli 1953 auf ein System mit Lebensmittelkarten in Österreich angewiesen.¹⁶⁷

„Schwerarbeit ermöglichte den Frauen, die Lebensmittelkarte V gegen die bessere Karte II zu tauschen. Aus diesem Grund gingen viele Frauen zum Enttrümmern.“¹⁶⁸

Doch es gab noch eine ganz andere Belastung und Sorge, mit der Frauen in der unmittelbaren Nachkriegszeit leben mussten. Die Angst vor sexuellen oder gewaltsamen Übergriffen der Alliierten. Mit vorsichtigen Schätzungen lässt sich zwar vermuten, dass es in Wien weniger Übergriffe auf wehrlose Frauen und Mädchen gab als in Berlin, doch leider gibt es wenige Aufzeichnungen darüber und eine Dunkelziffer ist auch schwer einzuschätzen. Von Zeitzeugenberichten weiß man, dass es angeblich in der Großstadt sicherer war, als in ländlichen Weingegenden um Wien, da der alkoholische Siegesrausch der Besatzungssoldaten dort weniger Skrupel aufkommen ließ, sich an Frauen zu vergreifen. So wurden gleich nach Kriegsende in Wiener Krankenhäusern Schwangerschaftsabbrüche vorgenommen. Dies wurde offiziell zwar geduldet, jedoch gesetzlich nicht unterstützt, weswegen man mit Plakaten Frauen zu warnen versuchte.¹⁶⁹ Wegen dieser rechtlichen Grauzone wurden die Abtreibungen im allgemeinen ambulant und ohne Narkose vorgenommen. Ebenso wichtig war es für die Frauen, wie ihr Umfeld und ihr Ehemann auf die ihnen widerfahrene Gewalt reagierten. Einerseits gab es viel Verständnis, andererseits konnte es den armen Frauen jedoch auch passieren, dass ihr Mann sie verstieß oder sie wurden mit Missachtung gestraft, als trügen sie eine Mitschuld daran. So erklärt sich auch die bis heute große Hemmung vieler Frauen, über dieses Thema überhaupt zu sprechen.¹⁷⁰

Frauen und Mädchen versteckten sich tagelang auf Dachböden oder in Kellernischen und

¹⁶⁵ vgl. Bandhauer-Schöffmann/ Hornung (Hg.), 1992, S. 49

¹⁶⁶ vgl. Meyer/Schulze, 1984, S. 90ff

¹⁶⁷ vgl. Bandhauer-Schöffmann/ Hornung (Hg.), 1992, S. 48

¹⁶⁸ Meyer/ Schulze Eva, 1984, S. 95

¹⁶⁹ vgl. Bandhauer-Schöffmann/ Hornung (Hg.), 1992, S. 44

¹⁷⁰ vgl. Dörr, 2000, S 426f

verunstalteten sich, um unattraktiv auf ihre Peiniger zu wirken.

„In den allerersten Tagen halfen auch alle Tricks nichts. Die Vergewaltiger machten nicht einmal vor Kindern, Greisinnen, Kranken, Wöchnerinnen und Sterbenden halt. Am wehrlosesten waren die Frauen, die auf der Flucht von der Roten Armee überrollt wurden. Die oft gerade bei diesen schrecklichen Begegnungen buchstäblich zu Tode vergewaltigten und gemarterten Frauen können nicht mehr erzählen. Die ersten Tage waren die gefährlichsten. Später scheuten die Soldaten die Öffentlichkeit und Lärm immer mehr, weil Vergewaltigungen verboten waren und auch geahndet wurden.“¹⁷¹

Viele versuchten sich auch mit den sowjetischen Besatzungssoldaten gut zu stellen und übernahmen Erledigungen und Hausarbeiten für sie, in der Hoffnung, sie in der Not als Beschützer zu wissen.¹⁷²

Die Frauen, die Opfer eines solchen Gewaltverbrechens wurden, reagierten sehr unterschiedlich. Während viele Frauen ihre Würde als zerstört ansahen, und mit Selbstmordgedanken kämpften, stellten andere lediglich das Faktum fest und schafften es, sich schon damals emotional davon zu distanzieren. Dies scheint für uns heute sehr befremdlich, doch bei näherer Betrachtung erkennt man vielleicht, dass unter noch so vielen anderen schwierigen Lebenssituationen und Nöten manche Frauen es schafften, auch diese Erfahrung als eine weitere kriegsbedingte Notlage, welche es zu überstehen galt, anzusehen.¹⁷³

Die vielen zusätzlichen Leistungen der Frau und Mutter wurden zwar als „Ausnahmeleistung“ anerkannt, aber auch als selbstverständliche Opferleistung angesehen. Da die Reproduktionsarbeit jedoch einen öffentlich diskutierten Faktor darstellte, war allen klar, welchen massiven Anteil die Frau daran nahm.

„Die private Haushaltsarbeit war zeitweise nicht ohne begleitende Maßnahmen (Zuteilungs- und Bezugskartensystem) zu bewältigen. Bei einer Pro-Kopf-Zuteilung von 350 Kalorien konnte auch die sparsamste Hausfrau nicht mehr „wirtschaften“. Der Haushalt als Subökonomie der Gesellschaft wurde allerdings nie als ökonomische Größe transparent gemacht.“¹⁷⁴

Auch Frauen sahen es als ihre Pflicht an, sich am Wiederaufbau zu beteiligen. Die Notwendigkeit dafür lag in Trümmern vor ihnen und so gab es nur vereinzelt Frauenproteste gegen das Schuttwegräumen. Generell waren Proteste der Frauen als eher zaghaft einzustufen. Gestützt oder initiiert wurden diese meist von der kommunistischen Partei, welche Missstände und Unzumutbarkeiten, wie auch die schlechte Versorgungslage und das Lohn- und Preisabkommen bekrittelt. Doch gerade wenn es um die Trümmerbeseitigung ging, war der Unmut der Nazi-Gegnerinnen noch am

¹⁷¹ ebda. S. 418

¹⁷² vgl. Bandhauer-Schöffmann/ Hornung (Hg.), 1992, S. 45

¹⁷³ vgl. Dörr, 2000, S. 420

¹⁷⁴ Thurner, Erika in Bandhauer-Schöffmann/ Hornung (Hg.), 1992, S. 5

stärksten, da diese nicht einsehen wollten, „Nazi-Dreck“ zu beseitigen. Deswegen drängten die Alliierten die österreichischen Behörden zu einer Zwangsverpflichtung, welche in ganz Österreich Frauen und Männer heranzog, die Trümmer zu beseitigen.¹⁷⁵ „Gedacht war vor allem an Nationalsozialist/inn/en. Aber gerade aus diesem Kreis verstanden es viele, sich dieser Arbeit zu entziehen. Das Bild von einer solidarischen österreichischen Wiederaufbaugesellschaft entspricht nur sehr begrenzt der Realität.“¹⁷⁶

Ulla Roberts schreibt über die Tochtergeneration des zweiten Weltkrieges und deren ambivalente Haltung zu ihren Müttern, die einerseits von Loyalität und Bewunderung geprägt ist, andererseits jedoch auch die Verunsicherung zeigt, inwieweit ihre Mütter wirklich Opfer des nationalsozialistischen Regimes waren. Immerhin ist ja bekannt, dass viele Frauen die Rollenaufteilung begrüßten und im Krieg weiterhin, vom nationalsozialistischen Gedankengut überzeugt, alles taten und damit auch den Nationalsozialismus stützten. Wie viele Eltern schwiegen über die Verfolgungen der Kommunisten, der Juden, der Sozialisten und der Widerstandskämpfer und wie viele denunzierten ihre Nachbarn bei der Gestapo, da sie an den Nationalsozialismus und dessen Überzeugungen glaubten?

Gerade für die Kinder des zweiten Weltkrieges ist es schwierig, diese Fragen im Nachhinein an ihre Eltern zu stellen, denn in den Zeiten der Zerstörung, in der es um das blanke Überleben ging, sahen sie ihre Mütter immer als stark und erkannten, was von ihnen damals abverlangt wurde.

„So begriffen sich beispielsweise Nationalsozialistinnen, Mitläuferinnen oder Frauen von Nationalsozialisten nur in wenigen Fällen als schuldig oder mitschuldig. Sie verstanden sich vielmehr als Opfer, als Verführte, und hatten genug von der Politik und/oder öffentlichem Engagement. Ihnen diente die Familie als willkommenes Rückzugsgebiet.“¹⁷⁷

Annette Kuhn schreibt, dass die historische Aufarbeitung dieser turbulenten Zeit erst sehr spät mit den Demokratisierungsanforderungen der 68er-Bewegung einherging. Erst als politisch engagierte Frauen ihre Mütter fragten, hinterfragten sie auch die damaligen Emanzipationschancen der Mutter oder Großmutter in der Nachkriegszeit, da sie hier doch offensichtlich bewiesen hatten, nicht auf Männer angewiesen zu sein.

¹⁷⁵ vgl. ebda. S. 6

¹⁷⁶ ebda. S. 6

¹⁷⁷ ebda. S. 10

„Die Analysen der zahlreichen Frauenzeitschriften, die Entdeckungen der Frauenausschüsse, die sich auf städtischer Ebene bildeten, die Erforschung von Frauenvereinigungen nach 1945, [...] die Ergebnisse der mündlichen Geschichtsforschung haben dazu beigetragen, das Vorurteil von der apolitischen ‚Nur‘-Hausfrau der Nachkriegszeit die weder Kraft noch Zeit zur ‚öffentlichen‘ Betätigung und politischen Besinnung fand, zu beseitigen. Dabei wurde die Überlebensarbeit der Frau nach 1945 nicht nur als eine ungeheure gesellschaftliche Leistung begriffen, sondern darüberhinaus auch als eine bewusste, von Frauen konzipierte und gestaltete Überlebenspolitik.“¹⁷⁸

Natürlich wurde die Nachkriegszeit von befragten Frauen sehr unterschiedlich wahrgenommen. Gegnerinnen oder Opfer sahen den Sieg der Alliierten als Befreiungsakt, wohingegen die große Mehrheit der Bevölkerung – Mitläuferinnen und Anhängerinnen des Nationalsozialismus – es als Niederlage erlebten.

3. 2. Es geht nicht mit und auch nicht ohne Mann:

Der Zuständigkeitsbereich der Frau war seit jeher die Reproduktionsarbeit. Die Abwesenheit der Männer führte zwar zu einer Veränderung des familiären Alltags und der anfallenden Arbeiten für die Frau, jedoch nicht ihrer prinzipielle Verpflichtung, die Familie zu versorgen. Die Tatsache, sich in solch schweren Zeiten um Kinder zu kümmern, war einerseits sehr belastend für die Mütter, andererseits aber auch ein enormer Antrieb. Viele Frauen spielten damals mit dem Gedanken, sich das Leben zu nehmen, kamen jedoch davon ab, da das Verantwortungsgefühl gegenüber ihren Kindern stärker war.¹⁷⁹

Da die Väter nicht da waren, wurde die Mutter zum leitenden Alleinerzieher des Kindes, wodurch sich eine starke Bindung aufbaute. Oftmals wird erwähnt, dass auch die Kinder für die Mutter zu wichtigen Beratern und Unterstützern wurden und so fast schon einen Partnerersatz darstellten.

„Sowohl für die psychologische wie für die soziale Entwicklung der Töchter und Söhne fehlte in den Kriegs- und Nachkriegsjahren der Vater. Die Gewichtung hatte sich dadurch stark auf die Beziehung der Mutter, auf ihre Rolle als Vermittlerin der familiären und außerfamiliären Sozialisationswelten verschoben.“¹⁸⁰

Trotzdem kam es vonseiten der Mütter zu keiner „Überbehütung“, da dafür einfach die Zeit fehlte. Während die Großmütter die Kinder beaufsichtigten, fuhren also die Mütter aufs Land, um Essen zu organisieren, was ein riskantes Unterfangen darstellte. Wenn es

¹⁷⁸ Kuhn, Annette in Bandhauer-Schöffmann/ Hornung (Hg.), 1992, S. 139

¹⁷⁹ vgl. Bandhauer-Schöffmann/ Hornung (Hg.), 1992, S. 115

¹⁸⁰ Roberts, 1994, S. 40f

nämlich zu Kontrollen kam, konnte alles beschlagnahmt werden und eine ganze Tagesreise, oder sogar noch längere Abwesenheit von der Familie, wäre umsonst gewesen. Gerade in der Kriegszeit formten sich völlig neue Familienkonstrukte, in welchen sich die Frauen gegenseitig unter die Arme griffen. Ob es Großmütter, Schwestern, Tanten oder Nachbarinnen waren, jeder half zusammen, um sich die schwierigen Lebensumstände zu erleichtern.

„Die Abwesenheit der Männer und die sich sukzessive verschlechternden Lebensverhältnisse machten eine Aktivierung und Intensivierung der Beziehungen zu Verwandten, Nachbarn und Familien notwendig.“¹⁸¹

Diese Bindungen hielten bis in die Nachkriegszeit und darüber hinaus. Man bestärkte sich gegenseitig und passte untereinander auf sich auf. Denn die Abwesenheit des Familienvaters ließ es zu, dass die Mutter zum Familienoberhaupt wurde und nicht selten fungierten auch die Kinder als Vertraute der Mutter. Gespräche über Sorgen und die Bewältigung des Alltags, die normalerweise unter Erwachsenen geführt worden wäre, konnte die Mutter oftmals nur mit ihren Kindern besprechen. Die Ausnahmesituation, der die Menschen damals ausgesetzt waren, zwang die Kinder auch sehr früh in die Selbstständigkeit, da die Mutter nicht immer jemanden hatte, der die Kinder behüten konnte, während sie ihrer Arbeit nachgehen musste. Aus der Not mussten Kinder nicht nur verfrüht selbstständig werden, sondern auch der Mutter unter die Arme greifen, sofern sie dazu schon in der Lage waren.¹⁸²

„Als Partnersubstitut des fernen Vaters für die Mutter zu fungieren hatte für die Entwicklung der Töchter andere Auswirkungen als für die Söhne. Die weibliche Geschlechtsidentität brauchte durch die Bindung an die Mutter keine Verunsicherung zu erfahren, während die männliche Geschlechtsidentität des Sohnes unter dem Mangel des männlichen Identifikationsangebotes durch den Vater litt.“¹⁸³

Durch die Abwesenheit des Familienvaters fingen Mütter nicht selten an, die Erinnerung durch Erzählungen von ihm aufrecht zu erhalten. Oft waren die Väter jahrelang nicht bei ihrer Familie und so kam es vor, dass Kinder ihren Vater idealisierten. Die Mütter betonten seine positiven Wesenszüge und da die eigenen Erinnerungen der Kinder vielleicht schon sehr lange her waren oder sie noch zu klein waren, um sich wirklich an ihn zu erinnern, formten sie sich einen fernen Helden in ihrer Vorstellung. In manchen Familien konnte die Vater-Kind-Beziehung trotz langer Abwesenheit wiederhergestellt werden, doch in einigen

¹⁸¹ Bandhauer-Schöffmann/ Hornung (Hg.), 1992, S. 116

¹⁸² vgl. Schmidlechner/ Halbrainer (Hg.), 2008, S. 107

¹⁸³ Roberts, 1994, S. 47

Fällen wurde die Rückkehr des Vaters zu einer befremdlichen Situation für alle Beteiligten. Teilweise fiel es den Kindern schwer, Nähe zu einer quasi fremden Person aufzubauen, und auch die Väter kamen größtenteils gebrochen von den Kriegserlebnissen oder erst Jahre nach dem Krieg aus der Gefangenschaft zurück und konnten sich nur schwer wieder in ein Familienleben einordnen. Für viele Kinder war der heimkehrende Vater ein Störfaktor in ihrer Beziehung zur Mutter. Sie wollten ihn als erziehende Autorität nicht anerkennen, da viele Väter das Alter der Kinder und ihren damit einhergehenden Entwicklungsstand schwer einschätzen konnten. Sie unter- oder überforderten die Kinder dann meist und diese Erziehungsfehler schürten eine noch tiefere Kluft zwischen den Familienmitgliedern.

Zudem waren die meisten Männer, die den Krieg überlebten, sehr geschwächt und konnten noch keiner Arbeit nachgehen, wodurch die Frau weiterhin allein den Unterhalt verdienen musste.

Vielen Männern fiel es schwer, mit anzusehen, wie die Frau nun deren Rolle einnahm und sämtliche Entscheidungen traf. Die Frauen, die in und nach der Kriegszeit auf sich allein gestellt waren, hatten sich daran gewöhnt, viele Dinge ohne Männer zu entscheiden und zu leben. Die entwickelte Stärke und das Selbstbewusstsein der Frauen konnte von einigen Männern nur schwer akzeptiert werden.

„Männer sahen durch die lange Trennung und das veränderte Verhalten ihrer Frauen die eigene Autorität schwinden, verdächtigten zurecht oder unrecht Frauen der sexuellen Untreue, waren über die tatsächliche Vaterschaft von Kindern im unklaren. Als Kriegsheimkehrer und Kriegsverlierer fühlten sich viele den Besatzungssoldaten und anderen Ausländern gegenüber unterlegen, erlebte sie als potentielle, übermächtige Rivalen.“¹⁸⁴

Auch deswegen versuchte man schnellstmöglich, zu den alten Lebensnormen zurückzufinden, was nicht mehr von allen Frauen gewünscht wurde. Den Männern wurde bewusst, dass sie innerhalb der entstandenen Familienstruktur überflüssig geworden waren und sahen, wie sich die Frauen, Tanten und Großmütter untereinander halfen. Dem wollten sie entgegenwirken, indem sie einen Umzug der Kernfamilie in ein eigenes Heim vorantreiben wollten. Dies war jedoch ein schwieriges Unterfangen, da noch viele Wohnungen zerstört waren und ohnehin eine Wohnungsknappheit vorherrschte. In dieser angespannten Situation versuchten die Frauen immer, als Vermittlerinnen oder Friedensstifterinnen aufzutreten, welches nicht immer eine leichte Aufgabe war.¹⁸⁵

¹⁸⁴ Thurner, Erika in Bandhauer-Schöffmann/ Hornung (Hg.), 1992, S. 11

¹⁸⁵ vgl. Bandhauer-Schöffmann/ Hornung (Hg.), 1992, S. 121ff

„Einerseits hatten dadurch die Frauen in einem Dauerkonflikt zu leben, andererseits behielten sie in dieser Zeit eine wichtige und verantwortungsvolle Rolle.“¹⁸⁶

Doch es ist anzunehmen, dass der Großteil der Frauen die Heimkehr der Männer trotzdem begrüßte, selbst wenn es wieder die Unterdrückung ihrer Wünsche und Freiheiten bedeutete. Die meisten Frauen erhofften sich durch die Rückkehr des Mannes eine Arbeitserleichterung und eine Entlastung der Arbeiten zur Alltagsbewältigung. Die erschwerenden Lebensbedingungen machten die Haushaltsführung um einiges komplizierter und arbeitsaufwendiger. Die Wohnungen waren wegen der Bombenangriffe meist notdürftige Lager, und der Strom wurde gedrosselt und war nur zu bestimmten Uhrzeiten vorhanden. Im Winter musste man sich zusätzlich um Heizmaterial bemühen, welches auch nicht leicht zu bekommen war. Die Frauen waren also mit der Nahrungsbeschaffung und der Beaufsichtigung der Kinder noch dazu voll eingeteilt, wenn nicht überfordert. Viele Frauen berichten, dass ihre Männer es jedoch nicht als ihre Aufgabe ansahen, im Haushalt mitzuhelfen.

„Die Hausarbeit war um viele Aspekte zur Subsistenzarbeit erweitert, der Stellenwert der Erwerbstätigkeit war wegen des geringen Geldwerts und begrenzter Arbeitsmöglichkeiten stark eingeschränkt. Die von uns durchgeführten Interviews legen nahe, dass den Männern eine Beteiligung an der Hausarbeit als eine erneute Degradierung erschien und von daher verweigert wurde.“¹⁸⁷

Da sich die Bedingungen jedoch drastisch verändert hatten, kritisierten die Frauen ihre Männer nun und verlangten mehr Mitbestimmung und eine bessere partnerschaftlichere Einteilung der anfälligen Arbeiten, wodurch es oftmals zu Auseinandersetzungen kam. Dinge, die vor dem Krieg als normal galten, konnten nun nicht mehr umgesetzt werden, wie zum Beispiel die Bevorzugung des Mannes bei den Essensrationen. Da die Lebensmittel so knapp bemessen waren, aßen viele Mütter oft tagelang nichts, damit ihre Kinder etwas mehr bekamen.

„Zwar blieben die Forderungen der Frauen nach vermehrter Hilfe bei der Hausarbeit auch in den 50er und 60er Jahren erhalten, jedoch wurde der Widerstand der Männer an diesem Punkt stärker. Für sie bedeutete die Wiederaufnahme einer geregelten Berufsarbeit die Wiederherstellung von ‚Normalität‘ und damit auch automatisch eine Freistellung von Hausarbeit.“¹⁸⁸

Auch wenn Frauen zusätzlich zu ihrer anstrengenden Hausarbeit berufstätig waren, änderte dies für die Männer nichts daran. Hausarbeit wurde weiterhin gering geschätzt

¹⁸⁶ ebda. S. 123

¹⁸⁷ ebda. S. 119f

¹⁸⁸ ebda. S. 125

und bei den befragten Frauen fühlte sich kein Mann bemüßigt, ihnen dabei unter die Arme zu greifen.¹⁸⁹

Es können hier jedoch Unterschiede zwischen Frauen am Land und in der Stadt ausgemacht werden. Erika Thurner interviewte Frauen aus Salzburg, welche größtenteils aus dem Arbeitermilieu, dem Kleinbürgertum und dem Bauernstand stammten, die die Rückkehr des Mannes als Erleichterung erlebten. Da die Arbeit und der Notstand in der Zeit des Wiederaufbaus nicht besser wurden, war jede helfende Hand gefragt.

„Im Rückblick verdichtet sich bei Frauen das ganze Leben zu einem einzigen Arbeitskleid. Das sind Frauen, die entweder durch zusätzliche außerhäusliche Arbeitsverhältnisse, durch informelle Arbeitsleistungen für Verwandte oder Fremde, durch immensen Einfallsreichtum, und vor allem durch die von Generation zu Generation über die Mütter weitergegebenen Sparkünste, die Familienexistenz sicherten und zudem noch den Männern das Minderwertigkeitsgefühl nahmen, ihre Familien nicht ausreichend ernähren zu können.“¹⁹⁰

Frauen, die in Büros arbeiteten, sahen die Rückkehr der Männer jedoch nicht als Erleichterung, da es mit ihrer unfreiwilligen Entlassung einherging und es bereits 1947 zu einer Arbeitsverknappung kam. Trotzdem waren Frauen weiterhin gezwungen, berufstätig zu sein, um ihre Familie versorgen zu können, gerade, wenn ihr Mann noch aufgrund seiner Kriegserlebnisse dazu noch nicht in der Lage war. Etwa 40 % der Frauen in Österreich waren daher in der Nachkriegszeit berufstätig, wurden aber mehr in land- und hauswirtschaftlichen Bereichen eingesetzt, um den Heimkehrern Platz zu machen.¹⁹¹

Viele Frauen mussten, obwohl ihr Mann bereits Arbeit hatte, trotzdem berufstätig bleiben und ihre Familie mit ernähren. Den Männern war dies zwar meist nicht recht, doch für manche Frauen war die Arbeit trotz zusätzlicher Belastung auch eine Form der Aufrechterhaltung ihrer Selbstbestimmung.

In der Gesellschaft bedeutete die Rückkehr des Mannes eine Rückkehr zur traditionellen Rollenverteilung, in welcher der Mann sich um die „Produktion“ und die Frau sich um die „Reproduktion“ kümmert.

„Die Übernahme ‚männlicher‘ Aufgaben hatte den Frauen zwar durchaus Anerkennung eingebracht, im wesentlichen aber nicht zu einer Änderung der Frauenrolle, sondern nur zu ihrer situationsbedingten Aussetzung geführt und wurde im allgemeinen nicht zum Anlass genommen, über eine Neuverteilung der Rollen auch nur nachzudenken.“¹⁹²

Viele Berichte von Frauen machen deutlich, dass sie unglücklich über die Einstellung ihrer Männer zu der zu bewältigenden Hausarbeit waren.

Viele Frauen verausgabten sich physisch und psychisch in der Kriegs- und

¹⁸⁹ vgl. ebda. S. 126

¹⁹⁰ Thurner, Erika in Bandhauer-Schöffmann/ Hornung (Hg.), 1992, S. 3f

¹⁹¹ vgl. ebda. S. 9

¹⁹² Schmidlechner/ Halbrainer (Hg.), 2008, S. 108

Nachkriegszeit, um ihre Familie irgendwie über Wasser halten zu können. Die gesundheitlichen Auswirkungen dieser Strapazen zeigten sich meist erst Jahre später, oder führten zu einer Depressionsphase, als die Frauen merkten, dass das Schlimmste überstanden war und die unmittelbare Gefahr durch Bombenangriffe nicht mehr gegeben war.

Die Depression wurde nicht selten auch damit begründet, dass die Frau sich plötzlich vom zurückgekehrten Ehepartner eingeengt fühlte. Oft lag eine lange Trennungszeit hinter den Eheleuten und die Verständigungsmöglichkeiten waren damals mehr als eingeschränkt. Dies konnte zu einer Entfremdung der Ehepartner führen und wenn der Ehemann versuchte, nahtlos an die Zeit vor dem Krieg anzuknüpfen, fiel es den Frauen schwer, die zuvor gelebte Eigenständigkeit und Selbstbestimmung wieder an den Mann abzutreten.¹⁹³

Diese in der Nachkriegszeit herrschende Verunsicherung in den Geschlechterrollen führte nicht selten zu Trennungen der Eheleute, wie die hohen Scheidungsraten in diesen Jahren beweisen.

Auffällig ist hierbei, dass 80 % der Ehen ab 1945 wegen Ehebruchs geschieden wurden und die Scheidungsanträge vermehrt von Frauen eingereicht wurden. Obwohl diese hohen Scheidungsraten ab 1948 wieder zurückgingen, standen Frauen damals unter massivem Druck in der Gesellschaft, weil ihre moralischen Werte in Frage gestellt wurden.¹⁹⁴

Vielleicht ist dies auch ein Mitgrund, weshalb in dieser turbulenten Zeit keine langfristigen Veränderungen in puncto Gleichberechtigung in der Ehe stattfanden. Die Frau hatte zwar mehr innerfamiliäre Entscheidungsgewalt – über die Haushaltskassa zum Beispiel –, oder konnte sich eher durchsetzen, wenn es um Urlaube, Konsumgüteranschaffungen oder die Ausbildung der Kinder ging, doch von einer gleichberechtigten Partnerschaft konnte noch lang nicht die Rede sein. In diesen Bereichen jedoch ist klar zu erkennen, dass die Frauen sich durchsetzen konnten, denn viele Frauen berichten stolz, wie wichtig es für sie war, einen Kühlschrank oder eine Waschmaschine anstatt eines neuen Fernsehers oder eines Autos durchgesetzt zu haben. Aber auch bei der Ausbildung ihrer Töchter setzten sie sich dafür ein, dass sie gleich wie Söhne behandelt würden. Sie hatten schließlich miterlebt, dass eine Ehe in Krisenzeiten nicht immer das Überleben sichern kann, und wollten ihre Töchter in der Not gut versorgt wissen. Sie wollten sicherstellen, dass ihre Töchter, wenn

¹⁹³ vgl. Roberts, 1994, S. 51ff

¹⁹⁴ vgl. Schmidlechner/ Halbrainer (Hg.), 2008, S. 106

notwendig, ihr Geld selbstständig verdienen und auf eigenen Beinen stehen können.¹⁹⁵

„Allerdings ist dieser langfristige Wandel nicht auf eine Durchsetzung partnerschaftlicher Leitbilder einer modernen Eheführung zurückzuführen, sondern das Resultat erhöhter Durchsetzungsfähigkeit von Frauen aufgrund der im Krieg gewonnenen Selbstständigkeit.“¹⁹⁶

3. 3. Der Versuch alles beim Alten zu lassen:

Nach wie vor galt die Ehe als die wünschenswerteste Institution der Frau. Weiterhin sollte ihr Lebenszweck unmittelbar an Kinder und die Familie gebunden sein und da es einen großen Frauenüberschuss im Land gab, war man nicht verlegen, in Zeitschriften den Frauen Tipps zu geben, wie sie das Herz eines Mannes am ehesten erobern können.

„Gute Allgemeinbildung bei Frauen war zwar geschätzt, nicht aber die so genannten ‚gelehrten‘ Frauen. Auch auf ein gepflegtes Aussehen sollen die Frauen Wert legen. Wichtig war es weiter, auf den Mann einzugehen, ihn zu verwöhnen und ihm eine gute ZuhörerIn zu sein. Rauchen galt als unweiblich und ließ Frauen als zu energisch erscheinen. Besonders negativ bewertet wurden Desinteresse am Beruf des Mannes und Schlampigkeit, sowie ein zu großes Interesse an Mode und Schönheit.“¹⁹⁷

Auch Ehevermittlungsbüros fanden in dieser Zeit viele Interessenten. So konnte ein Vermittlungsbüro in Graz von 1945 bis zum Juni 1947 zweitausend Ehen vermitteln. Eine unverheiratete Frau wurde in der Gesellschaft, ähnlich wie im Nationalsozialismus, als eine Tragödie angesehen. Nur die wenigsten Frauen entschieden sich bewusst gegen die Ehe, da sie oft ökonomisch gesehen mehr Möglichkeiten bot. Es wurde erst gar nicht gefragt, ob Frauen eine Ehe führen und Kinder haben wollen, es war ihre feste Bestimmung und oftmals auch ihre einzige Option. Alleinstehende Frauen wurden vom Staat benachteiligt, indem sie höhere Steuern zu zahlen hatten und bekamen teilweise so niedrige Frauenlöhne, dass es schwer, wenn nicht unmöglich war, sich so ein Leben zu finanzieren. Außerdem wurden alleinstehende Frauen bei der Wohnungsvergabe nicht berücksichtigt, wodurch ihre Möglichkeiten sich nur auf zwei Optionen beschränkten, nämlich entweder im Elternhaus zu bleiben, oder zu heiraten.

Nachdem sich in den letzten Jahren darüber hinaus bewiesen hatte, dass das Recht, einer Arbeit nachzugehen, für Frauen eigentlich nur einen Mehraufwand zusätzlich zu ihren

¹⁹⁵ vgl. Bandhauer-Schöffmann/ Hornung (Hg.), 1992, S. 130

¹⁹⁶ ebda. S. 133

¹⁹⁷ Schmidlechner/ Halbrainer (Hg.), 2008, S. 109

sonstigen „Pflichten“ als Frau und Mutter brachte, erklärt sich auch die Passivität, mit denen die Frauen diese Gegebenheiten hinnahmen. Alleine zu bleiben bedeutete einen gesellschaftlich schlechteren Stellenwert, Benachteiligungen vom Staat und dazu keinerlei Erleichterung in der Arbeitswelt, denn Frauen mussten schwere Arbeit für weniger Lohn als Männer verrichten, ohne Aussicht auf eine zukünftige Verbesserung durch mehr Einfluss oder Geld. Wenn Frauen trotz Familie arbeiten gingen, wurde dies noch mehr missbilligt.

„Berufstätigkeit von Frauen wurde nur als Ergänzung und wenn es die Wirtschaftslage erforderte, akzeptiert und die im Erwerbsleben tätige Mutter als ‚soziale Fehlentwicklung‘ bezeichnet. [...] Berufsausübung würde überdies oft den Charakter der jungen Frau verderben und jene fraulichen Werte und Eigenheiten abbauen, die ‚unerlässliche Disposition für die Ehe und für das Begehren des Mannes‘ seien.“¹⁹⁸

Doch weil die Frauen und Mütter in der Kriegszeit schon bewiesen hatten, dass sie mit den wenigsten Mitteln und all ihrer Anstrengung und Stärke es geschafft haben, ihre Familie über Wasser und am Leben zu halten, waren ohnehin wenige Frauen begeistert, wenn es um eine Doppeltätigkeit als Mutter und Arbeitstätige ging. Ihre Anstrengungen und Mehraufwände geschahen schließlich nicht, weil sie sich ihre Gleichberechtigung in der Gesellschaft erkämpfen wollten, sondern aus einer Not und der Angst um das Leben ihrer Lieben.

Den Einfluss der Frau kann man nach dem Krieg durchaus in Statistiken bezüglich des Familienlebens finden, denn die Geburtenzahlen gingen in der unmittelbaren Nachkriegszeit zurück. Dies erklärt sich selbstverständlich mit den damaligen Unruhen und den zusätzlichen Belastungen, mit denen man sich in dieser Zeit konfrontiert sah. Wo in der Gesellschaft der Österreicher in der ersten Phase der Nachkriegszeit zuerst noch keine Veränderung der Geschlechterrollen zu der im Nationalsozialismus propagierten Aufteilung sichtbar wird, so sieht man zumindest eine sehr schwache Reaktion der Frauen oder Eheleute in Anbetracht der Scheidungsrate und der Geburtenzahlen.¹⁹⁹

„Die rigorose Rückkehr zu einem konservativen Gesellschaftsmodell mit strikten Vorgaben und Vorstellungen über Geschlechterrollen erstickte auch die bescheidensten Versuche bezüglich einer Veränderung dieser Rollenvorstellungen schon im Keim. Frauen, die einen solchen Ausbruch dennoch wagten, mussten mit strengen Sanktionen rechnen. Da ist es eigentlich nicht verwunderlich, dass sich die meisten Frauen diesen Vorgaben nicht widersetzen.“²⁰⁰

Frauen und Mütter waren in der Nachkriegszeit jedoch ebenso gefordert wie bereits in der Kriegszeit. Man darf davon ausgehen, dass eine Hausfrau mit einem Kind etwa 44

¹⁹⁸ ebda. S 112

¹⁹⁹ vgl. ebda. S. 108ff

²⁰⁰ ebda. S. 122f

Stunden in der Woche gearbeitet hat. Rechnet man nun noch dazu, dass die Frau berufstätig ist, so arbeiteten Frauen damals zwischen 80 bis 90 Wochenstunden. Dazu kommt noch die psychische Reproduktionsarbeit und die mangelhaften Möglichkeiten der Kinderbetreuung. Beispielsweise gab es 1950 in der Steiermark nur 133 Kindergärten, welche 7049 Kinder unterbrachten, dabei gab es etwa 50000 Kinder in der Steiermark im Alter zwischen drei und sechs Jahren.²⁰¹

So war man auf Großeltern oder äußerst freundliche Nachbarn angewiesen, wenn eine Mutter ohne Mann arbeiten gehen musste. So erklärt es sich, dass Kinder in der Nachkriegszeit viel Freiraum hatten, was die Gesellschaft wiederum als großes Problem ansah. Die Mütter hatten zwar keine andere Wahl, denn irgendwie mussten sie ja schließlich für den Lebensunterhalt sorgen, und als die Frau als Arbeitskraft noch von der Wirtschaft benötigt wurde, lobte man ihren Einsatz auch, doch nun wurde sie wieder sukzessive daraus verdrängt und sämtliche Nachkriegs-Probleme mit Jugendlichen waren die Schuld einer berufstätigen Mutter, die deren Erziehung offensichtlich vernachlässigt hätte. Sozialistische Politikerinnen versuchten zwar, die berufstätige Mutter zu unterstützen, doch eine partnerschaftliche Arbeitsteilung in der Ehe wurde damals nicht angesprochen. Außerdem fand wieder eine Trennung zwischen „weiblichen“ und „männlichen“ Berufsfeldern statt.

„Allerdings handelte es sich hierbei nicht um eine komplette Verdrängung der Frauen aus dem Arbeitsmarkt, sondern um qualitative Verschiebungen der weiblichen Erwerbsarbeit. Dies zeigt sich nicht nur am Verschwinden der Frauen aus den begehrten Angestelltenberufen, sondern auch daran, dass den Arbeiterinnen der Zugang zu qualifizierten Tätigkeiten, wie etwa der Kategorie Facharbeit – und damit auch zu höheren Löhnen – verwehrt wurde. Zugang hatten die Frauen meistens nur zu der Kategorie ‚angelernte Arbeiter‘, das war eine Stufe besser als die Hilfsarbeiterkategorie.“²⁰²

Die Lohnverhältnisse zeigen weiters klar, dass eine Frau für die gleiche Arbeit wie die eines Mannes auch nach 1945 wesentlich weniger verdiente. In der Steiermark beispielsweise war ein Lohnunterschied in der Nachkriegszeit von bis zu 50 % keine Seltenheit und 30 % sogar die Regel.

Die fadenscheinigen Begründungen für diese Ungleichheit in den Gehältern waren die schlechtere Widerstandskraft der Frau, sowie der angeblich häufigere Ausfall durch Krankheit oder häusliche Behinderungen. Es dürfte nicht überraschen, dass diese

²⁰¹ vgl. ebda. S. 113f

²⁰² ebda. S. 117

Tarifpolitik von Männern entschieden wurde und Frauen einen zu geringen Einfluss auf Wirtschaftsentscheidungen dieser Art hatten.

„Nur wenige Frauen wehrten sich gegen die Lohndiskriminierungen, gegen die Verweigerung beruflicher Qualifikation, gegen mangelnde Aufstiegsmöglichkeiten und gegen schlechte Arbeitsbedingungen. Die unmittelbar nach Kriegsende veränderten gesellschaftlichen Bedingungen wurden weder institutionell noch individuell dazu genutzt, diesbezügliche Forderungen zu stellen und durchzusetzen.“²⁰³

Die Rückkehr zum traditionellen Rollenbild spiegelt sich auch in der politischen Situation wider. Obwohl die Frauen einen so geringen Einfluss bei politischen Entscheidungen hatten, waren sie doch maßgeblich am gesellschaftlichen Wiederaufbau beteiligt und stellten außerdem eine Mehrheit der wählenden Bevölkerung dar.²⁰⁴

In Anbetracht der „gefügigen“ Rolle der Frau in der Nachkriegszeit, welche sich eigentlich gar nicht gegen diese Rückkehr zu alten Normen zu wehren schien, reflektiert man heute etwas kritischer. Zwar weiß man von ein oder anderen Protesten der Frauen oder ihren Versuchen, sich politisch einzusetzen, und man sieht auch eine marginale Veränderung in der Familienstruktur, doch kann man wahrlich nicht davon reden, dass die Frauen ihre erlernte, aus der Not entstandene, Selbstständigkeit dazu nutzte, sich um Gleichberechtigung zu bemühen.

„Die feministische Kritik an ihnen umfasste zuerst im wesentlichen zwei Punkte: dass sie nur aufgeräumt hätten, anstatt innezuhalten, und dass sie zu wenig aufgeräumt hätten, nämlich nur den Bombenschutt, nicht aber den Schutt des dritten Reichs.“²⁰⁵

Die Autorin Irene Bandhauer-Schöffmann erwähnt hier in diesem Zusammenhang die noch kaum ausgenutzte Methode der Oral History, welche gerade geschichtliches Verständnis noch von einer anderen Seite beleuchten kann. So hält sie fest, dass diese Kritik an den „Trümmerfrauen“, die zuerst ja nur uneingeschränktes – und nicht unverdientes – Heldendasein genossen, auf einer moralischen Ebene zu suchen ist, welche es noch zu reflektieren gilt.

Deshalb untersuchte sie die Frauen und Mütter der Nachkriegszeit unter dem Aspekt ihres damaligen Alters und ihrer Lebensumstände. So kamen zum Beispiel für ältere Jahrgänge Kontakte zu Besatzungssoldaten nicht in Frage, da sie meist eine Familie zu versorgen hatten, berufstätig waren und ihnen somit ganz einfach die Zeit für außerfamiliäre Freundschaften und Aktivitäten fehlte. Frauen, die während des Krieges heirateten, lernten ein eheliches Zusammenleben oftmals erst in der Nachkriegszeit kennen, was in vielen

²⁰³ ebda. S. 118

²⁰⁴ vgl. ebda. S. 119

²⁰⁵ Bandhauer-Schöffmann/ Hornung (Hg.), 1992, S. 25f

Fällen mit Krisen und Streitereien einherging. So waren nicht nur ledige Frauen dem Spott oder dem Mitleid der Gesellschaft ausgesetzt, sondern auch Frauen, deren Ehe in die Brüche ging, oder deren Männer im Krieg gefallen waren.²⁰⁶

Es kam jedoch auch vor, dass berufstätige Mütter, deren Ehemann eine Arbeit hatte, ihre Arbeit nicht aufgeben wollte. Zum einen hatte dies ökonomische Gründe, zum anderen konnte sie so einen Teil ihrer Selbstbestimmung weiterleben, die sie sich im Krieg notgedrungen angeeignet hatte.

„Deutlich wurde jedoch, dass die außerhäusliche Orientierung, die mit der Erwerbstätigkeit einherging, Frauen nicht nur materiell, sondern auch emotional unabhängig von ihren Männern machte.“²⁰⁷

Dadurch standen sie zwar nicht nur wegen ihres Ehemannes unter großem Druck, dem es meist nicht recht war, dass seine Frau berufstätig war, sondern sie wurden auch von der Gesellschaft argwöhnisch beobachtet, da man annahm, eine berufstätige Mutter würde wegen ihrer Arbeit ihre eigentlichen Pflichten vernachlässigen und auch ihre Kinder nicht gut erziehen können.²⁰⁸

„An der strukturellen Ungleichheit der Geschlechter und an der Geschlechterideologie hatte sich nach 1945 nichts geändert. Vielmehr hatten sich die strukturelle Ungleichheit der Geschlechter und die Geschlechterideologie, die der bürgerlich-kapitalistischen Gesellschaft eigen ist, über 1945 hinaus in den fünfziger und sechziger Jahren noch festigen können.“²⁰⁹

In der Geschichtsforschung tritt deswegen immer die Frage nach der Mitverantwortlichkeit der Frau auf. Inwieweit waren die Frauen Opfer des Patriarchats und ab wann kann man ihnen durch ihre bewiesene Stärke eine Komplizenrolle zutrauen, in der sie ihre Unterdrückung durch ihre Gefügigkeit unterstützt hätten? Zunächst galt die Überbeanspruchung der Frau ja als eine Notmaßnahme, bis die Männer wieder heimgekehrt und die Ordnung wieder hergestellt wäre. So übernahmen Frauen „Männerarbeiten“, was erstmal nur zu einer Überforderung und Überbelastung der Frau führte, jedoch nicht zur Emanzipation.²¹⁰

Eine Normalisierung und der Wiederaufbau waren die zentralen Punkte, die unabhängig vom Geschlecht von der Bevölkerung gewünscht wurden. Aus diesem Grund stand

²⁰⁶ vgl. ebda. S. 25ff

²⁰⁷ ebda. S. 137

²⁰⁸ vgl. ebda. S. 130f

²⁰⁹ Kuhn, Annette in Bandhauer-Schöffmann/ Hornung (Hg.), 1992, S. 140

²¹⁰ vgl. ebda. S. 141f

Refamilisierung auch für die Frau im Mittelpunkt ihres Wirkens.

„Wir müssen genau hinhören, wollen wir erfahren, was Frauen 1945 unter Familie, Hausfrauensein, Muttersein und unter politischer Verantwortung und Erneuerung verstanden. Frauen 1945 beachteten nicht den uns vertrauten Gegensatz zwischen Politik als einer öffentlichen Angelegenheit und Politik als einer Sache der Hausfrau.“²¹¹

Frauen sahen ihre Tätigkeit als notwendiges Mitwirken und Zutun welches es mit Hausverstand zu bewältigen galt. Sie strebten nicht nach Gleichberechtigung, sondern nach Mitspracherecht.²¹²

„Frauen sollten nicht einfach wie Männer das Recht haben, Lokomotivführerin zu sein. Sie sollten vielmehr darüber bestimmen, wohin die Fahrt geht und was die Lokomotive transportiert: Lebensmittel oder Waffen.“²¹³

So hatten Frauen also bei der Refamilisierung nicht den Rückzug in das Private im Sinn, oder etwa politische Enthaltensamkeit, sondern vielmehr eine neue und eigenständige Familienpolitik, die der Frau ein angemessenes Maß an Mitsprache und Selbstständigkeit zutraut und abverlangt. Doch dabei wurde den Frauen jeder nur mögliche Stein in den Weg gelegt.

„Anstelle eines gemeinsamen politischen Diskurses von Frauen und Männern um die künftige Familie und um die Familienpolitik zeichnete sich nach 1945 ein spezifischer männerpolitischer Diskurs ab, der, im Gegensatz zu dem umstrukturierten frauenpolitischen Diskurs, einsinnig, eindeutig, einfältig war: Allein die Restaurierung der ‚normalen‘ bürgerlichen, patriarchalen Familie wurde angestrebt.“²¹⁴

3. 4. Die Erziehung junger Mädchen:

Anders als erwartet setzte man sich, wie bereits erwähnt, in der Nachkriegszeit weiterhin stark für ein traditionelles Frauenbild ein. Die Frau, die alles alleine geschafft hatte und in schweren Zeiten „ihren Mann stand“, sollte eine Ausnahme bleiben. Einerseits empfanden Frauen die Selbstbestimmung und Eigenständigkeit, welche im Krieg von ihnen abverlangt wurden, als angenehm und wollten ihre neuen Entscheidungsfreiheiten nicht abgeben, andererseits bemühten sich die Gesellschaft und der Staat wenig darum, der Frau dies zu erleichtern. Alleinstehende Frauen wurden von anderen bemitleidet, auch wenn sich die Frau bewusst dafür entschied, alleine zu bleiben. In der Gesellschaft wurde sie als

²¹¹ ebda. S. 145

²¹² vgl. ebda. S. 150

²¹³ ebda. S. 150

²¹⁴ ebda. S. 153

unvollkommen betrachtet. Auch die ökonomische Lage ließ wenig Spielraum für eine Frau, alleinstehend zu bleiben, wegen der Benachteiligungen und niedrigen Löhne.

Auch in der Erziehung junger Mädchen versuchte man alles, um sie auf „ihre Bestimmung“ einzuweisen. Die Ehe blieb das vorherrschende Ideal, für dessen Vorbereitung Mädchen sehr früh dazu angehalten wurden, geschlechtsspezifische Arbeiten im Haus zu verrichten. Für Schulen wurde eigens 1955 bei einer familienpolitischen Tagung des Unterrichtsministeriums zu dem Thema „Die Frau. Mutter und Hausfrau in der modernen Gesellschaft“ beschlossen, sämtliche hauswirtschaftlichen Bereiche für Mädchen in den Unterricht aufzunehmen. Dazu gehörte Kochen, Hausarbeit, Nähen und Basteln sowie Kinderpflege und Kindererziehung im weiterführenden Unterricht. Man wollte jungen Mädchen gleich vermitteln, wie wichtig es sei, eine gute Hausfrau und Mutter zu sein, da man das Land ja nur wieder restaurieren könne, wenn sich die wirtschaftliche und soziale Lage wieder stabilisiert.

Die Basis hierfür sah man in einer kinderbejahenden Frau, die sich um den Haushalt kümmert. Als junge Frau musste man sich diesen Wertvorstellungen angleichen, denn alles andere wäre schließlich nicht „normal“. So blieb es vorrangiges Ziel einer Frau, einen Mann zu finden und sich auf den Heiratsmarkt zu werfen. Jedes Mädchen musste sich Fertigkeiten aneignen, die sie zu einer guten Hausfrau und Mutter machen würden, um für Männer attraktiver zu werden.

Darüber hinaus galt es auch, eine „Aussteuer“ zu besitzen, welche sich meist aus Haushaltsgegenständen zusammensetzte, die die Frau in die Ehe einzubringen hatte. So konnte es vorkommen, dass Familien schon bei der Geburt eines Mädchens anfangen, für ihre Aussteuer zu sparen und wenn das Mädchen einmal selbst Geld verdiente, wurde selbstverständlich ein gewisser Betrag ihres Einkommens für die Aussteuer beiseite gelegt. Viele Frauen arbeiteten eigentlich nur, weil sie noch keinen Mann gefunden hatten und hätten es begrüßt, ihre Arbeit aufzugeben, um sich um eine eigene Familie und einen Haushalt kümmern zu können. Doch die Realität zeigt wieder einmal, dass ein Großteil der Frauen auch nach der Heirat berufstätig blieb, und dies schlicht aus ökonomischen Gründen.

Weitere große Schlagworte für die Erziehung junger Mädchen in den 50er-Jahren waren: „Ordnung, Sauberkeit und Anstand“. Gerade mit dem Wort „Anstand“ wurde oft um sich

geworfen, damit Frauen sich moralisch verpflichtet fühlten, sich das Korsett der Mutter und Hausfrau anlegen zu lassen. Auch die Kirche engagierte sich mit Ratgebern für junge Mädchen, um ihnen zu erklären, was anständig sei und was nicht. Mädchen also über Sexualität aufzuklären, käme diesem Anstand natürlich nicht entgegen und wurde daher tabuisiert, ausgeklammert, oder negativ behaftet erklärt.

Das war auch der Grund, weshalb Mädchen ab ihrer Pubertät sehr streng erzogen wurden und stark im Haushalt eingebaut wurden, wo ihre Eltern sie überwachen konnten. Aufklärung wurde auch zu Hause tabuisiert, mit der Ausnahme einer strikten Warnung an die Töchter vor vorehelichem Geschlechtsverkehr. Ihnen wurde unmissverständlich klargemacht, dass sie im Falle einer Schwangerschaft erst gar nicht mehr nach Hause kommen bräuchten. In der Steiermark wurde deshalb beispielsweise erstmals ein Heim für solche Mädchen eröffnet, um ihnen die Situation wenigstens etwas zu erleichtern.²¹⁵

Leider wurden unverheiratete Mütter vom Staat benachteiligt und damit diskriminiert und zusätzlich auch von der Gesellschaft für ihre Tugendlosigkeit verachtet. Sie waren aufgrund ihres offensichtlichen Fehlverhaltens gebrandmarkt und hatten dadurch auch später sehr schlechte Chancen, einen Mann zu finden. Sex vor der Ehe wurde nur dann noch toleriert, wenn er mit dem Verlobten stattfand, sodass im Falle einer vorehelichen Empfängnis die zukünftige Mutter noch geehlicht werden konnte.

Dies führte nicht selten dazu, dass Sex gegen ein Eheversprechen „getauscht“ wurde. Im Falle einer Schwangerschaft kam es dann zu einer Muss-Ehe in der das Mädchen nahtlos von ihrem Elternhaus zu ihrem Mann zog und sich damit von einem Abhängigkeitsverhältnis ins nächste begab. Doch nicht immer wurde das Versprechen der Männer eingehalten. Dies zeigen die Geburtenzahlen unehelicher Kinder, welche Mitte der 50er-Jahre österreichweit bei ca. 20 % lagen.²¹⁶

Hier lässt sich ablesen, dass sich viele Mädchen trotz Tabuisierung und strengen Verboten mit scharfen Konsequenzen nicht an die gesellschaftlichen Regeln hielten und sich elterlichen Anweisungen widersetzten. Ein Grund dafür könnte der Einfluss der amerikanischen Massenkultur sein, welche in den 50er-Jahren auch in Österreich Einzug hielt. Die Bezeichnung „Teenager“ schaffte einen neuen Mädchentyp, der sich von dem

²¹⁵ vgl. Schmidlechner/ Halbrainer (Hg.), 2008, S. 124ff

²¹⁶ vgl. ebda. S. 128

konventionellen Erscheinungsbild eines jungen Mädchens deutlich unterschied. Besonders verbreitet war dieser Trend unter Mädchen, welche keine höheren Schulen besuchten und daher frühzeitig ihr eigenes Geld verdienten, welches sie in neue Kleidung, Kosmetik und Accessoires investierten. Auch Kinobesuche und der Kauf von Schallplatten gehörten zu diesem „amerikanischen Lebensgefühl“, welches größtenteils durch die neuen Massenmedien vermarktet und verbreitet wurde.

Rock 'n' Roll eroberte die Musikszene und unterstützte die neuen expressiven Ausdrucksweisen, wodurch konservative Verhaltensmuster aufgebrochen wurden und die Jugend sich von bestehenden Normen wegbewegen konnte.

„Mit dem amerikanischen Lebensstil hatten die Mädchen eine Alternative zur asketischen Verzichtsmoral und dem traditionellen, noch immer von der Nazizeit beeinflussten, auf den Vorstellungen von Natürlichkeit und Reinheit basierenden Mädchenbild der Elterngeneration zur Verfügung. Somit hat die amerikanische Massenkultur diesen Mädchen zweifellos – wenn auch unbeabsichtigt und nur für einen kurzen Zeitraum – die Möglichkeit zu ersten emanzipatorischen Akten der Selbstbestimmung geboten.“²¹⁷

3. 5. „Schokomädchen“ und die Besatzungssoldaten:

Generell galt zwischen Österreichern und den Besatzungsmächten ein Fraternisierungsverbot. Unter dieses Verbot fielen Besuche, gegenseitige Geschenke, Sport- und Spielveranstaltungen, Tanzabende, gemeinsames Auftreten auf der Straße oder in Restaurants und sogar jegliche Diskussionen. Doch diese Verbote machten den Kontakt untereinander vielleicht noch interessanter für beide Seiten, wodurch immer wieder Ausnahmen für diese Regelungen gesucht und gefunden wurden, sodass es bereits im Juli 1945 erste Lockerungen des Fraternisierungsverbots gab.

Eheschließungen blieben verboten, jedoch konnten sich Soldaten offiziell mit Österreicherinnen treffen. Im September 1945 hob man das Verbot schließlich gänzlich auf, was von den Österreichern sehr begrüßt wurde, da man hoffte, nicht mehr als besiegter Feind gesehen zu werden.

Für österreichische Frauen waren die britischen Besatzer besonders interessant, da 1951

²¹⁷ ebda. S. 130f

circa eine Million mehr Frauen als Männer in Österreich lebten, und viele Frauen im heiratsfähigen Alter auf gleichaltrige Soldaten trafen, welche sich ebenfalls sehr interessiert zeigten. Dazu kam der gute Ruf der Engländer, die als „gallant soldiers“ dafür bekannt waren, freundlich, weltmännisch und zuvorkommend zu sein. Außerdem profitierten die Frauen von Beziehungen zu den britischen Soldaten, da diese ihnen nicht selten zu begehrten Nahrungsmitteln oder Zigaretten Zugang verschaffen konnten. In dieser Zeit prägten sich deswegen die Begriffe „chocolate girls“ oder auch „Überlebensprostitution“.

Gern gesehen waren Verbindungen zwischen einheimischen Frauen und den Briten trotzdem nicht und gerade andere Frauen verurteilten deren Beziehungen und diskriminierten Mädchen, die in Kontakt zu den Engländern standen als „Soldatenliebchen“, „Golddiggers“, „Dollarflitscherl“ oder „Amischicksen“. Auch wenn hinter solchen Bezeichnungen lediglich der Neid stand, kam die österreichische Bevölkerung nur schlecht damit zurecht, dass diese Mädchen vielleicht materielle Vorzüge aus diesen Beziehungen ziehen konnten. Der Hass auf diese empfundene Ungerechtigkeit konnte sogar so weit gehen, dass selbst die Anstellung bei einer Besatzungsbehörde zu einer Diskriminierung führen konnte.

Auch die heimkehrenden Soldaten sahen ihre Familienidylle durch Briten teilweise als unmittelbar bedroht an, da ihr gebrochener Stolz wegen des verlorenen Krieges und das neue Selbstbewusstsein der Frauen, sowie die englische Höflichkeit der Besatzungssoldaten eine unglückliche Ausgangslage darstellten. Leider gerieten die Mädchen und Frauen, die sich trotz Drohungen und der angespannten Lage weiterhin mit englischen Soldaten trafen, mitten ins Kreuzfeuer der Diskrepanzen.

Es fanden sich immer wieder Plakate, die Frauen aufforderten, sich von den Soldaten fernzuhalten, da man ihnen ansonsten die Haare abschneiden würde. Leider geschah dies auch vereinzelt und es ist davon auszugehen, dass die Übeltäter, welche diese Frauen angriffen, größtenteils Heimkehrer waren, die auf diese Weise ihrer Zurückweisung und ihrem Unmut über die Gesamtsituation Luft machten.²¹⁸

²¹⁸ vgl. ebda. S. 134ff

„Diese Strafe hat eine sehr lange Tradition, schon Tacitus berichtete, dass die Germanen Frauen als Strafe für sexuelles Fehlverhalten schoren. Langes, offen getragenes Haar ist ein Symbol für Stärke, Lebenskraft und freie Sexualität, kurze oder geschorene Haare stehen für Disziplin, Zölibat oder ein Leben nach strengen Gruppenregeln.“²¹⁹

Außerdem war die Nachkriegszeit immer noch von Versorgungsengpässen geprägt und die Not der Menschen schürte Neid und Unverständnis für die englische Lebensfreude, von der sich „Besatzungsfrauen“ anstecken ließen und auch noch Vergünstigungen erhielten. Der Einfluss der neuen Lebenseinstellung und die Umstände der Kriegszeit, in der Frauen lernten, Dinge selber zu entscheiden, führten früher oder später zu dem Wunsch, mehr Selbstbestimmung zu verlangen und „männliche“ Freiheiten genießen zu dürfen.

„Die bürgerliche Doppelmoral tolerierte dieses neue Empfinden jedoch nicht und verurteilte Frauen, die selbst über sich und ihren Körper bestimmten.“²²⁰

Doch nicht jeder verurteilte Beziehungen zwischen Besatzungssoldaten und einheimischen Frauen. Bahnte sich eine ernste Beziehung an, muss fairerweise erwähnt werden, dass viele Eltern sich über ihren englischen Schwiegersohn freuten. Doch war es nicht einfach, wenn sich ein solches Paar wirklich entschied zu heiraten. Abgesehen von einem Heiratsverbot, welches 1946 aufgehoben wurde, wurden die Vorgesetzten der Soldaten dazu angehalten, ihnen diese Idee auszureden und ließ man sich dennoch nicht davon abbringen, galt es eine Wartefrist einzuhalten, um überstürzten Entscheidungen dieser Art vorzubeugen. Die Soldaten mussten auch, um eine Heiratserlaubnis zu erhalten, zuvor einen Urlaub bei ihrer Familie in England eingehen und die zukünftige Braut musste nachweisen, nie ein Mitglied der NSDAP gewesen zu sein. Des Weiteren war es ratsam, sich nicht nur vor einer britischen Militärdienststelle trauen zu lassen, sondern auch von einem österreichischen Standesbeamten, da die Ehe sonst in Österreich nicht anerkannt wurde.

Ab 1947 wurde dieser Umstand dann aufgehoben, sodass Ehen, die vor alliierten Stellen geschlossen wurden, in Großbritannien und in Österreich Gültigkeit hatten. Hingegen kirchliche Trauungen allein waren ausnahmslos ungültig. Ein weiterer Umstand war die Staatsbürgerschaft nach der Heirat. Eine Frau erhielt vorerst automatisch mit der Hochzeit die britische Staatsbürgerschaft und verlor gleichzeitig die österreichische

²¹⁹ ebda. S. 145

²²⁰ ebda. S. 147

Staatsbürgerschaft.

1949 wurde diese Regelung dann von österreichischer wie auch von britischer Seite geändert. Somit mussten die Frauen erst einen Antrag stellen und dem englischen König einen Treueeid schwören, um die britische Staatsbürgerschaft zu erlangen und die österreichische Regierung erlaubte den Frauen, ihre Staatsbürgerschaft zu behalten.

Am 20. September 1955 zogen die letzten britischen Soldaten ab. Viele verbinden mit diesem Datum kein besonderes Erlebnis, da in den Jahren zuvor bereits mit Truppenreduktionen begonnen wurde.²²¹

„Bis heute sind die Eheschließungen zwischen österreichischen Frauen und Besatzern nur vereinzelt statistisch erfasst. Angesichts der offenen Fragen, die es zweifellos noch gibt, wäre eine weitere, vertiefende wissenschaftliche Bearbeitung dieser Thematik mehr als wünschenswert.“²²²

²²¹ vgl. ebda. S. 145ff

²²² ebda. S. 156

4. Mut zur Veränderung:

Während die Frauen nach dem Krieg mit all ihrer Kraft für die Restaurierung und Stabilisierung des Landes kämpften, weil nun mal jede helfende Hand gebraucht wurde, so bemerkt man auch eine Erleichterung und einen ihnen willkommenen Rückzug zur Familie als Hausfrau und Mutter.

Die meisten Frauen haben sich im Krieg und danach einfach verausgabt und sie bereuten vielleicht ihre einstige Begeisterung für den Nationalsozialismus. So begrüßten sie die Wiederaufnahme der traditionellen Rollenbilder, bei denen sie sich „nur“ um die Familie zu kümmern brauchten. Auch wenn die Scheidungsraten unmittelbar nach dem Krieg sehr hoch waren und man dies aus dem in der Not des Krieges gewonnenen Selbstvertrauens der Frau ableiten könnte, so darf man auch nicht vergessen, welchen schwierigen Lebensumständen beide Eheleute gegenüberstanden. Die lange Trennung vieler Ehepartner im Krieg führte bei vielen zu einer Entfremdung. Dazu kamen auch noch die körperlichen und geistigen Anstrengungen der Kriegsjahre und die daraus resultierenden Veränderungen der Persönlichkeiten und des „Alltags“, in den sie zurückkehrten. Es dürfte eine Mischung aus all diesen Gründen sein, weshalb sich so viele für die Scheidung entschieden. Dies änderte jedoch nichts an den traditionellen Werten, an denen die Gesellschaft weiter hängen blieb. Die Institution Ehe war und blieb der Idealzustand.

Die Fünfziger- und frühen Sechzigerjahre, auch genannt „das goldene Zeitalter des Heiratens und Kinderkriegens“, sind geprägt vom wirtschaftlichen Aufschwung. Man hat sich vom Schlimmsten erholt und auch innenpolitisch zeigte sich eine Stabilität, sowie ein Ansteigen der Löhne, sodass ein neuer Wohlstand für Österreicher aller Schichten eintrat.²²³

Durch das gesteigerte Realeinkommen und die Bevorzugung des Mannes in der Arbeitswelt wird die Frau wieder sukzessive zurück an den Herd gestellt, was von vielen als negativ, von vielen anderen Frauen jedoch auch als begrüßenswert erachtet wurde. Waren in der Nachkriegszeit noch viele Frauen gezwungen, trotz der Arbeit ihres Mannes weiterhin berufstätig zu bleiben, so verlor die Frauenarbeit nicht den Charakter der „Übergangslösung“.²²⁴

²²³ vgl. Novotny, 2008, S. 9

²²⁴ vgl. Wisinger, 1992, S. 161

„Der wachsende Dienstleistungssektor ist besonders an weiblicher Arbeitskraft interessiert. Als billig und jederzeit wieder abbaubar wird die ‚stille Reserve‘ der verheirateten Frauen bei Bedarf in den Arbeitsprozess eingegliedert.“²²⁵

Das „Wirtschaftswunder“ der Fünfzigerjahre brachte viele technische Neuerungen und die Hausfrau wurde dabei in den Mittelpunkt gestellt. Gerade in der Werbung wurde die „geplagte Hausfrau“ als wertvolle Konsumentin sowie Werbeträgerin entdeckt. Frauen, die es noch aus Kriegs- und Nachkriegszeiten kannten, mit einer Brühe aus Efeublättern, Kastanien oder Kartoffelschalen ihre Wäsche zu waschen, oder ihr Geschirr mit Holzasche zu reinigen, wussten, wie man sparsam lebt und mit knappem Budget eine Familie über Wasser hält.²²⁶

Man fing also an, in der Werbung an die Schläue der Hausfrau zu appellieren. Eine gute Haushaltsführung gilt als elementare Basis für den allgemeinen Wohlstand. Das oberste Ziel einer hingebungsvollen Hausfrau und Mutter ist die Zufriedenheit von Mann und Kindern und mit den richtigen Konsumgütern wird ihr dies in der Werbung versprochen. Skurril ist dabei, dass man die Hausfrau als umsichtige Konsumentin darstellt, die genau weiß, was gut für ihre Familie ist, sie aber auf der anderen Seite als leicht beeinflussbar sieht.²²⁷

Hausarbeit damals war mit wesentlich mehr Zeitaufwand verbunden als heute.

„Das Frauenreferat des Österreichischen Gewerkschaftsbundes stellte fest, dass die wöchentliche Arbeitszeit für Hausarbeiten bei Frauen mit einem Kind 44, mit zwei Kindern 46 und mit drei Kindern 48 Wochenstunden betrug.“²²⁸

Es kam zu einem enormen Technikaufschwung in der Haushaltsindustrie. Deshalb ist in den Jahren von 1953 und 1962 eine Erhöhung der Zahl der E-Herde von 115.000 auf 514.000 und bei Kühlschränken von 30.000 auf 591.000 zu verzeichnen, aber auch bei Waschmaschinen stieg die Zahl von 8.000 auf 280.000 an.²²⁹

Nachdem diese Gerätschaften sehr teuer waren, bot man günstige Kredite an. Dies steigerte die Absätze von Waschmaschinen und Kühlschränken in den Jahren von 1954 bis 1957 um das Vierfache.²³⁰

²²⁵ ebda. S. 161f

²²⁶ vgl. ebda. S. 159

²²⁷ vgl. Novotny, 2008, S. 15

²²⁸ Wisinger, 1992, S. 165

²²⁹ vgl. ebda. S. 163

²³⁰ vgl. ebda. S. 168

Zeitschriften überschlugen sich mit Tipps, Tricks, Rezepten und Ratschlägen für die „moderne Hausfrau“ und die Werbungen spielten mit ihr, indem sie ihren Ehrgeiz entfachten.

Sie wurde in ein modernes Kostüm des alten Prinzips gepackt. Man suggerierte, sie würde mit den richtigen Tricks zu einer modernen amerikanischen eleganten Hausfrau werden, die einfach alles „mit einem Handumdrehen“ in den Griff bekommt. Die Vereinigten Staaten galten, da die Österreicher auch wenig über sie wussten, als das große Vorbild der Modernität und des Reichtums, da man nur vom dortigen friedlichen Leben und dem Massenwohlstand hörte.²³¹

Durch diese „Amerikanisierung“ wurde vieles oberflächlich betrachtet flotter, offener und freizügiger. Damit sich dies nicht an den konservativen Ansichten der Österreicher stößt, legt man sehr viel Wert auf Anstand, festgelegte Manieren und eine gepflegte Ordnung. *„Die fünfziger Jahre sind eine Zeit des altmodischen Festhaltens an Vorstellungen wie Religion, Sauberkeit, Familie und Heimat. Der Krieg und die ungewisse Zukunft lassen die Menschen an diesen Werten festhalten.“*²³²

So blieb auch die Erwartungshaltung der Gesellschaft an die Frau, sich weiterhin um das Heim und die Kinder zu kümmern.

*„Die österreichischen Schulgesetze, die 1962 noch größtenteils auf NS-Gesetzgebung beruhen, sehen keine gemeinsame Erziehung von Frau und Mann vor. Die heftige Diskussion um die ‚wahre Aufgabe‘ der Frau lenkt von der einzig hilfreichen Lösung ab: nämlich der Mitarbeit und Verantwortung des Mannes bei Haushalt und Kindererziehung.“*²³³

Die Hausfrau wird auch für die harmonische Freizeitgestaltung verantwortlich gemacht, denn schließlich sollte ihr die Hausarbeit mit all den Erleichterungen, die die Technisierung mit sich bringt, nun wirklich nichts mehr ausmachen, und die eingesparte Zeit kann sie nutzen, um ihren Mann zu verwöhnen. Männer, die sich am Haushalt beteiligen, gelten als „Pantoffelheld“ und Frauen wird geraten, dies nicht von ihren Männern zu erwarten, immerhin würden sie sonst nicht mehr gerne nach Hause kommen, und somit würden sie sich quasi ins eigene Fleisch schneiden.²³⁴

Durch das Ausnutzen der billigen Arbeitskraft der Frau in der Wirtschaft kreiert man ein neues Idealbild der Frau als eine elegante, zurückhaltende, effizient arbeitende Dame, die sich sittlich den Gepflogenheiten des Anstands bedient und der Dreifachbelastung durch

²³¹ vgl. ebda. S. 166f

²³² ebda. S. 187

²³³ ebda. S. 162f

²³⁴ vgl. ebda. S. 169f

Arbeit, Haushalt, und Kinderbetreuung standhält. Ihr Organisationstalent soll ihr erlauben, all dies klaglos handeln zu können, und obendrein soll sie auch noch ihren Mann umsorgen, wenn dieser von der Arbeit heimkehrt. So ist sie schließlich und endlich auch noch eine perfekte Ehefrau.

Die Moralvorstellung „Nichts zielt eine Frau mehr als Zurückhaltung“ soll im Sinne des Anstandes natürlich nicht nur ihr Benehmen in Gesellschaft andeuten. Gleichzeitig wird sie aber von der Modeindustrie mit Schönheitstipps, Nylonstrümpfen und Kosmetika dazu verleitet, sich modern, flott und aufreizend zu geben. Diese sexuelle Objektivierung und die andererseits gepredigte Tugendhaftigkeit lässt viele Jugendliche aus Angst vor unerwünschten Schwangerschaften in die Ehe flüchten.²³⁵

4. 1. Jugend, Sexualität und die Pille:

Der Begriff „Teenager“ verbreitete sich in der Nachkriegszeit und in den Sechzigerjahren wurde Jugend zu einem Wert an sich. Die Jugend fing in den Sechzigerjahren zudem an, sich nicht nur durch einen anderen Musikstil von der älteren „prüden Generation“ zu unterscheiden. Auch ihre Kleidung sollte das neue offene Denken widerspiegeln. Die Jean, welche in den sechziger Jahren eigentlich nur in Läden für Berufskleidung zu erhalten war, wurde von Jugendlichen getragen. Sie sollte mehr als nur einen neuen Modetrend zeigen. Sie stand für Rebellion und Abgrenzung von alten Werten. Man erhielt die Jean in allen Variationen, als Handtasche, Rock oder Jacke, sodass eigene Jeansgeschäfte eröffnet wurden. Die Haare wurden bei beiden Geschlechtern länger getragen, „Pop“ und der „Unisex-Look“ verbreiteten sich und die Jugend wurde „modern“.²³⁶

„Der aus den 60ern stammende Spruch der Elterngeneration, von hinten betrachtet wisse man nicht mehr, ob man Männlein oder Weiblein vor sich habe, entfaltet erst in den 70ern seinen vollen Wahrheitsgehalt, als sich lange Haare und Unisex-Look bis in die hintersten Winkel der Republik vorgekämpft hatten.“²³⁷

Die Abspaltung der 68er-Generation von den Eltern und das Ausbrechen aus deren Moralvorstellungen hatte gerade in Deutschland und Österreich einen ernsten und bitteren

²³⁵ vgl. ebda. S. 187

²³⁶ vgl. Caspers, 1997, S. 109ff

²³⁷ ebda. S. 114

Charakter, da sie sich auch von der Nazi-Generation zu distanzieren versuchte.²³⁸

„In den 70ern hatten politische Positionen einen teilweise spielerischen Charakter, wurden in der Schule curriculär gefördert und richteten die Wahrnehmung eher auf subkulturelle Unterschiede in der eigenen Generation. Einem Flakhelfer-Vater, der schon immer Swing geliebt hatte oder einer Mutter, die Disco gut fand, konnte man höchstens schlechten Geschmack, nicht aber die falsche Vergangenheit vorwerfen.“²³⁹

Mit der Studentenbewegung, die das traditionelle Familienbild kritisierte, und als es modern wurde, in Kommunen und Wohngemeinschaften zu leben, wurde auch die Sexualität neu entdeckt und wurde im Zusammenhang mit Emanzipation offen zur Sprache gebracht.²⁴⁰

„Die Nachkriegszeit ist eine prüde Ära. Katholische Aufklärungsschriften warnen noch immer vor den Verlockungen des Fleisches, die Jugendlichen werden auf Gefahren und Versuchungen hingewiesen. Schuldgefühle und ein falsches Bild von Partnerschaft werden gepflegt: Sexualität ist Sünde.“²⁴¹

Man kann behaupten, beide Rollenbilder wurden – was Sexualität betraf – verzerrt dargestellt. Dem Mann wurde erklärt, das starke, logisch denkende Geschlecht zu sein. Der Sexualtrieb sei zwar etwas Natürliches, jedoch auch etwas, wozu die Frau den „Geist“ des Mannes verführen würde. Die Frau hingegen soll jedoch bei ihrer Sexualität nicht aktiv sein, sondern zurückhaltend, keusch und empfangend. Eigentlich kam man gar nicht auf die Idee, dass auch eine Frau Lust empfinden könnte.

„So wie die Frauen ihr Begehren verdrängten, vergaßen die Männer ihre Liebesfähigkeit. Sie verwechseln Liebe mit Sexualität und legen größten Wert auf ihre Potenz, man redete ihnen ein, dass es ‚funktioniere‘ auch ohne innere, emotionelle Beteiligung.“²⁴²

Dazu kam natürlich auch immer die berechtigte Angst der Frauen vor einer Schwangerschaft. War die Frau nicht verheiratet, bedeutete dies für sie oft die Ausgrenzung durch ihre Familie, und auch der gesellschaftliche Hohn blieb ihr nicht erspart. Doch auch verheiratete Frauen, die vielleicht nicht noch ein Kind wollten, mussten sich etwas einfallen lassen. Mal wurde sie kränklich, litt unter Migräne, oder fand irgendeine andere Ausrede, um sich aus der ehelichen Pflicht zu stehlen. Es galt als normal, wenn Frauen mit der Zeit weniger, bis gar keine Lust mehr auf den Geschlechtsverkehr verspürten, was unter anderem mit Sigmund Freuds Theorien untermauert wurde. Er erklärte schließlich, dass die Klitoris der Frau lediglich ein verkümmertes „Übergangsorgan“ sei, und sie ihre Lust erst auf die Vagina übertragen

²³⁸ vgl. ebda. S. 122

²³⁹ ebda. S. 122ff

²⁴⁰ vgl. Novotny, 2008, S. 66

²⁴¹ Wisinger, 1992, S. 181

²⁴² ebda. S. 181

müsse. Deshalb sah Freud es als logisch, dass Frauen weniger „Interesse“ an Sex hätten. Wie so viele befand auch er, dass die Mutterschaft der eigentliche Erfüllungszweck der Frau beim Geschlechtsverkehr wäre.

Diese Tabus und Denkweisen wurden erst langsam durch die Aufklärungswelle und die Verbreitung der Pille aufgebrochen.²⁴³

„Mit der Entdeckung der Antibaby-Pille wurde ein entscheidender Schritt zur Befreiung der Frau aus den Zwängen männlicher Sexualherrschaft getan. Von nun an konnte die Frau frei und souverän darüber entscheiden, ob sie eine für sie nachteilige oder schädliche Bindung fortsetzen wollte oder nicht. Mit ihrer Opferrolle im Sexualleben war es vorbei.“²⁴⁴

Herbert Schiff schrieb 1976 sein Buch „Frau in Österreich: Schicksal oder Selbstbestimmung“ und betont darin die Entlastung für die Frau, deren permanente Angst vor einer ungewollten Schwangerschaft ihr Liebesleben unweigerlich verstört hatte. Dies erklärt des Weiteren auch, dass in etwa jede dritte Frau in Österreich zwischen 15 und 40 Jahren zu diesem Zeitpunkt laut einer Untersuchung des Soziologischen Instituts der Wiener Universität die Pille nahm. Damit übertraf Österreich deutlich den internationalen Durchschnitt, welcher bei ca. 20 Prozent lag. 58 Prozent der Frauen befürworteten die Pille. Erschreckend wiederum war die Befragung jugendlicher Fließbandarbeiterinnen, welche angaben, absichtlich keine wirkungsvolle Verhütungsmethode anzuwenden. Sie würden eine unerwartete Schwangerschaft begrüßen, da sie dies von ihrer Arbeit befreien würde.²⁴⁵

„Dass sich hier junge Frauen mit dem Gefühl der Erlösung aus einer Abhängigkeit in die andere stürzen, sollte Gewerkschafter und Politiker nachdenklich stimmen.“²⁴⁶

Generell kann man sagen, dass die Pille das Leben der Menschen aller Schichten veränderte. Erstmals wurde die Planung einer Familie möglich, auch Vereinbarkeit von Beruf und Familie konnte gezielt vorbereitet werden. Denn andere Verhütungsmethoden wie etwa das Diaphragma konnten sich in Europa nie wirklich durchsetzen. Die beliebtesten „Verhütungsmethoden“ vor der Pille waren der Koitus interruptus und das Kondom, sowie die Rhythmusmethode.²⁴⁷

²⁴³ vgl. ebda. S. 181f

²⁴⁴ Schiff, 1976, S. 47

²⁴⁵ Vgl. ebda. S. 47ff

²⁴⁶ ebda. S. 48

²⁴⁷ vgl. Asbell, 1998, S. 220ff

„Sie erlaubte den Frauen, ernsthaft an eine Karriere zu denken, weil sie die Geburt ihrer Kinder hinausschieben konnten. Und sie gab den Zündfunken für Feminismus und eine neue Frauenbewegung.“²⁴⁸

Die Studentenbewegung trug ebenfalls viel dazu bei, bestehende Tabus aufzubrechen und machte Sex zum Thema der Öffentlichkeit. Generell steht die Gesellschaft im Zeichen der Veränderung. Die Sexualmoral wird liberalisiert, Sex von Fortpflanzung entkoppelt.²⁴⁹

Wie sehr dieser Wunsch in der Gesellschaft vorhanden war, wird am Beispiel von Amerika deutlich. In Massachusetts gab es einen Paragraphen, der Werbung für Empfängnisverhütung unter Strafe setzte.

„Bis in die frühen sechziger Jahre hinein wollten die Waschzettel der Pillenverpackung noch den Eindruck erwecken, dass zeitweilige Unfruchtbarkeit eine Nebenwirkung der Hormonbehandlung sei. Eineinhalb Jahre nach der Freigabe von Searles ‚Enovid‘ ergab eine Umfrage, dass schon einer halben Million US-amerikanischer Frauen die Hormonpille zum täglichen Konsum gegen ‚Menstruationsbeschwerden‘ verschrieben worden war.“²⁵⁰

Am 1. Juni 1961 bringt die Schering AG „Anovlar“, das erste hormonale Verhütungsmittel in Europa, auf den Markt. „Die Pille“ wird zu einer Revolution in medizinischer, aber auch und vor allem in gesellschaftlicher Hinsicht.²⁵¹

Die Aufmerksamkeit, die ihr von Anfang an zukam, schlug wie eine Bombe ein.

„Nach drei Jahren Pille auf dem Markt sind 100 Prozent der Frauen über das neue Mittel orientiert. 1967 äußern sich 81 Prozent selbst der katholischen Frauen, ob verheiratet oder nicht, positiv zur Verhütung mit der Pille. Es gibt nur eine einzige Gruppe von Frauen, die nach den Erhebungen dieser Jahre prinzipiell zurückhaltend oder ablehnend bleibt, das sind jene verheirateten Frauen, die sich sehr stark mit ihrer eigenen Position in der Familie, mit der ‚Mutterschaft‘ identifizieren.“²⁵²

Natürlich löste sie auch heftige Debatten aus, wurde kritisch hinterfragt, von vielen Leuten abgelehnt, von anderen aber auch als Symbol der Befreiung gesehen.

„Die Pille ermöglichte Frauen – mehr als jedes anderes Verhütungsmittel zuvor – die Freisetzung von der schicksalhaften Verbindung Sexualität und Fortpflanzung. Deren Trennung findet die Pille sicherlich weder Anfang noch Ende, doch wurde sie innerhalb kürzester Zeit zum Synonym für eine befreite und angstfreie Sexualität.“²⁵³

Die Pille traf auf einen Zeitgeist, welcher sich im Wandel befand. Die Frauenbewegung wollte gleiches Recht für Frauen, auch und vor allem bei der Gestaltung ihres Liebeslebens. Der Abtreibungsparagraph und Gewalt gegen Frauen waren dabei auch

²⁴⁸ ebda. S. 226f

²⁴⁹ Gehmacher/Mesner, 2007, S. 63f

²⁵⁰ Duden, Barbara in Staupe: Die Pille, 1996, S. 74

²⁵¹ vgl. Staupe, 1996, S. 11

²⁵² Theweleit, Klaus in Staupe, 1996, S. 28, Fußnote S. 49

²⁵³ Staupe, 1996, S. 11

wesentlicher Teil der Diskussionen. Frauen sollte es möglich sein, ihren Familienstand, die Anzahl ihrer Kinder und Liebespraktiken selbst wählen zu können.²⁵⁴

Die Forderungen der Jugend trafen auf Unverständnis der Älteren und erzeugten Unsicherheiten und Entrüstung, da Themen in die Öffentlichkeit rückten, welche vorher nicht einmal ausführlich im Privaten angesprochen wurden.

„Während Anfang der 60er Jahre für viele Jungfräulichkeit noch ein Wert ist, voreheliche Sexualität entweder ganz tabuisiert oder an die Bedingungen einer festen Heiratsabsicht geknüpft wird, ist die Situation zu Beginn der 70er und 80er Jahre fast schon umgekehrt.“²⁵⁵

Tabus brachen auf, die Jugend- und Studentenbewegung sprach offen darüber und auch die verstärkte Sexualaufklärung in Schulen erleichterte nach und nach das Reden über Sexualität, sowie die Selbstverständlichkeit der Einnahme der Pille.²⁵⁶

Was von Studenten ausging, blieb jedoch nicht darauf beschränkt. Das Thema Sex wurde allgegenwärtig, sodass man von einer „Sexualisierung“ aller Lebensbereiche sprechen kann.²⁵⁷

Die angelsächsische Popkultur und die zunehmenden öffentlichen Diskussionen in den Medien überschwemmen die Gesellschaft regelrecht mit Informationen zum Thema Geschlechtsverkehr und nackter Haut. Auch in der Schule wird nun Sexualkunde unterrichtet und die Pille erleichtert den Jugendlichen erste Erfahrungen. Die Zeitschrift „Bravo“ veröffentlicht die berühmte „Dr.-Sommer-Seite“, in welcher Jugendliche interviewt werden und auch ohne Scham ihre Fragen zum Thema Sex stellen können. Das Alter, in dem man seine ersten Erfahrungen mit dem Geschlechtsverkehr macht, sinkt vom „Studentenalter“ auf das dreizehnte bis fünfzehnte Lebensjahr, zumindest wenn es nach den Leserbriefen in den Zeitschriften geht.²⁵⁸

Fachleute erklären die „Sexwelle“ als aufklärerische, staatstragende und gesellschaftserhaltende Hygienemaßnahme gegenüber dem moralisch noch etwas gehemmten Teil der Bevölkerung.

„Der sexuell befreite und befriedigte Mensch wird besser arbeiten und innerhalb einer Zweierbeziehung treuer sein, und: Drohende Überbevölkerung macht Geburtenkontrolle und Empfängnisverhütung unumgänglich.“²⁵⁹

²⁵⁴ vgl. Sichtermann, Barbara in Staupe, 1996, S. 55

²⁵⁵ Beck- Gernsheim, 1985, S. 59

²⁵⁶ vgl. Sieg, Sabine in Staupe, 1996, S. 142

²⁵⁷ vgl. Theweleit, Klaus in Staupe, 1996, S. 42

²⁵⁸ vgl. Caspers, 1997, S. 132ff

²⁵⁹ ebda. S. 140

Nachdem schlussendlich auch Konservative sich an die Allgegenwärtigkeit von Sex in fast jedem gesellschaftlichen Diskurs „gewöhnt“ hatten und sämtliche Informationen verteilt waren, kann man 1975 das Ende des Sex-Reports verzeichnen.²⁶⁰

Die Pille hat viel zur Änderung des Sexualverhaltens der Gesellschaft beigetragen. Ihre Vor- und Nachteile standen immer zur Diskussion.

„Während bei einem Teil der Bevölkerung das Ansehen der Pille noch stieg, da sie für die weitere Sexualisierung des öffentlichen Raums gebraucht wurde, nahm ihr Ansehen bei jenen, die einst die ‚Avantgarde‘ bei der Durchsetzung der Pille gewesen waren, im Laufe der siebziger Jahre ab.“²⁶¹

Die Pille ermöglichte zwar eine sexuelle Beziehung ohne die Angst einer Schwangerschaft, doch schuf sie somit gleichzeitig einen neuen Umgang zwischen Frauen und Männern. Jeder kannte die Möglichkeiten, doch keiner die neuen Umgangsregeln. Auf eine ungewollte Schwangerschaft folgte früher eine „Muss-Ehe“, und dies war noch ein glücklicher Ausgang, bedenkt man die wirtschaftliche Situation einer alleinerziehenden Frau zu dieser Zeit, die sich auch auf die Unterstützung ihrer Eltern nicht verlassen konnte. Beziehungen wurden früher schneller „ernst“, eine Frau ging eine sexuelle Beziehung zu einem Mann nur ein, wenn er ihr Verlobter war, da die Angst einer ungewollten Schwangerschaft zu groß war. Diese Angst fiel nun weg – und wurde durch Unsicherheiten ersetzt.

„Diese zweifache verschobene Sexualisierung auch des öffentlichen Raums ist entscheidend für das Schicksal der Sexualität, und damit auch für den Gebrauch der Pille in den siebziger und achtziger Jahren. Die Sexualität erfuhr auf breitester gesellschaftlicher Ebene eine Aufladung zu einer Bedeutung, die sie nicht nur nie gehabt hatte, sondern die ihr so auch nicht zukommt, und die ihr auch nicht bekam.“²⁶²

Traditionelle Werte gelten nicht mehr, aber die neuen Konturen sind noch verschwommen, man kann sagen, dass mehr Freiheiten auch mehr Unklarheiten schufen und durchaus widersprüchliche Anweisungen enthielten. Mit der Pille und der Legitimation der Abtreibung erweiterte sich die Selbstbestimmung der Frau, konnte aber auch ihre Fremdbestimmung verstärken, da sie „verfügbarer“ wurde. Eine Frau die sich in keiner Beziehung befand, aber die Pille nahm, signalisierte grundsätzliche Bereitschaft. Schließlich ist die Pille ein Verhütungsmittel, welches nicht erst spontan bei Bedarf angewandt wird, sondern vorausschauendes Denken und Handeln verlangt.²⁶³

²⁶⁰ vgl. ebda. S. 142

²⁶¹ Theweleit, Klaus in Staupe, 1996, S. 45

²⁶² ebda. S. 42

²⁶³ vgl. Beck- Gernsheim, 1985, S. 59ff

„Die Pille ist mehr als ein Medikament. Die Pille steht für etwas. Eine Frau, die sagt, sie nimmt die Pille, signalisiert (hetero)sexuelle Erfahrungen, Bereitschaft, oder Absichten.“²⁶⁴

Viele Frauen fühlten sich durch die Einnahme der Pille auch unter Druck gesetzt, permanent verfügbar zu sein, beziehungsweise „ständig wollen zu müssen“.²⁶⁵

Die jederzeitige Möglichkeit auf Sex konnte zu einer Veralltäglicung und Verharmlosung des Geschlechtsaktes führen und als auch noch bekannt wurde, dass langfristig verabreichte Hormone zu einer unterdrückten Libido führen können, senkte es auf die eine oder andere Art die ständige Lust auf Sex. So gingen viele Frauen dazu über, die Pille wieder abzusetzen.²⁶⁶

Männer konnten eine sexuelle Beziehung mit einer Frau eingehen, ohne ihr Versprechen zu müssen, an mehr interessiert zu sein, es ermöglichte „leichten Zugang“ und „leichtes Abhauen“.²⁶⁷

„Seit die Pille da ist, sind die Männer noch weniger bereit als früher, gegebenenfalls Verantwortung zu tragen und wenigstens für ein Kind zu zahlen – wenn sie es schon nicht haben und mit aufziehen wollen.[...] Sie begünstigt den treulosen Mann, den verantwortungslosen Mann, den nichtväterlichen Mann. Sie fördert in beiden Geschlechtern die Indifferenz gegenüber einem in der Tiefe vielleicht doch sitzenden Kinderwunsch.“²⁶⁸

Dieses Verhalten wurde natürlich von den wenigsten Frauen begrüßt, zumal sie sich schließlich der hormonellen Belastung aussetzten, deren Langzeitschäden noch nicht abzuwägen waren. Man erkannte auch, dass die Pille der „ersten Generation“ eigentlich viel zu stark dosiert verabreicht wurde.

„Die Schering-Pille ‚Anovlar‘ war, verglichen mit ‚Enovid‘, in der Hormondosierung um mehr als die Hälfte reduziert. Sie beinhaltete zwar das Sechsfache an Wirkstoffen heutiger Pillen, stellte aber 1961 den neuesten Forschungsstand der Schering-Labors dar.“²⁶⁹

All diese Erkenntnisse und Neuerungen, auch im zwischenmenschlichen Bereich, befanden sich in einem ständigen gesellschaftlichen Diskurs, welcher zu einem Paradigmenwechsel führte. Mitte der 70er-Jahre ist die Euphorie der Pille gebremst und macht kritischen Fragen Platz, eine sogenannte „Pillenmüdigkeit“ tritt ein.²⁷⁰

Viel zu oft lagen die Vorteile bei den Männern und die Frauen fühlten sich benutzt.

Mitunter entfachte dies weitere Diskussionen, welche schon fast an

²⁶⁴ Helfferich, Cornelia in Staupe, 1996, S. 215

²⁶⁵ vgl. Sichtermann, Barbara in Staupe, 1996, S. 60

²⁶⁶ vgl. ebda. S. 63f

²⁶⁷ vgl. Theweleit, Klaus in Staupe, 1996, S. 45

²⁶⁸ Sichtermann, Barbara in Staupe, 1996, S. 64

²⁶⁹ Sieg, Sabine in Staupe, 1996, S. 136

²⁷⁰ vgl. ebda. S. 142

Verschwörungstheorien stießen. Feministinnen unterstellten den „in der Chemo-Welt herrschenden Männern“ Verhütungsregulierungen nur am Körper der Frau vornehmen zu lassen.²⁷¹

Es stellte sich die Frage, wo die Pille für den Mann blieb.

„Die Antwort jener Jahre hieß: Weil die Medizin eine patriarchale Veranstaltung ist, ganz in den Händen der Männer liegt, und weil es den Kerlen egal ist, ob Frauen ihre Libido einbüßen oder Krebs kriegen. Hauptsache, sie – die Frauen – stehen der männlichen Lust auf wechselnde Partnerinnen ohne Weh und Ach zur Verfügung.“²⁷²

Natürlich hören sich diese Vorwürfe heute übertrieben an, doch war es auch gut, dass ein kritischer Diskurs geführt wurde. Einerseits forderte die Frauenbewegung eine Lösung von den Fesseln der Naturbestimmung, andererseits ist ihnen Natürlichkeit wichtig, und sie wollen ihre Körper nicht mit Hormonen überschütten. Außerdem waren die Nebenwirkungen, nämlich Gewichtszunahme, Kopfschmerzen und Schwindel –neben dem immer noch nicht auszuschließenden Krebsrisiko – zu bedenken.

Die Pille war eigentlich der beste Freund der Frauen, die ihre Forderungen nach freier Sexualität verwirklichen wollten, doch trat man ihr trotzdem skeptisch gegenüber, vor allem als man von ihrer hohen Dosierung erfuhr. Jede Frau musste abwägen, ob sie das Risiko der Nebenwirkungen und möglicher Langzeitschäden in Kauf nahm. Fest steht, für die Männer gab es nur Vorteile, für die Frauen gab es Vor- und Nachteile.²⁷³

Barbara Sichtermann hält fest:

„Zwar hat die Pille die Frauenbewegung überlebt, und sie war, wie gesagt, auch während der Hochzeit der Frauenbewegung nie vom Tisch; aber wer weiß ob es ohne die Verweigerinnen die verbesserten Präparate von heute gäbe. Und das in der Frauenbewegung als ein wichtiger Grund für das Absetzen der Pille die durch Hormone bewirkte Dämpfung der Libido vorrangig diskutiert wurde – das widerlegt zwei Vorurteile, mit denen die Bewegung der Frauen von Anfang an zu kämpfen hatte: dass sie lust- und dass sie männerfeindlich sei.“²⁷⁴

²⁷¹ vgl. Theweleit, Klaus in Staupe, 1996, S. 49

²⁷² Sichtermann, Barbara in Staupe, 1996, S. 59

²⁷³ Vgl. ebda. S. 60

²⁷⁴ ebda. S. 66

4. 2. Die „neue“ Frauenbewegung:

„Obwohl es in der Realität eine hohe Scheidungsrate gibt, bleiben die alten Rollenklischees hartnäckig, alte ‚angeborene Wesensmerkmale‘ von Frauen werden in Lesebüchern, Romanen und Filmen konserviert.“²⁷⁵

Der immer gepredigte Anstand und die engen Rahmen, in denen man sich vorbildlich bewegen soll, wirken vor allem auf die Jugend befremdlich. So kristallisiert sich der Wunsch, sich von der älteren Generation unterscheiden zu wollen, immer mehr heraus. Ab den 1960er-Jahren wird jedoch allgemein zunehmend Kritik an der traditionellen Rollenverteilung geübt.

„Weit über Studentenkreise hinaus reichte eine grundsätzlich antiautoritäre Haltung: gegen das ‚Establishment‘, gegen die patriarchalische Familie, gegen die hierarchische Kirche, gegen die Herrschaft der Ordinarien an den Universitäten, gegen die Allmacht des Alleinunternehmers. Etwas später, aber eng mit dieser antiautoritären Welle verknüpft erhielt die säkulare Tendenz der Frauenemanzipation einen sich ständig verstärkenden Auftrieb.“²⁷⁶

Während Frauenorganisationen in der Nachkriegszeit sich mehr mit Überlebenssorgen und dem Wunsch, ihre Männer endlich aus der Gefangenschaft zu befreien, beschäftigten, so wurde Anfang der Siebzigerjahre bald klar, wie sich diese neu entstehende Frauenbewegung von denen davor unterschied. Die neue Frauenbewegung stellt gesamtgesellschaftliche Konzeptionen in Frage und will veraltete Rollenbilder verabschieden. Die Kritikpunkte beschränken sich nicht nur auf politische Sichtweisen, sondern dringen auch in das Privatleben der Bevölkerung ein.

Aktivistinnen der Frauenbewegung der 1970er-Jahre gingen auf die Straße und machten Themen wie Sexualität, Reproduktion, Hausarbeit, Kindererziehung, und häusliche Gewalt öffentlich.

Elementarer Ausgangspunkt dieser Themen war die Freigabe der Abtreibung und damit die Befreiung der Frau aus den bestehenden Abhängigkeitsverhältnissen.²⁷⁷

Die Kriminalisierung von Frauen, die eine Schwangerschaft abbrechen, wurde zum Kernstück vieler Demonstrationen und Unterschriftenaktionen. Rund 300 Frauen wurden in den Sechzigerjahren jährlich deswegen gerichtlich verurteilt. Immer wieder gehen sozial schwache Frauen große gesundheitliche Risiken ein, durch illegale und teure Eingriffe trotzdem eine Abtreibung vornehmen zu lassen.²⁷⁸

²⁷⁵ Wisinger, 1992, S. 188

²⁷⁶ Novotny, 2008, S. 25f

²⁷⁷ vgl. Gehmacher/ Mesner Maria, 2007, S. 20

²⁷⁸ vgl. Wisinger, 1992, S. 190

Wie das Eherecht waren auch die rechtlichen Bestimmungen zur Unterbrechung ungewollter Schwangerschaften durch Gesetze aus dem 19. Jahrhundert geregelt. So war eine Abtreibung ausschließlich dann toleriert, wenn das Leben und die Gesundheit der Frau durch die Schwangerschaft gefährdet waren. Expertengruppen und Kommissionen diskutierten unter Ausschluss der Öffentlichkeit und fanden in den ersten drei Nachkriegsjahrzehnten keine Lösung, wodurch sämtliche Debatten ergebnislos blieben und es zu keiner rechtlichen Reform kam.²⁷⁹

So kam es zur Demonstration auf der Mariahilfer Straße in Wien am Muttertag 1971. Die Frauen gingen mit Kochlöffeln auf die Straße, um für Gleichberechtigung und das Selbstbestimmungsrecht der Frauen zu kämpfen.²⁸⁰

Durch den Kochlöffel symbolisierten sie das hinaustragen privater Dinge in die Öffentlichkeit. Laut dem Radiobericht im Mittagsjournal sollte der Widerspruch zwischen Vergötterung der Mutterrolle und der gleichzeitigen Unterdrückung und Unmündighaltung in der Gesellschaft thematisiert werden. Man brach aus dem Privatraum aus und stellte sich in die Öffentlichkeit.²⁸¹

Auch am 9. Dezember 1972 wurde die Mariahilfer Straße erneut Schauplatz eines „symbolischen Aktes der Selbstbefreiung“, als drei Männer in der Verkleidung eines Arztes, Rechtsanwalts und eines Priesters eine Frau im Sträflingskostüm in einem Käfig durch die Straße zogen. Am Ende zerstörte die Aktivistin Erika Mis ihren Käfig mit einer Hacke. Diese Provokation spielte natürlich auf den Abtreibungsparagrafen §144 an, der seit 1918 keine Änderung erfuhr. Es sollte verdeutlichen, welche Einflussbereiche alle darüber entschieden, was eigentlich im Ermessen der Frau liegen sollte, da es sich um ihren Körper handle.²⁸²

„Im August 1987 wird der damalige Wiener Weihbischof Krenn gefragt, wie er zu einer Abtreibung stehe, wenn eine Frau bei einer Vergewaltigung geschwängert wird. Er spricht den Frauen das Recht zur Abtreibung ab.“²⁸³

Die AUF (Aktion unabhängiger Frauen) wurde gegründet und der Slogan „Mein Bauch gehört mir“ erlangt großes Aufsehen, wodurch die Fristenlösung von Justizminister

²⁷⁹ vgl. Gehmacher/ Mesner, 2007, S. 61f

²⁸⁰ vgl. Novotny, 2008, S. 71

²⁸¹ vgl. Gehmacher/ Mesner, 2007, S. 21

²⁸² vgl. ebda. S. 73f

²⁸³ Wisinger, 1992, S. 182

Christian Broda 1975 endlich Zustimmung findet.

„Anknüpfend an internationale Entwicklungen, begannen junge Frauen über Zusammenhänge zwischen individuellen Erfahrungen und gesellschaftlichen Strukturen zu diskutieren, stellten hegemoniale Werte und Lebensmodelle in Frage und kritisierten mit zunehmender Schärfe das herrschende Familienmodell sowie die daraus abgeleiteten Privilegierungen von Männern und Benachteiligungen von Frauen.“²⁸⁴

Bei weiteren Demonstrationen war unter anderem ein Lied der Gruppe „Schneewittchen“ sehr beliebt, bei dem der Refrain „Unter dem Pflaster, ja da liegt der Strand, komm rei auch Du ein paar Steine aus dem Sand“ gesungen wurde. Er fordert die Aktivität und bezieht sich auch wieder auf den öffentlichen Raum, spielt aber auch auf die Trümmerfrauen der Nachkriegszeit an.²⁸⁵

„Denn in die Wiedervereinigung der wartenden Frauen mit ihren zurückkehrenden Männern sind zwei negativ konnotierte Gegenbilder eingeschrieben: die zahlreichen Vergewaltigungen von Frauen durch Besatzungssoldaten in der unmittelbaren Nachkriegszeit und die Liebesbeziehungen sterreichischer Frauen mit Angehörigen der Besatzungstruppen. Was für die betroffenen Frauen weit auseinander lag, wurde von den männlichen Heimkehrern vielfach in gleicher Weise als Demütigung erlebt.“²⁸⁶

Die Geschlechterverhältnisse und Ungleichheiten, die es zu beseitigen galt, standen immer auch im geschichtlichen Hintergrund der nationalsozialistischen Vergangenheit. Frauen, die beim Wiederaufbau verabsäumten, auch für ihre Rechte einzustehen, und durch ihre Aufopferung die traditionellen Rollenbilder stärkten, sollten nun wachgerüttelt werden und erneut auf die Straße gehen, um nun die diskriminierenden Missstände „aufzuräumen“.

Die Frau verlangt nach Selbstbestimmung und will sich nicht mehr patriarchalen Zwängen unterwerfen müssen. Die Familialisierung hatte Ende der 1960er-Jahre ihren Höhepunkt erreicht und erwerbstätige Mütter waren sehr belastet. Die Frauenbewegung wollte bei Begutachtung dieser Situation die Ungleichheiten zwischen den Geschlechtern aufdecken und ihren Widerspruch zu einer von Staatsbürgerinnen und Staatsbürgern getragenen Gesellschaft aufzeigen.

Es war für Feministinnen, unter anderem Alice Schwarzer, klar, dass Frauen vor allem durch die Mutterschaft zu unbezahlter Haushaltsarbeit gezwungen waren, was sie dann auch in die ökonomische Abhängigkeit ihrer Männer brachte. Mit Parolen wie „Kinderzimmer, Heim und Herd sind kein ganzes Leben wert!“, oder „Das Weib sei willig,

²⁸⁴ Gehmacher/ Mesner, 2007, S. 20

²⁸⁵ vgl. ebda. S. 27

²⁸⁶ ebda. S. 29f

dumm und stumm, diese Zeiten sind jetzt um!“, wollte man auf diesen Zustand aufmerksam machen und die Gesellschaft wachrütteln.²⁸⁷

Denn die Ungleichheiten zwischen Mann und Frau ließen sich schließlich nicht nur auf dem Arbeitsmarkt erkennen, sie reichten bis in das Privatleben jeder Familie, wenn es um Kinderbetreuung und Haushaltsführung ging, also auch Themen, die man bis dahin streng von politisch-gesellschaftlich diskutierten Bereichen trennte. Darüber hinaus wurden familiäre Dinge oft nicht einmal mit Freunden besprochen. Durch die Zusammenschließung und Vernetzung von Frauen durch Gruppengründungen entstand ein Austausch der Sorgen und Nöte. Frauen hatten endlich eine Plattform, bei welcher sie ohne Scheu ihrem Kummer Luft machen konnten und verstanden wurden. Alltagsprobleme wurden diskutiert und Lösungen überlegt.²⁸⁸

Tagesmütter-Aktionen, Familienberatungsstellen, feministische Bibliotheken und Vorträge wurden ins Leben gerufen. Gewalt gegen Frauen war ein besonders wichtiges Thema, dessen Handlungsbedarf immer mehr ins Bewusstsein der Menschen rückte.

1974 wurde der Mutter-Kind-Pass eingeführt. 1983 erweiterte man ihn, sodass er Untersuchungen bis zum fünften Lebensjahr des Kindes vorsieht und weist man die Untersuchungen nach, erhält man eine höhere Geburtenbeihilfe. Diese Maßnahme führte dazu, dass 96 % der Frauen diese Untersuchungen machen ließen und die Muttersterblichkeitsrate, sowie die Säuglingssterblichkeit um mehr als die Hälfte zurückgingen.²⁸⁹

1978 wird das erste Frauenhaus eröffnet und zwei Jahre darauf wird ein Notruf für vergewaltigte Frauen eingerichtet.²⁹⁰

Das komplette Infragestellen bestehender, scheinbar unüberwindlicher Normen, trifft in den 70er-Jahren auf ein gesellschaftliches Reformklima, welches die Überlegungen wahrer Gleichberechtigung der Geschlechter erstmals in greifbare Nähe rücken lässt. Die Aufbruchstimmung und der Optimismus dieser Zeit, der durch zahlreiche technische Neuerungen unterstützt wurde, lassen ein Hochgefühl eines „Alles-ist-möglich-Denkens“ aufkommen.

²⁸⁷ vgl. Finger, 2007, S. 48

²⁸⁸ vgl. Gehmacher/ Mesner, 2007, S. 22f

²⁸⁹ vgl. Feigl, 1985, S. 58

²⁹⁰ vgl. Wisinger, 1992, S. 194

Endlich wird auch in der Politik Rücksicht darauf genommen, denn die Wahlsiege der Sozialisten führten zur berühmten „Ära Kreisky“, der sich längst überfälliger Missstände annahm. Er will Frauen endlich Gleichberechtigung zukommen lassen, was natürlich ein Unterfangen darstellt, welches nicht schnell und einfach zu lösen ist. Doch seine Aufgeschlossenheit bringt einen Ball ins Rollen, der viele Hilfen und Ungerechtigkeiten behandeln soll.

Karenzgeld und eine Sondernotstandshilfe für alleinstehende arbeitslose Mütter sollen Frauen endlich erlauben, sich auch ohne Trauschein ein Leben aufbauen zu können. Ebenso wird „das Oberhaupt der Familie“ am Papier abgeschafft, wodurch Ehepartner nun gleichwertig in einer Ehe leben und arbeiten sollen.

Seit dem 1. Jänner 1976 gilt die Pflicht zur einvernehmlichen Gestaltung der Ehe, also auch das Recht auf eigenständige Persönlichkeitsverwirklichung und Berufstätigkeit. Vor dieser Reform galten nämlich die Bestimmungen des ABGB aus dem Jahre 1811.²⁹¹

Die Frau ist somit auch nicht mehr gezwungen, „Wohnsitzfolge“ zu leisten, wenn der Mann einen Beruf an einem anderen Ort annimmt.

„In Österreich bahnt sich eine Revolution an: Ab 1977 können sich auch Väter Urlaub nehmen, um ihre kranken Kinder zu pflegen! Diese ersten Schritte zur Entlastung der Frau mögen noch zaghaft erscheinen, doch bewirken sie eine Debatte, die längst fällig ist: Es ist keine Selbstverständlichkeit mehr, dass Frauen Hausarbeit und Kindererziehung auf Jahrzehnte zu ihrem Lebensinhalt machen.“²⁹²

In den 60er-Jahren lebten 80 % der Bevölkerung in Kernfamilien aus Eltern und Kindern. 90 % der Bevölkerung heirateten und 85 % aller Frauen gebären mindestens ein Kind.²⁹³ 1963 wird zum Spitzenjahr der Neugeborenen in Österreich. Es kommt zu einem Baby-Boom und die Volkszählung von 1981 zeigt, dass 97 % der Geburtenjahrgänge von 1940 geheiratet haben.

Rückblickend sieht man dies natürlich weniger als „Trendwende“, sondern vielmehr als Höhepunkt beziehungsweise Endpunkt der Familialisierung.²⁹⁴

„Wenn die vorherrschende Lebensform der 1950er und 1960er Jahre zutreffend als ‚Fassadenfamilie‘ bezeichnet und darauf hingewiesen wurde, dass die ersten Feministinnen der Zweiten Frauenbewegung die Töchter jener Frauengeneration waren, so lässt sich dies zur These erweitern, dass die psychischen Kosten dieser Anpassungsleistungen für die im ersten Nachkriegsjahrzehnt geborene Kindergeneration zu den Anstößen für die neuen

²⁹¹ vgl. Pauli, 1986 S. 49

²⁹² Wisinger, 1992, S. 189

²⁹³ vgl. Gehmacher/ Mesner, 2007, S. 58

²⁹⁴ vgl. Sieder, 1987, S. 256

*Protestbewegungen der 1960er und 1970er Jahre zählten.*²⁹⁵

Die Frauenbewegung prangerte die Kleinfamilie als reaktionäre Institution an und suchte nach alternativen gleichberechtigten Lebensformen. Kommunen, Wohngemeinschaften und Kinderläden sollten die starren gesellschaftlichen Konventionen lockern. Tatsächlich sind durchaus Risse an dem klassischen Familienbild zu verzeichnen, was durch sinkende Heiratszahlen und steigende Scheidungsraten zu belegen ist.²⁹⁶

Eigentlich lässt sich pauschal sagen, dass sich der Begriff „Familie“ erweitert hat. Durch das Aufbrechen der Zwänge für junge Frauen, sich nach dem Auszug aus dem Elternhaus einen Ehemann zu suchen, steigt die Anzahl der Single-Haushalte und durch die Trennung von Sexualität und Fortpflanzung werden Beziehungsformen offener geführt.²⁹⁷

Doch Johanna Gehmacher hält fest:

*„Das Ideal hat Risse bekommen, zerbrochen ist es nicht.[...] Vielmehr sprechen einige Indizien dafür, dass die Reformbemühungen der 1970er Jahre in Verbindung mit dem Ausbau der familienpolitischen Leistungen des Staates die Familie als Lebensform weitgehend stabilisiert oder ihren Bedeutungsverlust zumindest gebremst haben.“*²⁹⁸

Ab 1960 hatten erwerbstätige Mütter Anspruch auf einen einjährigen Karenzurlaub und zudem auch einen absoluten Kündigungsschutz. Ein Jahr später wurde auch Karenzurlaubsgeld ausgezahlt, wenn das Haushaltseinkommen eine bestimmte Höhe nicht überschritt.²⁹⁹

*„Als 1979 der damalige Bundeskanzler Kreisky zwei weibliche Staatssekretäre speziell für Frauenfragen in die Regierung berief, war ein neuer Akzent gesetzt worden, dessen Bedeutung von vielen Menschen erst allmählich erkannt wurde: Frauenfragen waren Regierungsfragen geworden.“*³⁰⁰

Auch bei den Lohnungleichheiten änderte sich etwas. 1979 wurde die Gleichbehandlung von Mann und Frau bei den Entlohnung beschlossen. „Gleicher Lohn für gleiche Arbeit“ ist jedoch bis heute in einigen Berufsgruppen noch immer nicht eingetreten, da Arbeitgeber um keine Ausrede verlegen sind, wenn es um Vorbehalte und Vorwände geht, Frauen schlechter zu bezahlen.

*„2001 war die geschlechtsspezifische Einkommensschere in Österreich am höchsten von allen EU-Staaten: In den Industrie- und Dienstleistungsbranchen verdienten Männer im Durchschnitt um fast 50 % mehr als Frauen. Die geschlechtsspezifischen Differenzen sind bei den ArbeiterInnen und Angestellten besonders groß, am geringsten bei Beamten, tendenziell wächst die geschlechtsspezifische Lohnschere noch weiter.“*³⁰¹

²⁹⁵ Gehmacher/ Mesner, 2007, S. 58f

²⁹⁶ vgl. ebda. S. 53f

²⁹⁷ vgl. ebda. S. 67f

²⁹⁸ ebda. S. 54

²⁹⁹ vgl. ebda. S. 62f

³⁰⁰ Feigl, 1985, S. 6

³⁰¹ Gehmacher/ Mesner, 2007, S. 46f

Mütter sind in der Regel inflexibler als Frauen ohne Kinder. Erstere müssen Sorge tragen, ihre Kinder pünktlich vom Kindergarten abzuholen, oder Pflegeurlaub konsumieren, wenn ihre Kinder krank sind.

„Und dieser Interessensgegensatz Mutterpflicht vs. Arbeitgeberziele ist sicher unaufhebbar. Sogar dann, wenn sich jemals die wirkliche partnerschaftliche Haushaltsführung und Kinderbetreuung durchsetzen sollten, ist immer noch der Fall möglich, dass die ganze Verpflichtung für die Kinder etwa durch Scheidung erst wieder auf den Schultern der Frau lastet.“³⁰²

Nach dem Ende der sozialistischen Alleinregierung endet auch der „Aufbruchswille“ der Gesellschaftsveränderung. Einige wenige längst notwendige Vorhaben wurden noch realisiert, wie zum Beispiel die automatische Vormundschaft einer unverheirateten Mutter über ihre Kinder. Dies betraf fast ein viertel aller Mütter und ersparte ihnen somit eine demütigende Prozedur vor einem Vormundschaftsgericht.³⁰³

Auch Vergewaltigung in der Ehe wurde 1989 für strafbar erklärt.

„Die beschämenden Debatten im Parlament bleiben jedoch im Ohr. Die allgemein bekannte Tatsache, dass Frauen auch innerhalb ihrer Familie sexueller Gewalt ausgesetzt sind, wird lächerlich gemacht: „Schreit sie aus Lust oder aus Schmerz“, fragen sich Abgeordnete nicht nur im Scherz und argumentieren, dass Sex in der Ehe inbegriffen sei.“³⁰⁴

Von einer stetigen Weiterentwicklung der Gleichberechtigung kann jedoch keine Rede mehr sein.

Ruth Pauli, die 1986 „Emanzipation in Österreich – Der lange Marsch in die Sackgasse“ schrieb, hält kritisch fest:

„Zu dem Schlagwort ‚Emanzipation‘, das seit dem Ende der sechziger Jahre die Frauengehirne anderswo im Westen beherrschte, sagten die taktisch klugen Männer schnell ja. [...] und so marschierten diese mit einer Worthülse im Gepäck, deren einziger Inhalt das Wort ‚modern‘ war. Aber all die wortreichen Bemühungen und Bekenntnisse blieben bis heute ohne konkrete Folgen. Partnerschaft – das steht zwar im Gesetz, doch wo sind die verteilten Risiken, die gleichen Belastungen, die gleichen Chancen?“³⁰⁵

Trotzdem hat keine andere Bewegung in den letzten Jahrzehnten die westliche Welt so sehr verändert, wie die feministische.³⁰⁶

Impulse, die durch Demonstrationen in den 70er-Jahren gesetzt wurden, regten zwar relativ erfolgreich zur allmählichen Änderung der Gesetzeslage an, doch die wahre Veränderung einer Gesellschaft kann nur durch Umdenken der Bevölkerung selbst passieren. Rollenbilder werden teilweise unbewusst von einer Generation in die nächste

³⁰² Pauli, 1986, S. 66

³⁰³ vgl. ebda. S. 52

³⁰⁴ Wisinger, 1992, S. 193

³⁰⁵ Pauli, 1986, S. 7

³⁰⁶ vgl. Novotny, 2008, S. 72

getragen und halten sich deshalb hartnäckig.

Herbert Schiff erwähnt deshalb auch die grundlegende Wichtigkeit, mit den Vorurteilen in Schulbüchern aufzuhören, in welchen wir noch in einer heilen Agrargesellschaft des vorindustriellen Zeitalters leben.³⁰⁷

„Mit der Revision des Schulbuches unter dem Gesichtspunkt der Frauenemanzipation bleibt der Gesellschaft noch ein Letztes zu tun, das sie eigentlich als erstes hätte tun müssen und das ihr manche Enttäuschung erspart hätte. Denn es konnte nicht verwundern, dass weibliche Vorstellungen, Ansprüche und Wünsche kaum auf Verständnis stießen, wenn Mann und Frau in frühester Kindheit, in ihren bildsamsten Jahren, von grundfalschen Vorstellungen über ihre Lebensrolle geprägt wurden.“³⁰⁸

Wenn die Mutter immer nur in der Rolle einer Hausfrau auftaucht und der Vater sämtliche Entscheidungen trifft, darf es einen nicht verwundern, wenn die veralteten Rollenbilder sich von einer Generation zur nächsten weitertragen.

Nachdem die Frauenbewegung anfangs noch von Feministinnen wie Simone de Beauvoir ausging, welche Ehe, Mutterschaft und Hausarbeit als große Hindernisse zur weiblichen Selbstverwirklichung sah und Frauen, die ihr Glück in der Mutterschaft sahen, als kindlich und zurückgeblieben bezeichnete, konnte man in den 80er-Jahren eine Veränderung dieser Ansichten des neuen Feminismus erkennen. Während Mutterschaft früher als Bürde gesehen wurde, erkannte man das Mutterdasein wieder neu, als selbstgewählte und bewusste Entscheidung zur Selbstverwirklichung. Anstatt wieder in das traditionelle Mutterbild zurückzufallen, bei welchem Mütter wieder abhängig von ihren Ehemännern waren und sich isoliert von der Gesellschaft ausschließlich um ihr Heim kümmern sollten, waren die „neuen Mütter“ nun stolze unabhängige Frauen, die dies auch zeigten. Ob es um das Stillen in der Öffentlichkeit ging, oder die Organisation von „weiblichen Räumen“, bei denen sich Mütter treffen und austauschen konnten, Mutterschaft wurde wieder neu entdeckt und neu gelebt.³⁰⁹

„Die Überbetonung der Mutterrolle als wichtigster Lebensinhalt der Frauen führte zu einer Abwertung anderer weiblicher Lebensformen wie der kinderlosen Frau oder der berufstätigen Mutter. So verwundert es nicht, dass es innerhalb des Feminismus zu Spannungen zwischen Befürworterinnen und Gegnerinnen des Mütter- Manifests kam. Jede Gruppe grenzte sich von der anderen ab und bestand auf ihrer Sicht der Welt.“³¹⁰

Badinter ist auch der Meinung, dass der Feminismus in weniger als zehn Jahren eine 180-

³⁰⁷ vgl. Schiff, 1976, S. 60

³⁰⁸ ebda. S. 61

³⁰⁹ vgl. Finger, 2007, S. 50f

³¹⁰ ebda. S. 52

Grad-Wende vollzogen hat. Weiblichkeit wurde wieder zu einer Tugend, dessen Kern die Mutterschaft sei.

„Im Gegensatz zu Beauvoir, die in der Mutterschaft nur eine Begleiterscheinung im Leben der Frauen sah und sie als Ursache von deren jahrtausendelanger Unterdrückung betrachtete, begriff eine neue Generation von Feministinnen die Mutterschaft als die zentrale Erfahrung der Weiblichkeit, auf deren Grundlage eine neue, menschlichere und gerechtere Welt entstehen könne.“³¹¹

4. 3. Doppel- und Dreifachbelastung:

Wie die Frau es macht, sie macht es falsch. Je nach Blickwinkel kann man ihr etwas Schlechtes nachsagen. Will eine Frau keine Kinder und widmet sie sich lieber hingebungsvoll ihrem Beruf, gilt sie als „hoffnungslose Streberin“. Will eine Mutter die Karriereleiter erklimmen, stempelt man sie als „Rabenmutter“ ab, da sie ihre Kinder in Einrichtungen „abschiebt“.³¹²

„Obwohl die traditionelle Mutter wie die Supermutter gleichermaßen von der Gesellschaft akzeptiert werden, verweist die Koexistenz beider dennoch auf eine starke gesellschaftliche Ambivalenz hinsichtlich der Kriterien, die eine gute Mutter erfüllen sollte. Diese Ambivalenz kommt in den allseits bekannten Anklagen gegen beide Gruppen zum Vorschein.“³¹³

Ist eine Mutter „nur“ eine Hausfrau, wird sie sogar von anderen berufstätigen Frauen attackiert. Sharon Hays bemerkt, dass es bei diesem Phänomen recht merkwürdig ist, dass Mütter immer noch an diesem intensiven Erziehungsstil festhalten. Da es offenbar keine Mutter richtig machen kann, wäre es logisch, davon abzuweichen, da man für eine bezahlte Tätigkeit in der Gesellschaft mehr Anerkennung zu bekommen scheint, als für den Status des Mutterseins. Doch der Wunsch, eine gute Mutter sein zu wollen, überwiegt bei dem Großteil und so bleibt der Stress für Mütter bestehen.³¹⁴

Dadurch ergibt sich ein gewisser Leistungsdruck für die Frau, egal für welchen Lebensweg sie sich entscheidet. Viele wollen alles schaffen, und haben zu viel Scham, um mit jemandem über ihre Ängste zu reden.

„Eine Tagesablaufstudie 1981 ergab, dass im Durchschnitt der Wochentage erwerbstätige Frauen 3 Stunden und zwölf Minuten pro Tag für Arbeiten im Haushalt aufwenden. Beschäftigte Männer hingegen bloß 17 Minuten. Einem Drittel der Frauen wird nie von ihrem Gatten bei der Kinderbetreuung geholfen, und wenn, dann überwiegt das spielerische Element.“³¹⁵

³¹¹ Badinter, 2010, S. 68f

³¹² vgl. Schiff, 1976, S. 31

³¹³ Hays, 1998, S. 175

³¹⁴ vgl. ebda. S. 197

³¹⁵ Wisinger, 1992, S. 219

Es wird anerkannt, dass beide Eheleute zum Haushaltseinkommen etwas beisteuern sollen, doch dazu den Haushalt auch gemeinsam zu machen scheinen noch zwei vollkommen verschiedene Dinge zu sein.³¹⁶

Erschreckend hierbei ist, dass man anstatt Verbesserungen anzustreben lieber bei Überbelastung vom Arzt Medikamente verschrieben bekommt, die auf Dauer süchtig machen und nur Symptome, aber nicht die Ursache, bekämpfen. Frauen schlucken lieber Aufputzmittel, um trotz Erschöpfung jeden Morgen trotzdem „fit“ zu sein. Hausfrauen fühlen sich gesellschaftlich isoliert und leiden aus Scham, ohne sich Hilfe zu suchen, und berufstätige Frauen kämpfen mit Überbelastung, bürden sich die Sorgen bei der Bewältigung des Alltages alleine auf und suchen die Schuld auch bei sich selbst. Schlafstörungen, Nervosität, Angststörungen und Depressionen werden mit „Pulverln“ ignoriert und betäubt.³¹⁷

In der Nachkriegszeit hatte die Frau als Erwerbstätige ja den Charakter einer Übergangslösung, doch der Wirtschaftsaufschwung der 50er-, 60er- und frühen 70er-Jahre konnte auf die Frau als Arbeitskraft nicht verzichten. Zwischen 1950 und 1970 nahm die Zahl arbeitender Mütter mehr zu als die der Frauen ohne Kinder. Zudem wurde es Frauen mit der Zeit immer mehr möglich, ihre Berufstätigkeit als wesentlichen Bestandteil ihrer Lebensführung und -planung zu sehen und weniger als Übergangselement bis zum Eintritt in die Ehe. Zwar wollten die meisten ihren Beruf aufgeben, wenn sie Mütter würden, später aber wieder ins Berufsleben eintreten und Familienleben und Berufsleben kombinieren.³¹⁸

„So haben 77 % der erwerbstätigen Frauen, die Kinder haben, mindestens einmal ihr Erwerbsleben unterbrochen, 97 % der Unterbrecherinnen haben Kinder. Dagegen haben nur 19 % aller Väter ihr Berufsleben bislang unterbrochen. Während in Schweden 70 % aller Väter in Karenz gehen, waren in Österreich weniger als 2 % der KarenzgeldbezieherInnen Väter.“³¹⁹

Der Wunsch von Frauen, außerhalb ihrer Familie auch einer beruflichen Tätigkeit nachzugehen, ist zwar begrüßenswert, jedoch erleichtert sich dadurch die Belastung der Mutter nicht.

„Die Betreuung von Kindern nach Ablauf des Karenzjahres erfolgt überwiegend innerhalb der Familie. Sieben von zehn Mütter unterbrechen ihre Berufstätigkeit in dieser Phase länger als ein Jahr.“³²⁰

³¹⁶ vgl. Fernandez de la Hoz, 1999, S. 21

³¹⁷ vgl. Wisinger, 1992, S. 219f

³¹⁸ vgl. Sieder, 1987, S. 247

³¹⁹ Gehmacher/ Mesner, 2007, S. 68

³²⁰ Feigl, 1985, S. 22

Immer mehr Frauen finden ein Hausfrauendasein eintönig und fühlen sich sozial eingeschränkt. Der Beruf kann hier auch eine Brücke zu einer Identitätsfindung außerhalb der Mutterrolle sein. So rücken für Frauen in den 70er-Jahren immer öfter persönliche Motive für ihre Erwerbstätigkeit in den Vordergrund. Ebenso erhält die Frau als Arbeitskraft auch Respekt und Anerkennung, selbst wenn man diese nur auf ihren Lohn herunterbricht. Ganz anders sieht dies jedenfalls noch in den starren Rollen innerhalb der Familie aus.³²¹

Obwohl die Akzeptanz der Gesellschaft gegenüber erwerbstätigen Müttern zunimmt, bleibt ein Ungleichgewicht der Aufteilung von Haushaltsarbeiten und Kindererziehung zwischen den Geschlechtern bestehen. Die Frau bleibt die Hauptperson, wenn es um die Versorgung der Familie geht. Auch wenn ein Mitglied der Familie zum Pflegefall wird, ist es meist sie, die sich dann um die Pflege kümmert. Mit einer Erwerbstätigkeit und etwaiger Versorgung der Kinder bedeutet die zusätzliche Sorge für einen Pflegefall in der Familie meist eine heillose Überforderung.³²²

„Untersuchungen der letzten Jahre haben aber immer wieder bestätigt, dass sich Einstellungen, Wertehaltungen und praktisches Rollenverhalten erst geringfügig an die erhöhte Erwerbstätigkeit verheirateter Frauen angepasst hat.“³²³

Damit meint Reinhard Sieder, dass es leider immer noch selbstverständlich zu sein scheint, wenn die Frau für das Kochen, Putzen und Versorgen der Kinder zuständig ist. Ebenso haben Untersuchungen gezeigt, dass die berufstätigen Mütter Mitte der 70er-Jahre immer noch überwiegend die Haushaltsangelegenheiten regeln und die Männer ökonomische Fragen entscheiden. 1974 halten 65 % der Männer immer noch Frauen für besser geeignet, wenn es um erzieherische Belange geht.³²⁴

„Diese Dreifachbelastung hat vielfach eine Einschränkung sozialer und politischer Aktivitäten zur Folge und behindert damit die persönliche Entwicklung vieler Frauen, anstatt sie zu fördern.“³²⁵

Die Mehrzahl berufstätiger Mütter lebt mit einem Ehemann oder Lebensgefährten zusammen, trotzdem verweisen nur wenige Frauen auf die Mithilfe ihres Partners, wenn man sie fragt, wie sie Familie und Beruf handeln.

³²¹ vgl. Sieder, 1987, S. 243ff

³²² vgl. Oberbichler/ Oberbichler, 1987, S. 77

³²³ Sieder, 1987, S. 245

³²⁴ vgl. ebda. S. 246

³²⁵ ebda. S. 248

„Väter leben in Beruf und Familie, Mütter müssen Beruf und Familie miteinander verbinden.“³²⁶

Wenn es um die Beteiligung des Mannes im Haushalt und bei der Erziehung der Kinder geht, lässt sich zwar eine Verbesserung zu der Generation davor verbuchen, jedoch ist es eine zähe und langsame Entwicklung.

„Auch Untersuchungen über die Verteilung der Hausarbeit in der Familie aus den 70er Jahren belegen die von uns gefundene mangelnde Beteiligung von Männern. Diese Studien zeigen durchgängig deren fehlende Hilfe bei wirtschaftlichen und beziehungsorientierten Arbeiten, lediglich Verwaltungs- und Reparaturarbeiten wurden übernommen.“³²⁷

Neuere Untersuchungen zeigen kohortenspezifisch geringfügige Veränderungen. So sind Männer, die 1980 heirateten, eher dazu bereit, sporadisch im Haushalt auszuhelfen und auch mal das Kochen zu übernehmen. Ebenso ist eine stärkere Beteiligung bei der Erziehung der und Beschäftigung mit den Kindern zu vermerken, doch die Hauptzuständigkeit für den Haushalt bleibt weiterhin die Frau.³²⁸

1977 ergab eine Mikrozensus-Befragung, dass 62 % der Männer nach Möglichkeit keinen Handgriff im Haushalt tun wollen und 1983 sagten hartnäckige 58 % der Männer dies immer noch.³²⁹

Dies verdeutlicht einmal mehr die schleppende Bereitschaft der Männer, zu tun, was eigentlich schon längst Gesetz ist. Doch nicht die Emanzipation treibt die Frauen in die Arbeitswelt und verpflichtet sie damit zu einer Belastung. Wirtschaftliche Zwänge erfordern die Berufstätigkeit der Frau. Das Statistische Zentralamt erfasste 1983 einen Mikrozensus, bei dem 77 Prozent aller Teil- oder Vollzeitbeschäftigten Frauen wirtschaftliche Gründe für ihre Berufstätigkeit angaben. 16 Prozent gaben Interesse am Beruf, Kontakte zu anderen Personen oder unbefriedigende Haushaltsarbeit an.³³⁰

„Nur Berufsarbeit oder nur Familie ist für die Mehrzahl der Frauen zu wenig. Berufsarbeit und Familie (mit Kindern) ist sehr oft zu viel. Die Frau hat nur die Wahl zwischen ‚zwei schlechten Alternativen‘.“³³¹

Auf der Frau lastet weiterhin der Druck, dem Idealbild zu entsprechen und alle Aufgaben zu schaffen. Dadurch ergibt sich für sie eine permanente Zeitnot, die in einer Kettenreaktion mit gesundheitlicher Belastung, Überforderung und Schuldgefühlen steht.

³²⁶ Oberbichler/ Oberbichler, 1987, S. 14

³²⁷ Bandhauer-Schöffman/ Hornung (Hg.), 1992, S. 135

³²⁸ vgl. ebda. S. 136

³²⁹ vgl. Pauli, 1986, S. 88

³³⁰ vgl. ebda. S. 89f

³³¹ Oberbichler/ Oberbichler, 1987, S. 47

Nachdem sich Zeit jedoch nicht verlängern lässt, muss sie eingespart werden, und dies geschieht meistens durch den Verzicht bei der Zeit für sich selbst. Dadurch wird der arbeitenden Mutter die Zeit für Entspannung genommen, was auch eine kritische Reflexion ihrer Lebenssituation verhindern kann. Dies schürt natürlich der allmählich wachsende Stress und führt nicht selten zu einer Entladung in Konflikten mit dem Partner. Ironischerweise benötigen solche Konflikte jedoch auch wieder Zeit, wodurch man sich in einem Zirkelschluss gefangen sieht.

Der Problemfaktor Zeit wird bei einigen Müttern unterschiedlich wahrgenommen. Allen voran steht eine gute Planung und Zeiteinteilung, doch subjektiv empfunden finden viele, die Zeit in der Arbeit würde viel zu langsam vergehen und bei der Zeit mit der Familie viel zu schnell. Haben Mütter das Gefühl, zu wenig Zeit mit ihren Kindern zu verbringen, ergeben sich Schuldgefühle und sie haben Angst, sie würden ihre Kinder wegen der Arbeit vernachlässigen oder wichtige Entwicklungsschritte versäumen.³³²

Die Schuldgefühle einer Mutter sind unabhängig davon, wie es dem Kind in der Betreuungseinrichtung geht. Es sind mitunter ihre eigenen Verlusterfahrungen, sich vom Kind zu trennen, die Befürchtung, nicht mehr die einzige Bezugsperson des Kindes zu sein, Entwicklungsschritte aus „zweiter Hand“ erfahren zu müssen und vielleicht sogar die Eifersucht auf die Betreuungsperson.³³³

„Auch wenn die außerhäusliche Betreuung für das Kind als positiv beschrieben wird, das Kind z. B. trotz Krankheit der Mutter in den Kindergarten gehen will oder die (bereits größeren) Kinder sehr positiv zur Berufstätigkeit der Mutter stehen, äußern einige Mütter Schuldgefühle und Verlusterfahrungen. Dieses scheinbar widersprüchliche Verhalten ist Ausdruck der widersprüchlichen Realitätserfahrung und eines widersprüchlichen Rollenbildes.“³³⁴

Doch auch vonseiten der Arbeit kann der Druck einer Mutter groß sein. Sie kann wegen ihrer familiären Verpflichtungen selten Überstunden machen. Eine ledige kinderlose Frau oder ein Mann hingegen schon. Gerade jüngere Arbeitnehmer sind bereit, Überstunden zu leisten, da sie Engagement zeigen und zuträglich für den beruflichen Aufstieg sind. Ist es ein Familienvater, bedeutet dies noch weniger Beteiligung an familiären Arbeiten. Für die Mutter können Überstunden die Berufstätigkeit bedrohen, vor allem wenn sie die Aufbewahrung der Kinder nur über öffentliche Einrichtungen organisiert. Bleibt sie länger am Arbeitsplatz, muss sie eine Aufsichtsperson für ihre Kinder finden und verweigert sie

³³² vgl. ebda. S. 16ff

³³³ vgl. ebda. S. 45

³³⁴ ebda. S. 47

Überstunden, stört dies die Solidarität mit ihren Arbeitskollegen.³³⁵

„Die Freude über die Geburt eines Kindes bei einer Arbeitskollegin innerhalb der Kollegenschaft kann leicht umschlagen in Aggression, wenn damit eine Arbeitsverdichtung und damit Mehrarbeit für die anderen verbunden ist.“³³⁶

Nahezu alle Mütter, vor allem Mütter von Kleinkindern, wünschen sich deshalb die Option der Teilzeitarbeit. Doch in vielen Fällen ist die Realisierung schwierig. Entweder fehlt es an genügend Teilzeitarbeitsstellen am Vormittag, oder die Bezahlung ist zu gering. Auch der Zeitaufwand für den Arbeitsweg im Verhältnis zur Arbeit kann zu groß sein, oder ein generell zu geringes Einkommen, sowie schlechte Fahrmöglichkeiten mit den öffentlichen Verkehrsmitteln. Aber auch negative Auswirkungen auf den Beruf können die Scheu vor der Inanspruchnahme der Teilzeitarbeit sein.³³⁷

Eine andere Möglichkeit wäre die Schichtarbeit, doch über einen längeren Zeitraum bedeutet auch dies eine physische und psychische Belastung. Arbeiten Mann und Frau in „Gegenschicht“, kann dies eine Lösung für die Betreuung der Kinder sein, doch auch sicher eine Belastung für die Beziehung untereinander, da man sich quasi nur mehr ablöst und wenig Zeit mit der ganzen Familie verbringen kann.³³⁸

Pauli schreibt, Kinder sind der Hauptgrund neben der Angst vor einer Doppel- und Dreifachbelastung, keinen Beruf auszuüben.

„Wie groß die Angst ist, die eigenen Sprösslinge wegen finanzieller oder gesellschaftlich-emanzipatorischer Zwänge zu vernachlässigen, spiegelt sich in der Tatsache, dass vier Fünftel der Österreicherinnen für eine ganztägige Berufstätigkeit von Müttern erst nach dem 10. Lebensjahr der Kinder eintreten.“³³⁹

Berufstätige Mütter stehen immer zwischen Beruf und Familie und doch gibt es nur wenige Frauen, die sich klar für einen der beiden Bereiche entscheiden.

„Die Regel ist eine widersprüchliche, ambivalente Einstellung. Die Widersprüchlichkeit ist Ausdruck des Wunsches, in beiden Bereichen zu leben, was aber in befriedigender Weise kaum möglich ist.“³⁴⁰

³³⁵ Vgl. ebda. S. 28f

³³⁶ ebda. S. 29

³³⁷ vgl. ebda. S. 26f

³³⁸ vgl. ebda. S. 32

³³⁹ Pauli, 1986, S. 93

³⁴⁰ Oberbichler/ Oberbichler, 1987, S. 32

Das Um und Auf zur erfolgreichen Bewältigung von Familie und Arbeit ist die Gewährleistung einer Aufbewahrung der Kinder in der Arbeitszeit der Eltern. Dies macht zu einem immer noch sehr großen Bestandteil die Unterstützung der Großeltern aus. Sie können flexibel einspringen, sollten die öffentlichen Einrichtungen vor dem Ende der Arbeitszeit der Eltern schließen. In ländlichen Gegenden, wo institutionelle Einrichtungen noch nicht so lange Öffnungszeiten haben, oder mittags schließen, sind Eltern klar im Nachteil. Fehlt dann auch noch die Unterstützung der Großeltern, so kann dies einen Elternteil, meistens die Mutter, zur Beendigung ihrer beruflichen Tätigkeit zwingen. Auch die Problematik der Schulferien, oder eine längere Krankheit bei einem Kind, gilt es hier zu bedenken.³⁴¹

„Die Berufsarbeit von Müttern ist wesentlicher Bestandteil unseres Wirtschaftssystems. Die Kinderbetreuung berufstätiger Mütter wird jedoch von den politischen und wirtschaftlichen Entscheidungsträgern in erster Linie als Privatproblem angesehen“³⁴²

Stimmen nun die Öffnungszeiten einer Betreuungseinrichtung nicht mit den Arbeitszeiten überein, muss die Familie eine individuelle Lösung finden und eine private Form der Kinderbetreuung als Ersatz oder Ergänzung der institutionellen Betreuung finden. Ist kein Familienangehöriger parat, muss man auf Freunde oder Angehörige zurückgreifen, oder aber auch eine Tagesmutter einstellen, was jedoch wieder mit zusätzlichen Kosten verbunden ist. In jedem Fall bedeutet dies einen Mehraufwand für Eltern und die betreffenden Personen.³⁴³

Kommt der Nachwuchs in die Schule, können sich diese Belastungen verringern, aber auch ins Gegenteil umschwenken. Zum Einen muss wieder ein Aufbewahrungsplatz für die Kinder nach der Schulzeit gefunden werden, zum Anderen kommen schulische Anforderungen auf die Kinder zu, bei denen die Eltern gefordert sind, die Hausaufgaben zu kontrollieren und mit ihnen zu lernen. Dadurch verkürzt sich die bewusst verbrachte Freizeit mit der Familie nochmals.³⁴⁴

„Die Zeit mit dem Kind kann nicht wie erwartet oder erhofft verbracht werden. An die Stelle des entspannten Spielens tritt ein nervenaufreibendes Abprüfen. Gereiztheit und Schuldgefühle sind die Folgen.“³⁴⁵

Viele Mütter tendieren bei Schulproblemen der Kinder dazu, sich selbst die Schuld daran zu geben, und auch die Umwelt neigt leider dazu, sie dafür verantwortlich zu machen,

³⁴¹ vgl. ebda. S. 32ff

³⁴² ebda. S. 36

³⁴³ vgl. ebda. S. 36ff

³⁴⁴ vgl. ebda. S. 39ff

³⁴⁵ ebda. S. 41

jedoch nicht den Vater.

Hier kann eine Ganztagschule eine enorme Entlastung für die Eltern sein. Sie wird um einiges besser bewertet als ein Schulhort, da die Schüler von ihren Lehrern bei den Hausaufgaben betreut werden und im Vergleich zu den Horterziehern die Schwächen der Kinder kennen und sie gezielt fördern können.³⁴⁶

Ein Mann mit Kindern wird zum Beispiel auch nie gefragt, wieso er berufstätig ist, eine Frau hingegen sehr häufig. Ob es nun finanzielle Gründe sind, berufliche Ambitionen, oder einfach die sozialen Kontakte.³⁴⁷

Doch eigentlich ist die Frau in der Berufswelt gut integriert. Der Mann als Alleinverdiener und die Mutter als Hausfrau ist ein Familienmodell, welches nur mehr begrenzt anzutreffen ist. Was in der Berufswelt längst Akzeptanz gefunden hat, ist im Privatbereich der Familie noch nicht so weit fortgeschritten. Die Arbeitsteilung im Haushalt findet immer noch zu ungleichen Teilen statt. Der Mann ist für die Instandhaltung des Hauses und Reparaturen zuständig, die Frau für den Haushalt und die Kinder. Obwohl der tägliche Aufwand für Haushaltsarbeiten zwei bis drei Stunden in Anspruch nimmt, nehmen Frauen dies eigentlich selten als Problem in der Partnerschaft wahr. Obwohl die Hausarbeit psychisch wenig belastend ist, wie etwa die Berufsarbeit, so verhindert sie doch eine Regeneration von den anderen Anstrengungen des Tages.³⁴⁸

„Hausarbeit ist Frauenarbeit, auch in den Augen der Frauen. Diese Haltung ist eine Konsequenz der in sich widersprüchlichen Frauenrolle. Berufstätigkeit der Frau und traditionelles Hausfrauenideal bestehen unverbunden nebeneinander. Dazu kommt der Wunsch, Konflikte zu vermeiden.“³⁴⁹

Die meisten Mütter freuen sich, wenn der Vater die Zeit mit den Kindern verbringt, sodass sie sich in aller Ruhe um den Haushalt kümmern kann. Doch wissen sie, dass das Ideal einer partnerschaftlichen Beziehung anders aussieht und beneiden jüngere Frauen, die von einer Teilung der Hausarbeit berichten. Doch die Forderung für mehr Mithilfe seitens des Mannes könnte Konflikte auslösen, was viele Frauen davon abhält, überhaupt um mehr Hilfe zu bitten. Hausarbeit wird schnell als Selbstverständlichkeit gesehen und die Frauen stellen außerdem auch immer sehr hohe Anforderungen an sich selbst, wodurch

³⁴⁶ vgl. ebda. S. 42f

³⁴⁷ vgl. ebda. S. 48

³⁴⁸ vgl. ebda. S. 63f

³⁴⁹ ebda. S. 66

das Ideal einer Frau, die dies alles problemlos schafft, zur Norm wird.³⁵⁰

„Auch eine berufstätige Mutter gilt als ‚gute Mutter‘, wenn sie sich neben ihrem Beruf auch noch um ihre Kinder, den Haushalt und ihren Partner kümmert. Weil diese Frau so viele verschiedene Aufgaben gleichzeitig bewältigt, wird sie manchmal auch ‚Supermutter‘ genannt.“³⁵¹

Dieses Zitat aus dem Buch „Auch Mütter dürfen ‚Nein‘ sagen“ von Gertraut Finger, welches 2007 erschien, zeigt die leider immer noch währende Aktualität dieser Problematik. Ob nun Hausfrau oder berufstätige Mutter, beide Seiten scheinen die andere zu beneiden. Dazu kommt noch der Vorwurf jeder Mutter, welche sich überfordert fühlt, dass sie sich diese Situation so ausgesucht hätte. Seit der Möglichkeit durch Verhütungsmittel den Familienzuwachs zu planen, stoßen Frauen, die sich überfordert oder isoliert fühlen, auf Unverständnis seitens der Gesellschaft.³⁵²

„Als eine Vollzeitmutter gefragt wird, ob sie nicht mit ihrer Freundin über ihre Probleme reden kann, verneint sie das. Sie schämt sich, befürchtet sogar, dass die Freundin sie auslacht, denn eigentlich habe sie ja gar keine Probleme. Auch eine berufstätige Mutter wagt es nicht, zu klagen und von ihrer Zerrissenheit zwischen Familie und Beruf zu erzählen. Denn dann heißt es: ‚Selbst schuld‘. So muss jede ihre Gefühle hinunterschlucken und bleibt allein.“³⁵³

Die meisten Frauen sehen die Unterstützung ihres Partners im Haushalt und bei der Erziehung der Kinder als unabdingbar, wenn sie auch beruflich erfolgreich sein wollen. Egal ob Vollzeitmutter oder berufstätige Mutter, statt sich gegenseitig zu beneiden, da beide Seiten Vor- und Nachteile haben, sollten alle Beteiligten sich mit Verständnis entgegenkommen, denn andernfalls können nur beide Parteien verlieren. Zudem ist die Erziehung von Kindern eine zu wichtige Aufgabe, um Eltern damit alleine zu lassen. Auch die Gesellschaft sollte sich den Problemen annehmen, um Eltern entlasten zu können.³⁵⁴

„Jetzt ist es an der Zeit, die Vielfalt der gegenwärtigen Strukturen und Formen der Familie anzuerkennen. Es ist ebenfalls an der Zeit, die gesellschaftlichen Leitbilder und Institutionen den Realitäten der Familie und ihren Bedürfnissen anzupassen.“³⁵⁵

³⁵⁰ vgl. ebda. S. 66ff

³⁵¹ Finger, 2007, S. 66

³⁵² vgl. ebda. S. 66ff

³⁵³ ebda. S. 71

³⁵⁴ vgl. ebda. S. 76ff

³⁵⁵ Hareven, Tamara K. in Hareven/ Mitterauer, 1996, S 38

4. 4. Familienwerte im Umbruch:

Wenn es um die Pille geht, wird auch gerne vom Geburtenrückgang gesprochen. Viele Studien konnten den sogenannten „Pillen-Knick“ jedoch als Trugschluss enttarnen.

„Der Geburtenrückgang war weder Ausdruck einer kulturellen ‚Dekadenz‘, noch bedeutete er den Untergang der betroffenen Völker, wie viele dachten. Er war die verzögerte Reaktion der Menschen auf die Industrielle Revolution.“³⁵⁶

Für den Geburtenrückgang dürfte eine Vielzahl verschiedener in Beziehung stehender Veränderungen verantwortlich sein, die weder zeitlich noch ideologisch eindeutig einzugrenzen sind. Wertvorstellungen und Lebensbedingungen sind mitunter auch noch zu berücksichtigen.³⁵⁷

Bäuerliche Lebensformen, in welchen Kinder einen wirtschaftlichen Nutzen darstellten, gingen immer mehr zurück. Früher waren Kinder teilweise sogar eine ökonomische Notwendigkeit, was in der modernen Gesellschaft zum Gegenteil umgeschlagen ist.

„Die Erziehung der Kinder und die Organisation eines konsumorientierten Lebensstils wurden zu den wichtigsten Aufgaben der Familie. Entlastet von den vielen Funktionen, die in früheren Zeiten in der Familie konzentriert waren, wandelte sich die Familie in eine private und häusliche Welt des Rückzugs von der Welt der Arbeit und Politik.“³⁵⁸

Die Kindheit wurde als eigene neue Lebensphase entdeckt und während es früher vielleicht noch üblich war, dass die jüngste Tochter im Elternhaus bleibt, um sich um die Eltern zu kümmern, so ist dies heute nicht mehr notwendig.

„Wie im 19. Jahrhundert leben nun Kinder wieder länger mit ihren Eltern zusammen, aber aus völlig entgegengesetzten Motiven: Im 19. Jahrhundert taten sie es, um ihre Eltern zu unterstützen, heute tun sie es, um selbst Hilfe zu erhalten.“³⁵⁹

Der finanzielle Aufwand, heute ein Kind großzuziehen, ist bedeutend höher als früher. Die Kosten sind schneller nach oben geschneilt, als das Einkommen und Inflationsrate sowie Lebenserhaltungskosten hätten mithalten können. Heute wäre es undenkbar, ein Kind lediglich mit Essen und Kleidung auszustatten. Es braucht heute schließlich Spielzeug, Schulsachen, Taschengeld, fährt mit in den Urlaub, hat ein eigenes Kinderzimmer und darf Klassenkollegen bezüglich Modetrends keinesfalls nachstehen. Auch auf die Ausbildung wird immer mehr Wert gelegt und das Alter, in dem der Nachwuchs selbstständig wird und

³⁵⁶ Sieder, 1987, S. 255

³⁵⁷ vgl. Feigl, 1985, S. 14

³⁵⁸ Hareven, Tamara K. in: Hareven/ Mitterauer, 1996, S. 25

³⁵⁹ ebda. S. 31

auszieht, verlängert sich ebenfalls. Noch nie war das Elternsein so teuer wie heute.³⁶⁰

„So gesehen ist es nicht mehr erstaunlich, wenn heute ein Geburtenrückgang verzeichnet wird. Eher kann man es umgekehrt sagen: Erstaunlich ist, warum der Rückgang nicht noch drastischer ist, warum die meisten Frauen und Männer ‚trotzdem‘ noch Kinder wollen.“³⁶¹

Gehobenere Ansprüche an den Wohnraum und die Lebensqualität, sowie die immer größer werdende wirtschaftliche Belastung durch Kinder, stellen wohl die Hauptgründe für den Rückgang der Geburten dar. Trotzdem entscheiden sich noch viele für eine Elternschaft, was eindeutig dafür spricht, dass Materialismus, Konsum und Wohlstand noch nicht die obersten Prioritäten der Gesellschaft sind.³⁶²

„Zur emotionalen Bereicherung, die Mann und Frau sich von eigenen Kindern versprechen, genügen indes bereits ein oder zwei Kinder. Eine wachsende Zahl von Verheirateten kann sich ein ‚glückliches Leben‘ auch ohne Kinder vorstellen.“³⁶³

Die Pille war zwar ein wirksames Werkzeug zur Reduktion der Kinderzahl und zur kontrollierten Familienplanung, doch kann sie nicht für den Geburtenrückgang verantwortlich gemacht werden, da sie 1964 erst eine Minorität der betroffenen Frauen einnahm. Auch 1970, als sie schon fast ein Jahrzehnt im Umlauf war, nahm sie erst durchschnittlich jede zehnte empfängnisfähige Frau.³⁶⁴

Auch der Zusammenhang zwischen dem Wandel der Frauenrolle und dem Geburtenrückgang kann belegt werden, doch dies als die eine ausschlaggebende Ursache zu sehen, wäre falsch. Tatsache ist, dass es viele Gründe gibt und es noch ungeklärt ist, woher genau die Ursachen und Wirkungen rühren.³⁶⁵

Seit dem Frauen die Möglichkeit und den Zugang zu Verhütungsmitteln haben, kristallisierten sich die Ambivalenzen der Mutterschaft noch deutlicher heraus.

„Der Wunsch nach Kindern ist weder konstant noch universell. Manche wollen Kinder, andere wollen keine mehr, und wieder anderen haben nie welche gewollt. Seit Frauen die Wahl haben, gibt es eine Vielfalt von Optionen, und es ist kaum mehr möglich, von einem universellen Instinkt oder Wunsch zu sprechen.“³⁶⁶

Elisabeth Badinter sieht die Mutterschaft in der heutigen Gesellschaft sogar als einen Widerspruch. Denn nachdem wir in einer Kultur leben, welche den Egoismus zum Prinzip erhoben hat, steht dies dem Mutterdasein konträr gegenüber. Für eine ledige Frau ist es

³⁶⁰ vgl. Beck- Gernsheim, 1985, S. 21f

³⁶¹ ebda. S. 22

³⁶² vgl. ebda. S. 22

³⁶³ Sieder, 1987, S. 257

³⁶⁴ vgl. ebda. S. 256f

³⁶⁵ vgl. Beck- Gernsheim, 1985, S. 28f

³⁶⁶ Badinter, 2010, S. 21

völlig in Ordnung, immer zuerst an sich selbst zu denken, doch sobald man ein Kind hat, ist man es ihm schuldig, dieses Lebensmuster aufzugeben, und das Kind an erster Stelle stehen zu lassen.³⁶⁷

„In der Tat gibt es in unserer Gesellschaft kaum ein größeres Tabu. Zu bekennen, dass man sich getäuscht hat, dass man für das Mutterdasein nicht geschaffen ist und wenig Befriedigung daraus zieht, ließe eine Frau als unverantwortliches Monster erscheinen. Und doch gibt es in allen Gesellschaftsschichten so viele ungeliebte, schlecht erzogene und sich selbst überlassene Kinder, die diese Realität bezeugen.“³⁶⁸

Durch die Pille als Kontrollinstrument, sowie die Legalisierung der Abtreibung als Notlösung, wird die Entscheidung, eine Familie zu gründen, aktiv getroffen. Frauen, die sich für ein Kind entscheiden, haben dies bewusst getan.

„Wenn man sieht, wie durch den Anspruch und Zwang zum eigenen Leben Mutterschaft zum Konflikt wird, zu einer weitreichenden Beschränkung der eigenen Lebensmöglichkeiten der Frau, und wenn trotzdem auch weiterhin Kinder geboren werden, dann müssen, so die Frauen nicht bloß Opfer eigener Dummheit oder fremder Gewalt sind, als Gegengewicht auch mächtige Motive und Anreize existieren, die für Mutterschaft sprechen.“³⁶⁹

Die Entscheidung, Mutter zu werden hat also immer noch große Anziehungskraft für viele Frauen, und vielleicht sogar durch ihre Entscheidungsfreiheit auch neue Motive, die noch stärker dafür sprechen. Individualisierung und Selbstfindung einer Frau muss Kinder nicht ausschließen, doch die Frau hat nun die Möglichkeit, dies selbst herauszufinden, bevor sie durch äußere Zwänge in die Ehe gedrängt wird.³⁷⁰

„Seit etwa drei Jahrzehnten kristallisiert sich im Privatbereich eine neue Pluralität heraus, die in krassem Gegensatz zu der familiären Homogenität der unmittelbaren – nicht aber der fernerer – Vergangenheit Westeuropas steht, was dazu führt, dass bis vor kurzem so allgemein vertraute familiäre Bindungen wie etwa die Ehe – in ihrer allgemein bekannten Form – allmählich ihre traditionelle Selbstverständlichkeit einbüßen.“³⁷¹

Die zu verzeichnenden großen Veränderungen betrafen vorwiegend die Rolle der Frau. Ein Anstieg des Bildungsniveaus, medizinische Fortschritte, sowie die Frau als Arbeitnehmerin führt Mütter vor allem in dieser Hinsicht auf den Prüfstand. Die Mutterschaft galt als herkömmlicher Schwerpunkt im Leben einer Frau. Ihre Berufstätigkeit steht dieser Aufgabe hierbei quasi als Gegenpol dazu gegenüber. Dabei kristallisiert sich heraus, dass weder die emanzipierte Frau, noch die Hausfrau auf mehrheitliche Akzeptanz stößt.³⁷²

³⁶⁷ vgl. ebda. S. 25

³⁶⁸ ebda. S. 27

³⁶⁹ Beck- Gernsheim, 1985, S. 75

³⁷⁰ vgl. ebda. S. 75ff

³⁷¹ Fernandez de la Hoz, 1999, S. 16

³⁷² vgl. ebda. S. 16ff

„Die Berufstätigkeit von Frauen ist wohl ‚eine Art kulturelle Selbstverständlichkeit‘. Sie scheint allerdings insgesamt schneller akzeptiert zu werden als der Abschied von traditionellen Frauenauffassungen (nämlich die Definition der Frau über Heim und Kinder).“³⁷³

Bei zunehmendem Desinteresse der Gesellschaft an Kindern ist doch eine intensive Eltern-Kind-Beziehung zu verzeichnen. Familien haben weniger Kinder als früher, jedoch auch eine größere Orientierung um das Kind selbst und seine Erziehung.³⁷⁴

Die Lebensformen brachen mit der zunehmenden Offenheit und den Familien- und sozialpolitischen Maßnahmen auf. Die Situation für werdende Mütter hatte sich gebessert, und generell gingen junge Frauen im Vergleich zu den frühen 60er-Jahren eher eine voreheliche Beziehung ein, ja es wurde sogar zu einer Selbstverständlichkeit. Die meist genannte Begründung ist hier die Suche nach einem Partner, mit dem man auch wirklich zusammenpasst. Dies bedeutet auch, dass die Ehe weiterhin nicht ausgeschlossen wird, sondern die Partner sich mehr Zeit nehmen, sich kennenzulernen. Man erkennt aber ebenso die Tendenz, dass die Ehe nicht mehr oberstes Ziel für junge Frauen ist.³⁷⁵

„Für den Wiederanstieg des Heiratsalters zeichnen vor allem zwei Entwicklungen verantwortlich: Zum einen hat die qualifiziertere und damit länger dauernde Ausbildung der Mädchen einen Aufschub der Familiengründung zur Folge, zum anderen hat sich ganz allgemein die soziale Notwendigkeit zu heiraten verringert.“³⁷⁶

Viele Paare verzichteten aber auch auf die Heirat und lebten in eheähnlichen Beziehungen, sodass seit den frühen Sechzigern auch eine Abnahme der Heiratsraten zu verzeichnen ist. Auch die Scheidungsrate stieg in dieser Zeit, da immer weniger Familien eine gemeinsame Existenzgrundlage hatten. Frauen waren aufgrund ihrer Erwerbstätigkeit auch nicht mehr abhängig von ihren Männern, wodurch die gestiegenen Scheidungen zu erklären wären. Diese Bestände sind nicht regional beschränkt, sondern sind in allen westlichen Industriegesellschaften zu verzeichnen. Grund hierfür ist auch eine Entwicklung, die weiter zurückreicht als alle Protestbewegungen oder die Öffnung der Gesellschaft in puncto Familienbilder.³⁷⁷

„Ein Paar, das 1870 eine Ehe eingegangen war, lebte im Durchschnitt 23,4 Jahre zusammen; um 1900 waren es 28,2 Jahre, 1930 36 Jahre, 1970 bereits 43 Jahre, sofern die Trennung oder Scheidung zu einem vorzeitigen Ende geführt hatten.“³⁷⁸

³⁷³ ebda. S. 19

³⁷⁴ vgl. Beck- Gernsheim, 1985, S. 128

³⁷⁵ vgl. ebda. S. 65

³⁷⁶ Feigl, 1985, S. 13

³⁷⁷ vgl. Sieder, 1987, S. 257ff

³⁷⁸ ebda. S. 260

Somit scheint es nur logisch, dass in dieser Zeit die Wahrscheinlichkeit für Zwistigkeiten zunimmt, zumal die Ehen mit der Zeit ja auch nicht mehr nur aufgrund von Existenzsicherungen begründet wurden, sondern auch den Anspruch eines gemeinsamen Lebensglücks hatten. Durch die wirtschaftliche Unabhängigkeit der Ehepartner sind sie nicht mehr aufeinander angewiesen und somit kann eine Scheidung bei Konflikten eher in Betracht gezogen werden. War eine Scheidung damals noch verpönt, so nehmen die Entrüstung und die Bloßstellung Geschiedener mit der wachsenden Anzahl an Scheidungen ab.³⁷⁹

„Eine österreichische Untersuchung aus dem Jahr 1979 brachte zutage, dass die Scheidung einer ‚zerrütteten‘ Ehe allgemein begrüßt wurde, wenn keine Kinder im gemeinsamen Haushalt wohnen; zwei Drittel der Befragten sprachen sich jedoch dafür aus, eine zerrüttete Ehe ‚wegen der Kinder‘ aufrechtzuerhalten. Dies belegt, in welchem Ausmaß auch subjektiv die Sozialisationsaufgabe in den Mittelpunkt des Familienlebens gerückt ist.“³⁸⁰

Es lässt sich auch feststellen, dass eine Scheidung um so eher begrüßt wird, je jünger die Betroffenen sind und je städtischer der Lebensraum ist, da die Scheidungshäufigkeit in Städten zwei- bis viermal so hoch ist wie in ländlichen Gegenden. Obwohl man die Verschlechterung der wirtschaftlichen Lage der Frau bei einer Scheidung als Vorbehalt sehen könnte, sind es vermehrt Frauen, die die Scheidung einreichen. So scheint es zumindest so, als hätten Frauen höhere Ansprüche an eine Partnerschaft, und können die Kinder, die ihnen in den meisten Fällen zugesprochen werden, als emotionale Stütze sehen. Obwohl empirische Studien zeigen, dass eine Beziehung, in der die Frau berufstätig ist, harmonischer ist, so bietet die Eigenständigkeit der Frau ihr auch finanzielle Unabhängigkeit, was die Wahrscheinlichkeit der Erwägung einer Scheidung wie gesagt erhöht.³⁸¹

Insgesamt stellen die Ehepartner auch höhere Anforderungen an die Ehe. Eheschließungen werden nicht mehr so schnell aufgrund wirtschaftlicher Abhängigkeit geschlossen, oder weil Familienzuwachs unkontrollierterweise bald zu erwarten ist. Damit bleibt die Versorgungsinstanz der Ehe auf einer emotionalen Ebene und wird unterstützt durch gemeinsame Interessen. Wünsche, Bedürfnisse und Zukunftserwartungen der einzelnen Beziehungspartner rücken in das Hauptaugenmerk der Eheleute, was sie auch anfälliger für Konflikte macht, wenn sich eben jene im Laufe der Zeit ändern.³⁸²

³⁷⁹ vgl. ebda. S. 262f

³⁸⁰ ebda. S. 263

³⁸¹ vgl. ebda. S. 263ff

³⁸² vgl. Beck- Gernsheim, 1985, S. 66f

Trotzdem bleiben die Interessen der Kinder in den meisten Fällen für beide Elternteile das stärkste Argument für die Ehe. Alternative Lebensformen nehmen zwar zu, bleiben aber gegenüber der Institution Ehe eine Minderheit, die sich eher auf junge Leute beschränkt. Doch angesichts der sinkenden Heiratsraten, steigenden Scheidungsraten und dem Geburtengang stellt auch Sieder die Frage, ob die Familie als solches überhaupt Zukunft hat. Immer öfter bilden sich nach einer Scheidung Wohngemeinschaften mit „familiärem Charakter“, die man als „Restfamilie“ bezeichnen kann.³⁸³

Doch was eine Familie ausmacht, muss nicht immer mit einer funktionierenden Ehe einhergehen. Die Familie hat definitiv einen Wandel erlebt. Sie reagiert auf den sozialen Wandel und adaptiert sich. Früher war Ehe und Familie ein lebenslanges Konzept und eine Scheidung war allein schon wegen der ökonomischen Abhängigkeit der Eheleute voneinander so gut wie undenkbar gewesen.

„Lebenslange Partnerschaft ist heute um vieles weniger wahrscheinlich als vor dreißig oder vierzig Jahren. Beschleunigung des gesellschaftlichen Wandels ist sicher eine der Ursachen dafür.“³⁸⁴

Des Weiteren stellt Michael Mitterauer fest, dass es noch nie zuvor in der Weltgeschichte so viele unterschiedlich geprägte Generationen gleichzeitig gegeben hat, was durchaus Potential für Spannungen liefern kann.³⁸⁵

„Im Zuge eines von Mitterauer angesprochenen Individualisierungsprozesses verlor und verliert die Familie als Prägeinstanz und Handlungsort von Solidarität an Bedeutung. Erziehungs-, Pflege- und Versorgungsaufgaben, viele der dem Generationenvertrag zugeordneten Leistungen und andere gesellschaftliche Aufgaben wurden aus der Familie herausgenommen und an übergeordnete gesellschaftliche Einrichtungen delegiert.“³⁸⁶

Die Schnelllebigkeit der Gesellschaft und die Berufstätigkeit beider Elternteile verlangt individuelle Planung, damit Familienzeit überhaupt gezielt stattfinden kann. Die Unterstützung der Gesellschaft ist demnach essentiell, wobei dies nicht bedeuten soll, dass die Familie als solches dem Untergang geweiht ist.

„Der ‚Tod der Familie‘ – von Kulturpessimisten prophezeit, von radikalen Gesellschaftsreformern zum Programm erhoben – ist aus historischer Sicht eine völlig unrealistische Perspektive. Auch bei noch tiefgreifenden Veränderungen, als sie die letzten Jahrzehnte gebracht haben, wird es sicher nur zu einer Umformung, nicht zu einem Verlust familialer Beziehungen kommen. Nur das Ausmaß und die Art der Umgestaltung kann zur Debatte stehen.“³⁸⁷

³⁸³ vgl. Sieder, 1987, S. 277ff

³⁸⁴ Mitterauer, Michael in Hareven/ Mitterauer, 1996, S. 60

³⁸⁵ vgl. ebda. S. 62f

³⁸⁶ Ehalt, Christian- Hubert in Hareven/ Mitterauer, 1996, S. 11

³⁸⁷ Mitterauer, Michael in Hareven/ Mitterauer, 1996, S. 76

Scheidungen sind heute keine Seltenheit mehr, und Lebensgemeinschaften ohne Trauschein ebenso wenig. Sogenannte „Gegenkonzepte“ der Kernfamilie sind zwar keine Neuerung der letzten Jahre, doch die Selbstverständlichkeit und die Akzeptanz alternativer Familienkonstellationen nimmt Gott sei Dank stetig zu.

„Der Familienstand ist kein mit der Ehe endgültiger Status mehr, sondern vielfach bereits eher eine Beschreibung einer Phase im Lebenslauf einer Person.“³⁸⁸

Zwar kann man nicht sagen, dass die Institution Ehe als überholt gilt, aber es zeigt sich eine allgemeine Zunahme alternativer Lebensformen. Ob dies nun allen voran Alleinerziehende sind, oder Lebensgemeinschaften ohne Trauschein, oder aber sogenannte „Patchwork-Familien“.

Ein Wendepunkt ist jedoch die Einstellung der Gesellschaft zum Thema Scheidung. Auch wenn ein Ehepaar Kinder hat, stellt dies kein Hindernis mehr dar, eine unglückliche Ehe zu scheiden.³⁸⁹

Ob „Folgefamilien“, „Stieffamilien“ oder „Patchwork-Familien“, das Phänomen ist keine Neuheit, und egal welche Bezeichnung man nun heranzieht, so gibt es bislang in Österreich noch wenig Forschungsergebnisse dazu.

Der Mikrozensus von 2008 und 2009 besagt, dass in Österreich rund 77,5 % Kernfamilien, 14,5 % Ein-Eltern-Familien und 8 % Patchwork-Familien mit mindestens einem Kind unter 15 Jahren leben. Während bis zum späten 19. Jahrhundert Patchwork-Familien eher wegen einem vorhergehenden Todesfalles eines Ehepartners eingegangen beziehungsweise neu gegründet wurden, so geschieht dies heute weitgehend aus Trennungsgründen und Scheidungen vorheriger Beziehungen. Zwar ist der Begriff „Stieffamilie“ noch nicht sehr alt, doch klingt er für viele negativ, da sich viele Mythen und Schauermärchen um eine Stieffamilie bzw. eine Stiefmutter ranken. Egal wie man diese neue Konstellation nun bezeichnet, so gibt es auch innerhalb noch zu klärende Unterschiede. Die „einfache Stief-/Patchwork-Familie“, bei welcher nur ein Partner ein Kind aus einer früheren Beziehung mitbringt, die „zusammengesetzte Stief-/Patchwork-Familie“ bei der beide Partner Kinder aus früheren Beziehungen mitbringen und somit auch beide Partner sowohl die Rolle des leiblichen als auch des sozialen Elternteils innehaben, und die „komplexe Stief-/Patchwork-Familie“ bei der noch gemeinsame

³⁸⁸ Neuwirth, 2011, S. 11

³⁸⁹ vgl. ebda. S. 36ff

leibliche Kinder hinzukommen.

Interessanterweise wird die „Stiefmutter“, welche schon in Märchen wie „Schneewittchen“ und „Hänsel und Gretel“ nicht gut abschneidet, als die schwierigste Rolle in einer Patchwork-Familie gesehen. Ob sie nun selbst zu hohe Ansprüche an sich stellt, oder ob es vonseiten der Kinder kommt, gerade wenn eine soziale Mutter noch keine eigenen Kinder hat, kann es sein, dass sich ihre fehlende Erfahrung in kritischen Situationen negativ auswirkt.

„Sie haben häufiger als soziale Väter den Eindruck, zwar Pflichten aber keine Rechte zu haben. Und soziale Mütter haben einen sehr hohen Kinderwunsch, wenn sie noch kein eigenes leibliches Kind haben.“³⁹⁰

Doch die Situation einer Patchwork-Familie ist in den seltensten Fällen „einfach“. Jede Partei hat eine Vorgeschichte, welche durchaus Auswirkungen auf das neue Zusammenfinden und Zusammenleben haben kann. Generell haben Personen mit Kindern aus Vorbeziehungen ein höheres Scheidungs- oder Trennungsrisiko in folgenden Beziehungen. Deshalb sollte allen Beteiligten eine Eingewöhnungsphase eingeräumt werden, welche durch eine offene Gesprächsbereitschaft unterstützt werden soll. Bis ein Gefühl für Zusammengehörigkeit entsteht, kann es auch Jahre brauchen, weshalb es wichtig ist, hier Geduld zu beweisen.

„Es benötigt zumindest fünf Jahre des Zusammenlebens, bis in Patchwork-Familien das Gefühl der Familienverbundenheit signifikant zunimmt. Patchwork-Familien mit gemeinsamen Kindern fühlen sich stärker als Familie verbunden. Die Ehe und vor allem das Annehmen eines gemeinsamen Namens verstärkt die Familienverbundenheit.“³⁹¹

Viele Kinder müssen erst die Trennung ihrer Eltern oder vielleicht sogar den Tod eines Elternteils verarbeiten, weshalb die Problemfelder gleich zu Beginn mannigfaltig sein können.³⁹²

„Der Anteil und die Anzahl der Ein-Eltern-Familien entwickeln sich zwar weniger dynamisch, als die familienpolitische Diskussion der letzten Jahrzehnte vermuten ließe, die Familienform der Patchwork-Familien nimmt jedoch in jeder Hinsicht zu und scheint noch mehr Potenzial für zukünftige Entwicklungen zu bergen.“³⁹³

Ein weiteres Phänomen, welches sich auch aus der Emanzipation und den offenen Formen der Lebensführung ergeben hat, ist die „späte Mutter“. Frauen haben einen Beruf erlernt und wollen ihn auch ausüben. Sie empfinden dies nicht mehr als Übergangslösung

³⁹⁰ Dörfler, Sonja/ Klepp, Doris/ Neuwirth, Norbert in Neuwirth, 2011, S. 192

³⁹¹ ebda. S. 177

³⁹² vgl. Klepp, Doris in Neuwirth, 2011, S. 73ff

³⁹³ Dörfler, Sonja/ Klepp, Doris/ Neuwirth, Norbert in Neuwirth, 2011, S. 187

bis zur Mutterschaft, sondern erleben sich als Mitglied der Gesellschaft, das im Beruf erfolgreich ist. Dies kann die Familienplanung durchaus nach hinten verschieben. Frauen gewinnen Zeit für sich und können sich selbst verwirklichen.

Generell nimmt der Anteil der Spätgebärenden zu. Heutzutage ist eine Schwangerschaft bei einer über 35-jährigen Frau keine Seltenheit mehr und wird ebenso wenig als „Risikoschwangerschaft“ gehandhabt.³⁹⁴

Entschließt sie sich dann, Mutter zu werden, können die Gründe mannigfaltig sein.

„Hier entsteht eine ‚Mutterliebe‘, die sehr unterschiedliche Schichten und Dimensionen enthält. Es ist eine Hinwendung zum Kind, die eben nicht nur das Kind meint, sondern wesentlich auch den bisher ungelebten Bedürfnissen und Wünschen der Frau eine Ausdrucksmöglichkeit schafft: Nach den eingefahrenen Lebensroutinen hier das Versprechen einer Erneuerung. Nach den Angeboten der Wohlstandsgesellschaft, die im Inneren manche Leere zurücklassen, endlich ein Anker für Lebensinhalt und Sinn.“³⁹⁵

Trifft dies auf „späte Mütter“ zu, kann es passieren, dass sie sich vielleicht schockartig von ihrem gewohnten Lebensstil verabschieden müssen und ihre idyllische Vorstellung vom Mutterdasein sie erst einmal in eine Krise stürzt. Doch es kann auch genau andersherum sein, sodass sie sich in ihr neues Mutterdasein hineinstürzen. In ihr werden nun neue Gefühle geweckt, die ihrem vielleicht vorher eher rational geführten Leben gegenüberstehen und sie merken, wie sehr sie in der Mutterrolle aufgehen.

„Im Kind, oder vielleicht genauer: in der lebensgeschichtlichen Erfahrung von Schwangerschaft und Mutterschaft, in den damit in Gang gesetzten physischen und psychischen Veränderungen entdeckt die Frau eine ganz neue Dimension der Selbstentfaltung und Selbstverwirklichung. Vor diesem Hintergrund wird das Kind ihr zum Wunder, zum aufregenden und überwältigenden Ereignis. Sie erlebt Mutterwerden als ‚dramatische‘ Erfahrung und ‚alles veränderndes Abenteuer‘: die ‚Geschichte einer Verwandlung‘ mit Wiedergeburt ihrer Selbst.“³⁹⁶

Hierbei ist zu Bedenken, welchen Einfluss in den letzten Jahren diverse Erziehungsratgeber und Erziehungsexperten ebenfalls an Bedeutung dazu gewonnen haben. Späte Mütter können besonders anfällig dafür sein, sich einen zu großen oder zu ehrgeizigen Druck auferlegen zu lassen. Gerade späte Eltern wollen alles richtig machen und haben meist auch mehr Geld zur Verfügung, sodass der Markt von Babyartikeln eine große Freude an ihnen hat. Ein so großer Fokus auf das Kind ist zwar vorbildlich, kann jedoch leicht zu einer Überforderung aller Beteiligten werden.³⁹⁷

³⁹⁴ vgl. Brandstätter, 2004, S. 73

³⁹⁵ Beck- Gernsheim, 1985, S. 101f

³⁹⁶ ebda. S. 101

³⁹⁷ vgl. ebda. S. 102

„Über Kinder wird ein ‚Netz von Theorien und Techniken‘ geworfen, die auf, Verwissenschaftlichung der Erziehung‘ abzielen.[...] Die Frauenforschung hat darüber hinaus auch deutlich gemacht, wie der ständige Ausbau pädagogischer Bemühungen zu Lasten der Frau geht, weil sie enger noch an das Kind gebunden wird und durch die wechselnden Moden der Erziehungsratgeber zugleich abhängig und verunsichert wird.“³⁹⁸

Solche Ratgeber suggerieren nicht selten, Eltern hätten alles in der Hand und würden mit jeder noch so kleinen Aktion über „Verderb und Gedeih“ entscheiden. Hoffnungen und Schuldgefühle führen unweigerlich zur Verunsicherung und zu einem enormen Druck.³⁹⁹

Gerade späte Mütter sind sehr verunsichert und haben natürlich auch vor den biologischen Konsequenzen einer späten Schwangerschaft Angst. In vielen Fällen lassen sie sich auch von ihrem Umfeld regelrecht aufhetzen, bis sie die biologische Uhr wirklich ticken hören.

Es ist kein Geheimnis, dass die Wahrscheinlichkeit, auf natürlichem Wege schwanger zu werden, ab dem 35. Lebensjahr sinkt, dies ist auf das gealterte genetische Material der Eizellen zurückzuführen.⁴⁰⁰

Die höchste Fertilität bei Frauen liegt zwischen dem 19. und 26. Lebensjahr. Haben Frauen in dieser Zeit während ihrer fruchtbaren Zeit ungeschützten Geschlechtsverkehr, liegt die Wahrscheinlichkeit einer Schwangerschaft bei etwa 50 Prozent, bis zum 34. Lebensjahr bei etwa 40 Prozent und bei 35 bis 39 Jahre alten Frauen liegt die statistische Chance bei 29 Prozent. Gleichzeitig sei jedoch gesagt, dass bei 98 Prozent aller Fälle Abhilfe geschaffen werden kann, ob auf natürlichem oder auf medizinischem Wege.⁴⁰¹

Es gilt jedoch, sich weniger Gedanken um das Alter zu machen, vielmehr sollten die Gesundheit und der Lebenswandel eine Rolle bei dieser schwierigen Frage spielen.

„Rein statistisch gesehen besteht für gesunde Frauen über 35, die nicht unter nachteiligen Lebensbedingungen leiden und ihr erstes Kind bekommen, bloß ein geringfügig erhöhtes Risiko im Vergleich zu jüngeren Müttern.“⁴⁰²

Also sollte die Panikmache auch der Gegenseite weichen, nämlich den Chancen, die eine späte Mutterschaft bringen kann. Vorsorge ist besser als Sorge, und Stress ist ein

³⁹⁸ ebda. S. 136

³⁹⁹ vgl. ebda. S. 136

⁴⁰⁰ vgl. Brandstätter, 2004, S. 40

⁴⁰¹ vgl. ebda. S. 13

⁴⁰² ebda. S. 74

Zustand, der für jede Schwangere, egal welchen Alters, schädlich ist. Weder die frühen noch die späten Mütter sind perfekt, statt sich gegenseitig erklären zu wollen, welches Modell das einzig Wahre ist, sollte lieber Akzeptanz für beide Seiten gelten und gegenseitige Unterstützung in ihren Erfahrungen.⁴⁰³

Lebensformen brechen auf, Sexualität ist enttabuisiert, da wäre es nur logisch, auch bei der Mutterschaft mehr Toleranz zu fordern, schließlich muss diese bewusste Entscheidung individuell getroffen und gelebt werden. Der Trend für späte Mutterschaft nimmt weiter zu, ebenso zu vermerken ist die Bereitschaft von Müttern, eher einem zweiten Kind zuzustimmen, wenn der Mann in der Beziehung sich gleichermaßen am Haushalt beteiligt.⁴⁰⁴

Außerdem sollte man sich ins Gedächtnis rufen, dass Ansichten über Mutterschaft und die richtige Erziehung nicht zufällig zustande kommen, oder von der Natur vorgegeben sind, sondern sich von der Gesellschaft ableiten.⁴⁰⁵

In unserem Fall liegt das Hauptaugenmerk eindeutig bei den Kindern.

„Die Familie war kein Hüter des Privaten, sondern bereitete ihre Mitglieder für gesellschaftliche Funktionen vor. Die Beziehungen zwischen den Familienmitgliedern wurden nicht nur wegen ihres emotionalen Inhalts geschätzt, sondern weil sie Leistungen für die gesamte Familie erbrachten.“⁴⁰⁶

Erziehung stellt das Kind mit seinen Bedürfnissen in den Mittelpunkt und dementsprechend wird den Eltern eine intensive Aufmerksamkeit abverlangt. Deshalb steigt natürlich auch der Druck aller Erziehenden ihren Beruf mit diesen Anforderungen in Einklang zu bringen.

„Die Ideologie der intensiven Bemutterung besagt, dass Kinder unschuldige Wesen sind, deren Wert nicht mit Geld aufzuwiegen ist, dass sie hauptsächlich von der leiblichen Mutter versorgt und erzogen werden sollten und dass sich die Erziehung an den Bedürfnissen der Kinder orientieren sollte, und zwar mit Methoden, die auf den Erkenntnissen von Experten beruhen und die arbeitsintensiv und kostspielig sind.“⁴⁰⁷

Es ist auch meistens die Mutter, der eine naturgegebene unendliche Liebe und Aufopferung für ihr Kind nachgesagt wird, mit der sie die Unschuld des Kindes mittels intensiver Erziehung und Förderung des Kindes wahren soll. Erziehungsratgeber unterstützen diese „Sakralisierung“ des Kindes und erklären auch, dass die richtigen

⁴⁰³ vgl. Beck- Gernsheim, 1985, S. 104ff

⁴⁰⁴ vgl. ebda. S. 140f

⁴⁰⁵ vgl. Hays, 1998, S. 40

⁴⁰⁶ Hareven, Tamara K. in Hareven/ Mitterauer, 1996, S. 36

⁴⁰⁷ Hays, 1998, S. 42

Werte und Moralvorstellungen einen unbezahlbaren Wert hätten.⁴⁰⁸

„Damit leugnen sie nicht nur die Logik der an eigennützigen Profit orientierten Gesetze des kapitalistischen Marktes, sondern sie lehnen sie ausdrücklich ab.“⁴⁰⁹

Diese Erziehungswende mit dem Kind im Mittelpunkt und dem damit einhergehenden Zeitaufwand bringt die Widersprüche der Mutterschaft noch stärker ans Licht, und es stellt sich die Frage, warum die Gesellschaft nicht hinsichtlich der Erziehungsmethoden oder der Betreuungsmöglichkeiten der Kinder, während die Eltern ihren Berufen nachgehen, zu entlasten versuchen. Freilich soll dies jetzt keine Unterstellung sein, dass in diesem Bereich noch nichts getan wurde, doch gelöst ist die Problematik auch noch nicht. Berufstätige Mütter fühlen sich schuldig, wenn sie einen wichtigen Entwicklungsschritt verpassen, denn laut Erziehungsratgebern sollen sie die Entwicklung ihres Kindes schließlich genauestens überwachen.⁴¹⁰

„Mütter sind mit einer Fülle von Erziehungsratschlägen konfrontiert, die sie ständig darauf hinweisen, dass sie Ernährungsexpertinnen, psychologische Beraterinnen und Spezialistinnen für kognitive Entwicklung sein müssen.[...] Mütter dürfen sich keine Fehler leisten, denn sonst könnten andere ‚Experten‘ sie beschuldigen, sie hätten ihre Kinder vernachlässigt oder emotional misshandelt, ihr Erziehungsstil sei schädlich für das Kind, oder sie hätten sich eine ‚gestörte Familie‘ herangezogen.“⁴¹¹

Die Mutter soll uneigennützig ihre Zeit, ihr Geld und ihre Liebe dem Kind widmen. Dieses Ideal steht einer technologisierten und rationalen Gesellschaft natürlich entgegen und erzeugt Spannungen.

„Eine gute Mutter muss einfach den intensiven Erziehungsstil praktizieren. Das einzige, was hierbei zur ‚Wahl‘ steht, ist, ob sie die Rolle einer berufstätigen Frau zusätzlich übernimmt.“⁴¹²

Frauen sollen sich demnach immer noch zur uneigennützigen Fürsorglichkeit verantworten, während Männer weiterhin ohne schlechtes Gewissen für die eigennützige Profitmaximierung zuständig sind. Doch dieses Ideal ist natürlich kein Zustand, gegen welchen niemand bereit ist, etwas zu tun.

⁴⁰⁸ vgl. ebda. S. 94

⁴⁰⁹ ebda. S. 94

⁴¹⁰ vgl. ebda. S. 100f

⁴¹¹ ebda. S. 102

⁴¹² ebda. S. 174

„Die wirklichen Probleme, vor denen die Familie heute steht, sind nicht die Probleme des Zusammenbruchs, wie oft behauptet wird, sondern eher Probleme ihrer Anpassung an den sozialen Wandel, insbesondere an den Verlust einer flexiblen Zusammensetzung und der Funktion der Haushalte.“⁴¹³

Je mehr die Frauen am Arbeitsmarkt teilnehmen, desto schwieriger lässt es sich aufrecht erhalten. Ebenso erkennt man nun auch den Stellenwert einer guten Erziehung unseres Nachwuchses an, und so sind auch die Männern immer öfter dazu bereit, sich partnerschaftlich daran zu beteiligen, was hoffentlich dazu führt, dass auch die Wirtschaft und die Gesetzgeber darauf reagieren.⁴¹⁴

„Alles sieht danach aus, als breite sich ein stummer Protest gegen die Mutterschaft aus. [...] Selbst wenn sich die wenigsten Frauen bewusst gegen ein Kind entscheiden, ist längst ein Bruch eingetreten, der nach einer Neudefinition der weiblichen Identität verlangt.“⁴¹⁵

4. 5. Resümee für die Mutter von heute:

Es hat sich sehr viel in den letzten Jahrzehnten für die Mutter getan. War sie im Nationalsozialismus noch dazu aufgerufen, so viel wie möglich erbgesunde Nachkommen zu produzieren, so rückte später das Hauptaugenmerk weniger auf die Quantität des Nachwuchses, sondern viel mehr auf die Qualität der Erziehung.

„Ab Mitte des 20. Jahrhunderts erweiterte sich der Pflichtenkatalog der Mutterliebe beträchtlich, vor allem durch die Psychologisierung der Mutter-Kind-Beziehung.“⁴¹⁶

Mutterschaft wurde als neue Profession gesehen, und ein übergreifender Diskurs von Ärzten, Pädagogen und Psychologen rückte immer mehr in die Öffentlichkeit und damit auch in den Privatbereich jeder Familie mit Kindern.

„Die Verantwortung der Mutter eskalierte um eine weitere Stufe, denn nun wurden nicht mehr nur körperlich gesunde und gehorsame, sondern auch seelisch ausgeglichene, ‚glückliche‘ Kinder gefordert. Dabei wurde der Mutter die absolute Macht über das Wohlergehen und die seelische Gesundheit der Kinder verliehen.“⁴¹⁷

Ein wichtiger Aspekt bei diesen neuen Anforderungen an die Mutter war auch die kognitive Förderung des Kindes.

⁴¹³ Hareven, Tamara K. in Hareven/ Mitterauer, 1996, S 35

⁴¹⁴ vgl. Hays, 1998, S. 230ff

⁴¹⁵ Badinter, 2010, S. 145

⁴¹⁶ Gschwend, 2009, S. 20

⁴¹⁷ ebda. S. 20

„Mutterliebe sollte sich nun neben optimaler körperlicher Versorgung, gesellschaftlich angemessener Erziehung und emotionaler Zuwendung zusätzlich an der intellektuellen Stimulation des Kindes beweisen.“⁴¹⁸

Als man nach dem Krieg die Rolle der Mutter wieder in der Familie sah, konnte sie hier ihre Autorität zwar steigern, man hielt es aber allgemein für nicht gut, wenn sie „nebenher“ auch noch arbeitstätig war, da dies der Erziehung ihrer Kinder abträglich sein könnte. Erst mit der neuen Frauenbewegung wurde die Berufstätigkeit der Mutter milder beurteilt, nicht zuletzt, weil auch diverse wissenschaftliche Studien eine Schädlichkeit für das Wohl des Kindes berufstätiger Mütter nicht bestätigen konnte. Es wurde sogar immer entscheidender, dass Mütter einen Ausgleich erfahren, so sie es wünschen, damit das Kind keine Feindseligkeiten aufgrund unterdrückter Träume erfährt.⁴¹⁹

Nichtsdestotrotz sollte das Kind jedoch kognitive Kompetenzen und ein glückliches angstfreies Elternhaus erleben, andernfalls kann der Mutter diesbezüglich ihr Versagen, dem Kind dies nicht ermöglicht zu haben, zur Last gelegt werden. So liegt es nahe, dass mit den steigenden Anforderungen, eine gute Mutter zu sein, sich auch die potenziellen Verfehlungen häufen und der Druck damit stark zunimmt. Die damit verbundenen Ängste konnten Mütter erstmals mit der neuen Frauenbewegung zum Ausdruck bringen, als diese Tabus aufbrachen und Frauen sich zusammenschlossen, um sich selbst einen Raum zu schaffen und angstfrei ihre Gedanken äußern konnten. Nicht alle Frauen empfinden ihr Mutterdasein als pures idyllisches Glück, sondern sind oft gestresst, überfordert, einsam oder schlicht frustriert, weil sie sich ihr Leben anders vorgestellt haben, oder haben Angst davor, sich auszuleben, da man ihnen sonst vorhalten könnte, ihre Verpflichtung als Mutter zu vernachlässigen. All diese Themen und noch mehr konnten zum ersten Mal laut ausgesprochen werden und viele Mütter erkannten, alles andere als allein mit ihren Gefühlen zu sein.

Auch wenn diese Barrieren überwunden zu sein scheinen, so sind die Themen immer noch höchst aktuell. In den 90er-Jahren erkannten selbst die Wissenschaften, dass man nicht alle „Verfehlungen“ der Mutter-Kind-Beziehung anlasten kann, sondern weit mehr Faktoren das Leben eines Kindes bestimmen.

⁴¹⁸ ebda. S. 20

⁴¹⁹ vgl. ebda. S. 21

„In den 1990er Jahren nähern sich die Lebens- und Geschlechterwelten von Frauen und Männern bis zum Zeitpunkt der Mutterschaft weitgehend einander an und auch eine veränderte Einstellung der Männer zu ihren Kindern macht sich bemerkbar. Väter nehmen nicht nur an Schwangerschaft und Geburt Anteil, sondern beteiligen sich zunehmend, quasi hinter dem Rücken der Experten, im wahrsten Wortsinn eigenhändig an der Pflege und Erziehung auch der kleinen Kinder.“⁴²⁰

Gaby Gschwend stellt fest, dass diese Väter die erste Generation von Männern darstellt, welche gewillt zu sein scheint, ihre Identifikation mit ihrer beruflichen Karriere zugunsten einer verstärkten Familienidentifikation zu vernachlässigen. Fakt ist, Vätern wird heute ein Raum geboten sich von Anfang an zu beteiligen. In Schwangerschaftsvorbereitungskursen wird ihre Anwesenheit erwünscht, auch dürfen und sollen sie bei der Geburt anwesend sein, und natürlich sollen sie gleich viele Windeln wechseln wie die Mutter.

Die Forderung nach einer partnerschaftlichen Aufteilung der Haushaltsarbeiten ist schon lange präsent, doch leider halten sich Rollenmuster sehr hartnäckig und oftmals kann gerade die Geburt eines Kindes dazu führen, dass eine vorher sehr partnerschaftlich geführte Beziehung durch die Veränderungen im Zusammenleben mit einem Kind, „rückfällig“ wird.

Laut einer Umfrage des deutschen Familienministeriums im Jahr 2005 wünschen sich 95 % junger Frauen ein Leben mit Beruf und 85 % wollen gleichzeitig Kinder. Lediglich 5 % wünschen sich ein Leben als Hausfrau und ich denke, dies kann man auf die Situation in Österreich gemünzt durchaus ähnlich sehen.

Die Frau als „Übergangslösung“ am Arbeitsmarkt ist schon längst nicht mehr aktuell und so müssen sich wirtschaftliche, politische und soziale Gegebenheiten dieser Tatsache anpassen, um ein Familienleben zufriedenstellend möglich zu machen.

Wenn beide Elternteile arbeitstätig sind, muss eine Familie gut organisiert sein. Eltern müssen einen Betreuungsplatz für ihre Kinder finden, solange sie in der Arbeit sind. Sämtliche Eventualitäten müssen für Ausnahmefälle, wie zum Beispiel die Erkrankung des Kindes, bedacht sein und darüber hinaus muss ein hektischer Alltag bewältigt werden. Immer öfter wird von „Qualitätszeit“ gesprochen, in welcher die Familie ihre gemeinsame Freizeit zu verbringen versucht. Mittlerweile hat jedes Familienmitglied ein Handy und viele können sich die Alltagsorganisation schon gar nicht mehr ohne diese technischen Hilfsmittel vorstellen. Spontan entstandene Verspätungen oder Planänderungen werden schnell per SMS mitgeteilt, was einerseits die Sorge über den Verbleib des Anderen

⁴²⁰ ebda. S. 21f

mindert, andererseits aber auch zu Ablenkungen führen kann. Wenn die gemeinsame Zeit nur mehr vor dem Fernseher, dem Handy oder dem Computer stattfindet, stellt sich die Frage, inwieweit man dann noch von Qualitätszeit sprechen kann.

„Über die Medien, insbesondere über das Fernsehen, werden dagegen die Kinder schon sehr früh in die Erwachsenenwelt einbezogen und mit den unterschiedlichsten Normen und Werten sowie Formen des Zusammenlebens und Auseinandersetzung konfrontiert. Außerdem müssen sie frühzeitig die Kompetenz erlernen, aus den vielfältigsten Medienangeboten auswählen zu können.“⁴²¹

Egal welche Rituale in einer Familie geschaffen werden, um das Gemeinschaftsgefühl zu fördern, ist es wichtig, einen Raum für Kinder zu schaffen, in dem sie sich aufgehoben fühlen. Diese Aufgabe obliegt zweifelsfrei den Eltern, doch auch ihnen muss man Gelegenheiten bieten, sich diese Zeit überhaupt nehmen zu können.

Ein weiterer Aspekt, der für Mütter von heute immer noch aktuell ist, ist ihre Stellung in der Arbeitswelt.

„Eine Mutter passt ebenso wenig wie ihre Kinder in eine durchrationalisierte Maschinen- und Automatenwelt, in der es um Effizienz, Profit und Leistung geht, Spiel- und Bewegungsräume ein Ghetto sein führen und die weitgehend unbezahlte Mutterexistenz gravierende Nachteile für die Frau zur Folge hat.“⁴²²

Dieser rationalen Welt steht das Kind diametral gegenüber, denn es sorgt für Überraschungen und verlangt Aufmerksamkeit, ob sich dies nun mit der Berufswelt vereinen lässt, oder nicht. Mit einem Kind erwarten sich viele Frauen das große Glück und sind von der anstrengenden Realität dann schockiert, empfinden aber Scham sich und anderen dies einzugestehen.

Hilde Schmölder zeigt auf, dass das Bild einer guten selbstlosen Mutter immer noch so vorherrschend ist, dass sie ihre Überforderung kaschieren und weiterhin ihre Doppelbelastung ertragen.

„Und Mütter arbeiten eifrig an diesem Image, wissen sie doch selbst am besten, wie angreifbar sie sind, wie sehr ihnen jeder Fehlgriff zur Last gelegt wird, wie sie bei jeder unerwünschten Entwicklung des Kindes sofort zur Verantwortung gezogen werden.“⁴²³

Sie sieht Mütter als Stiefkinder der Gesellschaft, denn es ist nach wie vor Thema für eine Frau, wie sie ihre Mutterschaft mit ihrer Arbeit vereinen kann. Vielleicht verzichtet sie auf eine berufliche Aufstiegsmöglichkeit zugunsten der Familie. Vielleicht riskiert sie nach

⁴²¹ Nave-Herz, 2002, S. 94

⁴²² Schmölder, 2005, S. 217

⁴²³ ebda. S. 217

einer Babypause, nicht mehr in die Arbeitswelt zurückzufinden.

„Frauen ziehen aus diesem Dilemma ihre persönlichen Konsequenzen: Sie bleiben immer häufiger kinderlos. Oder sie bekommen ihre Kinder in reiferen Jahren, wenn sie bereits über eine gewisse Lebensperspektive, über eine gesicherte Berufslaufbahn verfügen. Das sind dann jene Frauen mit der so genannten Risikoschwangerschaft, über die sich wiederum die Reproduktionsmedizin freut.“⁴²⁴

Eine Umfrage der Universität Graz zeigte, dass 80 % der unter 28-jährigen Frauen in Österreich einmal zwei bis drei Kinder haben wollen, doch die tatsächlichen Zahlen besagen, dass die Kinderzahl pro Frau nur bei 1,3 liegt, womit Österreich EU-weit im unteren Drittel liegt. Durch die Umwandlung des Karenzgeldes in das sogenannte Kindergeld im Jahr 2002, welches bis zu 36 Monate beansprucht werden kann, konnte ebenfalls kein dementsprechend erhoffter Geburtenanstieg verzeichnet werden, dafür sank der Anteil an Frauen, die nach ihre Babypause wieder eine Beschäftigung aufnahmen von 54 % auf 35 %. Ebenfalls sank der Anteil an Vätern, die in Karenz gehen, von mageren 2,5 % auf 2 %.⁴²⁵

„Ein mittleres Bruttojahreseinkommen eines männlichen Angestellten liegt hier bei 33.144 Euro – bei den Frauen sind es 18.536 Euro. Dass auch die hohe Teilzeitbeschäftigung von Frauen – in Österreich 40,1 Prozent gegenüber 5,9 Prozent bei Männern – und der damit verbundene Einkommensverlust mit der Mütterproblematik zusammenhängen, muss nicht weiter betont werden.“⁴²⁶

Auch Alexandra Weiss, schreibt in ihrem Buch „Frauen im 21. Jahrhundert“, dass sich diese Einkommensdiskriminierung leider in den letzten Jahren sogar verschlechtert hat und sich Österreich in der EU sehr negativ hervortut. Gemessen an dem Jahr 2007 ist einzig und allein Estland, mit seiner Differenz zwischen Frauen- und Männerlöhnen, noch größer als Österreich.

Frauen werden immer öfter prekär in den Arbeitsmarkt integriert, dies bedeutet ein für ein Unternehmen kostengünstiges Beschäftigungsverhältnis, welches für den Angestellten jedoch keine soziale Sicherung vorsieht. Die Aufgabe von sozialer Verantwortung des Staates kann nicht von Familien beziehungsweise Frauen getragen werden.

„Und die Wirtschaft, ermächtigt von neoliberaler Politikbeeinflussung, diktierte die Modelle – so auch für Hausfrauen, Mütter und weibliche Dazuverdienerinnen: Tele-Heimarbeit als Allheilmittel, daneben alle Arten von flexiblen, atypischen Arbeitsverhältnissen, jede Menge schlecht bezahlter Teilzeitjobs, viele auf Abruf, prekär allemal.“⁴²⁷

⁴²⁴ ebda. S. 219

⁴²⁵ vgl. ebda. S. 220

⁴²⁶ ebda. S. 226

⁴²⁷ Thurner, Erika in Weiss, 2010, S. 31

Aufrechterhaltung der Prekarisierung besteht deshalb, weil es gerade für Mütter auch mit Vorteilen zusammenhängt. Für sie bedeutet es auch mehr Selbstbestimmung und flexible Zeiteinteilung, und wenn dies in einer Familie notwendig ist, wird die mangelnde soziale Absicherung trotzdem akzeptiert.⁴²⁸

Weiss sieht die einzige Handlungsmöglichkeit nicht in der Verunglimpfung oder der Demontage des Sozialstaates, sondern in seiner Demokratisierung. Frauen werden überfordert sein wenn Familien auffangen müssen, was an Sicherheiten aufgekündigt wurde.⁴²⁹

„Wenn keine solidarischen Lösungen gefunden werden – im Sinne von sozialstaatlicher Politik, Arbeitszeitpolitik bzw. Arbeitsverkürzung, einer Demokratisierung der Arbeitsformen, der Umverteilung von oben nach unten und der unbezahlten Arbeit sowie einer stärkeren Verberuflichung von unbezahlter Arbeit, konkret der Pflegearbeit zu fairen Bedingungen usw. usf. – dann wird die Frage des Überlebens auch mitten in den westlichen Industrienationen privatisiert und Verelendungsprozesse werden in Gang gesetzt.“⁴³⁰

„Die Alarmglocken läuten aber überall, denn um die Bevölkerung stabil zu halten und damit die Pensionen zu sichern wären durchschnittlich 2,1 Kinder pro Frau nötig, und diese Zahl wird innerhalb der EU lediglich im gebärfreudigen Irland erreicht.“⁴³¹

Schmölzer sieht darin eine Art Gebärstreik, und da das Bild der Mutter, welche sämtliche Nachteile der Mutterschaft überwindet, immer noch so präsent ist, scheint es fast so, als würde es nicht für notwendig erachtet werden, für Frauen die sich dennoch Kinder wünschen, akzeptable Bedingungen zu schaffen. Die Zwänge, denen Frauen ihrer Meinung nach auch heute noch unterliegen, können auch nicht mit der bewussten Planung von Kindern, wie zum Beispiel durch die Pille, beiseite geschafft werden.

„Fehlende Kinderbetreuungseinrichtungen, drohender Jobverlust, geringe Pension sind nur einige er gebetsmühlenartig zu wiederholenden Nachteile, die eine freie Entscheidung ins Reich der Märchen verweisen.“⁴³²

Ebenso bedeutet ein Kind neben Organisation und Neustrukturierung des Alltags auch Zeitaufwand und vor allem Geld. Gekoppelt mit den Nachteilen für Mütter in der Arbeitswelt ist es daher nicht überraschend, wenn kinderreiche Familien oder Alleinerzieherinnen am ehesten unter die Arbeitsgrenze rutschen. Auch genügend

⁴²⁸ vgl. Weiss, 2010, S. 12ff

⁴²⁹ vgl. ebda. S. 94f

⁴³⁰ ebda. S. 95

⁴³¹ Schmölzer, 2005, S. 220

⁴³² ebda. S. 221

Kinderbetreuungseinrichtungen können hier nicht alle Probleme lösen, denn Schmölzer sieht Mütter immer noch als Puffer in einer gespaltenen Gesellschaft. Es fällt Frauen immer noch schwer, ihre Mutterschaft zu genießen, ohne Schuldgefühle nicht immer bei ihrem Kind zu sein, oder Angst um ihre berufliche Karriere zu haben.⁴³³

Es ist viel passiert, doch es ist auch noch ein weiter Weg, und vor allem muss man einsehen, dass sich Familien im ständigen Wandel befinden, sodass dieser Weg nicht irgendwo enden wird, sondern der Prozess der Anpassung zu einem ständigen Begleiter werden muss, den man wachsam verfolgen muss.

Viele Mütter sehen sich nach wie vor mit einer Doppel- und Dreifachbelastung konfrontiert und es ist ihnen schon viel geholfen, wenn man sie von der Schuldzuweisung und der alleinigen Verantwortung entbinden würde. Dies verlangt ein gesellschaftliches Umdenken, in dessen Verlauf wir uns immer noch befinden.

„Mutterschaft und Mütterlichkeit hängen weitgehend von der persönlichen Geschichte und Biografie der jeweiligen Mutter und von den geschichtlichen, wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Rahmenbedingungen ab.“⁴³⁴

⁴³³ vgl. ebda. S. 222ff

⁴³⁴ Gschwend, 2009, S. 22

5. Schlusswort:

Abschließend will ich nun kurz festhalten, was ich im Hinblick auf meine Forschungsfragen herausgefunden habe. Vieles lässt sich nicht mit einem Satz festhalten, da gerade mit dem Aufbrechen alter Werte eine Fülle an Faktoren zu Tragen kommt, deren Auswirkungen unterschiedlichst ineinandergreifen. Zudem kann man auch nicht alle Frauen einheitlich über einen Kamm scheren, doch will ich allgemeine Tendenzen aufzeigen und den Blick auf die heutige Situation lenken.

1) Welche Kontinuitäten der Mutterrolle hielten sich über den Nationalsozialismus hinaus?

Vorab sei gesagt, dass der Nationalsozialismus viele gepredigten Wertvorstellungen nicht neu erfunden hat, sondern sie nur für die eigene Sache genutzt und instrumentalisiert hat. Zum Beispiel erhob man den Muttertag zum Nationalfeiertag und führte das Ehrenkreuz für Mütter mit vier oder mehr Kindern ein.

Während das Wertekonstrukt im Nationalsozialismus noch sehr klar definiert war, wich die Realität vor allem mit dem Kriegsausbruch immer weiter davon ab. Umso mehr wollte man den Schein trotzdem aufrechterhalten.

Doch Frauen übernahmen aufgrund des ansteigenden Männermangels viele Aufgaben, die das Frauenideal eigentlich nicht für sie vorsah. Sie waren sehr oft auf sich gestellt und alleinverantwortlich ihre ganze Familie zu versorgen und deren Überleben zu sichern. Auch die Trümmerfrauen bewiesen nach dem Krieg durchaus emanzipiertes Handeln, sodass man hier einen Bruch und entsprechende Anpassungen bezüglich der Geschlechtergleichstellung erwarten hätte können. Doch dies trat vorerst nicht ein.

Die Ehe und die Gründung einer Familie mit dem Mann als Oberhaupt und der Frau als Hausfrau und Mutter blieben der Idealzustand für die Gesellschaft. Von den Strapazen des Krieges erschöpft, empfanden viele Frauen den Rückzug zu ihrer klassischen Rolle als Hausfrau und Mutter durchaus begrüßenswert.

Die Arbeitstätigkeit der Frau wurde als eine Art „Übergangslösung“ angesehen. Einerseits war ihre Mithilfe nach dem Krieg notwendig, andererseits ging man weiterhin davon aus, dass die Frau nur solange arbeitete, bis sie die Verhehlung davon „befreite“. Eine Veränderung zeichnete sich aber trotzdem schon ein wenig ab: Eltern, und vor allem Mütter, legten mehr Wert auf die Ausbildung ihrer Kinder. Sie hatten im Krieg die

unmittelbare Erfahrung gemacht auf sich allein gestellt zu sein und dies lässt sich mit einer guten Ausbildung zumindest leichter bewerkstelligen. Deshalb versuchten sie ihre Kinder vor dieser Situation zu schützen und sie für den Notfall optimal darauf vorzubereiten.

Erst die Generation danach fing an, sich mit der Vergangenheit zu beschäftigen. Sie stellte Ansichten und Ungleichheiten, die nicht nur die Gesetzeslage und die Politik betrafen, sondern auch gelebte Normen, die bis in den Privatbereich jeder Familie drangen, in Frage. „Tabu-Themen“ wurden öffentlich diskutiert und von den Medien aufgegriffen, was für großen Aufruhr sorgte.

Die Jugend distanzierte sich von ihrer Elterngeneration und verschaffte sich nicht nur mit auffälliger Kleidung Gehör. Proteste und Demonstrationen provozierten die Aufmerksamkeit der Bevölkerung und forderten Veränderungen, deren Erfolg sich mit der Ära Kreisky langsam einzustellen schien. Gesetze wurden angeglichen und nicht nur die Jugend, sondern auch Frauen und Homosexuelle forderten Gleichberechtigung.

2) Wie gestaltet sich die „neue Frauenrolle“ zwischen Traditionen und den neuen Wertsetzungen?

Die eben angesprochene Aufbruchstimmung gipfelte in der zweiten Frauenbewegung. Angefangen mit dem Abtreibungsparagrafen, über den Platz der Frau am Arbeitsmarkt und ihre Bezahlung, bis hin zu ihrer Abhängigkeit vom Mann in der Familie, sobald sie zugunsten der Kinder auf ihre Berufstätigkeit verzichtete, standen in Bezug auf die Stellung der Frau gleich mehrere Themen zur Debatte. Kurz gesagt liefen alle Diskussionen darauf hinaus, die Gleichberechtigung der Frau gegenüber dem Mann in der Gesellschaft und auch vor dem Gesetz zu fordern.

In den 50er-Jahren musste die Frau noch große Angst vor einer unehelichen Schwangerschaft haben, da viele Familien sich dann von ihrer schwangeren Tochter distanzieren und sie – ebenso wie der Kindsvater – im Stich ließen. Auch rechtlich gesehen war die alleinerziehende Mutter in einer schlechten Position.

Mitten in diese Spannungen trat dann auch noch die Einführung der Pille in Österreich, die ebenfalls für heftige Auseinandersetzungen sorgte.

Obwohl dieses Verhütungsmittel von den meisten akzeptiert wurde, führte die Entkopplung von Sex und Fortpflanzung zu einem anderen Umgang der Geschlechter miteinander. Ein uneheliches Kind war keine große Befürchtung mehr, sodass eine voreheliche Beziehung

mit Geschlechtsverkehr zunehmend alltäglich wurde. Man nahm sich mehr Zeit, um den „richtigen“ Partner zu finden. Glaubte man diesen gefunden zu haben, konnte man sich mit der Familienplanung auch noch Zeit lassen, da man nicht mehr von den Launen der Natur abhängig war. Zudem besserte sich auch die rechtliche Situation von Frauen. Die Ehe wurde zur Partnerschaft, bei der beide Eheleute die gleichen Rechte und Pflichten hatten. Was gesetzlich entschieden war, brauchte in manchen Fällen jedoch auch Zeit um in das Bewusstsein aller Menschen zu dringen.

Vieles hat sich durch die Frauenbewegungen und durch diverse Neuerungen, ob nun die Pille oder die Technologisierung des Haushalts, getan. Doch eine einheitliche Position für die Frau und Mutter herauszukristallisieren ist schwierig, da alte Werte trotz einer generellen Öffnung in der Gesellschaft verankert blieben und ihr Nachbeben heute noch spürbar ist. Fakt ist, alleinerziehende Frauen sind heute besser abgesichert als in den 50iger und 60iger Jahren, doch leicht hat sie es deshalb immer noch nicht.

Weiters hat die Arbeitstätigkeit der Frau den Charakter der „Zwischenlösung“ überwunden und sie wurde in den Arbeitsmarkt integriert. Dies ist einerseits begrüßenswert, andererseits kann man immer noch deutliche Unterschiede bei der Entlohnung erkennen. Auch Führungspositionen werden weiterhin mehrheitlich von Männern bekleidet. Bei der Hausarbeit und der Kindererziehung übernehmen viele Väter heute deutlich mehr Pflichten wahr als früher, doch neigen viele Familien immer noch dazu, die „unangenehmen“ Aufgaben vermehrt auf die Mutter abzuwälzen. Freilich hängen diese Dinge immer von den individuellen Absprachen in der Familie ab, doch erkennt man, dass auch diese Debatte noch nicht „vom Tisch“ ist.

Die Mutter wird auch immer die sein, die die Schwangerschaft durchlebt, und dadurch die Bindung zu ihrem Kind von Anfang an aufbaut. Doch was determiniert sie dazu, ihre Mutterschaft über alle anderen Lebensbereiche zu stellen? Im Endeffekt ist dies kein biologischer Prozess, vielmehr wird ihr ein Wertekonstrukt durch die Gesellschaft aufoktroiert.

Die Formenvielfalt sowie der Strukturwandel der europäischen Familienverfassung, wie er sich aus dem Wandel der Familienfunktionen notwendig ergeben hat, zeigen anschaulich, dass auch unsere heutigen Familienformen keineswegs ausschließlich und auch nicht primär von biologisch-naturhaften Faktoren geprägt sein können.⁴³⁵

Eines hatten alle Historiker, welche die Familie unserer Gesellschaft untersuchten, gemein und zwar ihre Einstellung zur Tatsache, dass die Familie kein unveränderlicher

⁴³⁵ Mitterauer/ Sieder, 1977, S. 36

„Naturzustand“ ist. Es handelt sich vielmehr um einen Zusammenhalt von Menschen, die ein Miteinander leben und dabei immer von der Außenwelt beeinflusst werden. In diesem Sinne liegt es an uns allen, weiterhin zu beobachten, wohin die Reise der Familie geht, da von manchen pessimistischen Seiten sogar vom „Tod der Familie“ gewarnt wird. Doch bevor man sich noch philosophisch darüber auslassen könnte, dass die Familie nicht immer die klassische Kernfamilie darstellen muss, beruhigen glücklicherweise Historiker wie Reinhard Sieder oder Michael Mitterauer damit, dass sich die Familie lediglich den Gegebenheiten der Gesellschaft anpasst und keineswegs „ausstirbt“.

Die gegenwärtige Frauenrolle ist unser kulturelles Erbe, dessen Einflüsse man, angefangen von der Kontinuität der Rollenklischees bis hin zu den Veränderungen der letzten Jahrzehnte, bis heute beobachten kann. Von einer echten Gleichberechtigung zwischen Männern und Frauen kann jedoch nicht die Rede sein. Teilbereiche wurden verbessert, doch noch immer sehen sich Mütter mit hohen Belastungen konfrontiert, mit denen sie gesellschaftlich gesehen weitgehend allein gelassen werden. Nach wie vor stellen sich die Männer nicht vollends potenziellen Verantwortungen. Diese Unterschiede zwischen Männern und Frauen haben sich sozial etabliert und sind keineswegs biologisch vorbestimmt.

3) Welche Anforderungen resultieren aus diesem Entwicklungsprozess für die Mutter von heute?

Während früher jedoch nur ein Lebensprinzip als wünschenswert erachtet wurde, lebt man heute in einem pluralistischen Wertgebilde. Ob nun eine Lebensgemeinschaft, eine Lebensabschnittspartnerschaft, ein Alleinerziehender oder eine Alleinerziehende, eine „Patchworkfamilie“ etc., die Gesellschaft bemüht sich, die gelebten Freiheiten an Familienkonstrukten zu respektieren, und es herrscht eine größere Toleranz, als dies vor den 70ern jemals denkbar gewesen wäre.

Die dazugewonnene Freiheit und Vielfalt an Möglichkeiten bietet Raum dafür, sich sein Leben so zu gestalten, wie man es wünscht. Diese Chance hatten viele Frauen vor nicht allzu langer Zeit noch nicht. Frau darf sich über Eigenverantwortung und gleiche Bildungsstandards sowie gute Berufsausbildungen freuen.

Doch der einstige Enthusiasmus der Frauenbewegung in den 70er-Jahren hat auch an Durchschlagskraft verloren und die Lücken sind nicht von der Hand zu weisen. Die

Einkommensschere von Männern und Frauen ist kaum in einem europäischen Land so groß wie in Österreich. Immer noch werden ausreichend Kinderbetreuungsplätze und Ganztageseinrichtungen vermisst, und vor allem die Schulferien stellen viele Eltern vor ein Betreuungsproblem.

Noch immer stoßen Frauen an gläserne Decken, wenn es um Aufstiegsmöglichkeiten geht. Die Prekarisierung der Arbeitsverhältnisse schafft zwar flexible Arbeitszeiten, doch stellt sie Familien auch vor neue Probleme, da die Arbeitnehmerin so nicht ausreichend sozial abgesichert ist. Wenn eine Mutter dieses Risiko eingeht, bedeutet dies daher auch eine psychische Belastung und großen Leistungsdruck. Wie und unter welchen Bedingungen man heutzutage eine Familie gründet, ist definitiv mannigfaltiger geworden, doch keineswegs eine leichtere Verantwortung.

Die Betreuung der Kinder im Alltag, sowie auch die Betreuung älterer Familienmitglieder, verlangt viel Engagement und Zeit. Wenn es also überwiegend die Mutter ist, die trotz Berufstätigkeit alles unter einen Hut bringen soll, versteht man ihre Überforderung. All dies lässt wenig Zeit für sich selbst oder überhaupt für die Familie. Zahlreiche Verpflichtungen bestimmen den Alltag und verlangen ein entsprechendes Organisationstalent. Freizeit innerhalb der Familie wird passiv und erschöpft vor dem Fernseher verbracht. Sofern sogenannte „Qualitätszeit“ nicht bewusst gesucht wird, sieht man sich schnell in einer Lebensgemeinschaft wieder, deren Gemeinsamkeit nur mehr der Wohnsitz zu sein scheint.

Erziehung wurde zu einer Profession, die von Eltern ein gewisses „Know-how“ verlangt. Der Druck hier nicht zu versagen wird teilweise von Erziehungsratgebern noch geschürt. Eine Mutter soll also eine zuverlässige Arbeitskraft sein und darüber hinaus das Wohl ihrer Kinder nicht vernachlässigen. Noch immer tendiert man dazu eher die Schuld bei der Mutter zu suchen, wenn etwas mit dem Nachwuchs nicht wie gewünscht verläuft.

Ein Kind zu erziehen wird immer eine große Herausforderung für Eltern sein, man sollte sich also partnerschaftlich um alle Belange, vom Haushalt bis zur Kontrolle der Hausaufgaben aufteilen, um der Mutter so viel unnötigen Druck wie möglich abzunehmen.

Den Ursprung vieler dieser Problemfelder kann man bereits in der Vergangenheit ausmachen. Es gilt jedoch, weiterhin kritisch zu beobachten, wohin uns die Vergangenheit führt, wenn wir sie nicht aktiv bewältigen und die Gegenwart bewusst gestalten.

6. Zusammenfassung:

Die vorliegende Arbeit soll einen zeitlichen Abriss von 1938 bis heute von Österreich darstellen und dabei die Mutter mit ihren verschiedenen Herausforderungen im Laufe dieser Zeitspanne genauer beleuchten. Da Geschichte nie eine abgeschlossene Erzählung, sondern ein ständig fortlaufender Prozess ist, dessen unterschiedliche Epochen wie Zahnräder ineinandergreifen, startet diese Arbeit mit den nationalsozialistischen Ansichten. Klischees und Rollenbilder die sich im Nationalsozialismus finden, wurden zwar nicht neu erfunden, doch erkennt man auch, welchen Einfluss die Ideologie und Propaganda auf die Rollenbilder nahm. Es gab sehr klare Vorstellungen und Aufgabenverteilungen die der Frau und Mutter auferlegt wurden, sie gleichzeitig in ihre Schranken wies, und sie in den Himmel lobte, wenn sie sich vorbildlich fügte. Die nationalsozialistische Ideologie sah eine Frau nicht am Arbeitsmarkt, sondern zu Hause, wo sie sich liebevoll um Heim und Kinder kümmern sollte. Müttern zollte man für die wertvolle Aufgabe der Nachwuchsproduktion auch viel Anerkennung und beweihräucherte sie mit gut klingenden Komplimenten und Reden. 1939 verlieh man Müttern mit vier und mehr Kindern dann auch das „Ehrenkreuz der deutschen Mutter“ was die Wichtigkeit ihrer Aufgabe nochmal betonen und belohnen sollte. Anders ging es leider den Müttern, die im nationalsozialistischen Sinne kein „erbgesundes“ oder „arisches“ Blut hatten, und dessen Nachwuchs dementsprechend unerwünscht war. Ihr tragisches Schicksal endete nicht selten mit Zwangssterilisationen oder in Konzentrationslagern, wo Kinder und ihre Mütter meist direkt ins Krematorium kamen. Aber auch für „deutsche Mütter“ wurde die Situation anders als mit dem Krieg immer weniger Männer da waren, um die Familie versorgen zu können. Das viel gepredigte Ideal wich angesichts der stetig steigenden Nöte immer mehr von der Realität ab. Die Mütter mussten die Verantwortung und die Versorgung für die ganze Familie übernehmen. Auch nach dem Krieg wurde diese Situation nicht besser. Viele Familienväter kehrten nicht mehr zurück oder waren noch in Gefangenschaft und die Last die auf den Müttern als Alleinversorgerinnen lag, war groß. Als das Schlimmste überstanden schien, und nach dem Wiederaufbau auch ein wirtschaftlicher Aufschwung kam, könnte man annehmen, dass viele Frauen und Mütter nun ihre bewiesene Stärke dazu nutzen um für ihre Gleichberechtigung zu kämpfen, doch dies trat erst einmal nicht ein. Viel mehr war man daran interessiert den „Normalzustand“ wieder herzustellen und Mütter, die solange allein für ihre Familie sorgen mussten, waren

froh, sich wieder als Hausfrau und Mutter zu sehen. Obwohl nach dem Krieg die Scheidungsraten erst einmal stiegen, was mitunter an der langen Trennung vieler Eheleute lag, blieb der Idealzustand für junge Frauen die Ehe. Frauen und Mütter hatten ihre Kraft während des Krieges und danach zwar mehr als nur unter Beweis gestellt, doch war die Bevölkerung vorerst damit beschäftigt nach dem Wiederaufbau zu einem „Normalzustand“ zurück zu finden, als die Rolle der Frau in der Gesellschaft zu hinterfragen und fehlende Gleichberechtigungen einzufordern.

In den 60er Jahren lebten 80 % der österreichischen Bevölkerung in Kernfamilien mit Eltern und Kindern. 1963 kam es zu einem Babyboom der rückblickend jedoch einen Höhepunkt und auch Endpunkt der „Famialisierung“ darstellt.

Viele Errungenschaften veränderten den Alltag der Menschen. Mit der Technologisierung und der Entwicklung von elektrischen Haushaltsgeräten erleichterte sich die Hausarbeit wesentlich. Auch die Pille wurde 1961 in Österreich eingeführt und erlaubt erstmals eine geplante Familiengründung. Geschlechtsverkehr wird von Fortpflanzung entkoppelt und so entstehen neue Umgangsformen zwischen Männern und Frauen. Viele Werte und Moralvorstellungen werden überdacht und alte Verfahrensmuster werden in Frage gestellt. Die Frauenbewegung setzte viele überfällige Diskussionen in Gang die Ungerechtigkeiten zwischen den Geschlechtern am Arbeitsmarkt, aber auch im Privatbereich der Familie betraf. Vieles wurde gesetzlich auch neu geregelt und schaffte damit zum Beispiel den Mann als „Oberhaupt der Familie“ ab. Beide Eheleute sollten die gleichen Rechte und Pflichten haben, doch was den Haushalt betraf, fiel es vielen Männern schwer, dies auch umzusetzen. Teilweise ist es heute noch „üblich“, dass die Frau die meisten Haushaltsarbeiten erledigt und der Mann eher für Reparaturen im Haus zuständig ist. Zwar beschäftigen sich Väter nun deutlich länger und intensiver mit ihren Kindern, und doch zeigt sich auch, dass die unangenehmeren Pflichten wie zum Beispiel gemeinsames Lernen und das Kontrollieren der Hausaufgaben eher wieder von der Mutter erledigt werden. Dies zeigt wie hartnäckig sich manche Rollenbilder über Generationen hinweg halten können, obwohl eine deutliche Verbesserung bereits eingetreten ist, und sich hoffentlich noch weiter ausbaut.

Die meisten Mütter sind heute arbeitstätig und so wird die Mithilfe des Mannes im Haushalt und bei der Erziehung unabdingbar. Der Leistungsdruck für Mütter ist immer noch enorm. Beruflich wird von ihr Leistung und Verlässlichkeit gefordert, Erziehungsratgeber erklären ihr wie eine „gute Mutter“ zu agieren hat, und darüber hinaus muss man dann noch Zeit für den Haushalt finden. Sehr oft sieht sich die Mutter einer

Doppel- oder Dreifachbelastung ausgesetzt, über welche sie vergisst sich auch einmal Zeit für sich selbst zu nehmen. Ebenso schämen sich viele Mütter ihre Überforderung zuzugeben, denn die Angst vor Vorwürfen ist zu groß. Mit der Pille war die Frau in der Lage selbst darüber zu bestimmen wann und ob sie ein Kind kriegen will. Dies gibt ihr mehr Freiheiten sich beruflich zu verwirklichen und sich bewusst auf die Mutterschaft vorzubereiten, erhöht aber auch den Druck, da von ihr erwartet wird alle Situationen bravourös zu managen. Dies führt dazu, dass viele Frauen sich Zeit lassen eine Familie zu gründen, was sogar einen Begriff geprägt hat, den viele nicht wertfrei sehen können: Die späte Mutter. Jeder weiß um die Risiken einer späten Schwangerschaft und so sind gerade ältere Mütter sehr beeinflussbar. Sie wollen so gut wie möglich vorbereitet sein, lesen jedes Fachbuch und jeden Erziehungsratgeber und sind es im Endeffekt selbst diejenigen, die sich Druck und Stress selbst auferlegen. Heute gibt es nicht mehr die eine richtige Lösung oder Lebensführung, auch Familienformen erlebten eine Öffnung des Rollenkorsetts. Das Idealbild einer Kernfamilie nach dem Prinzip „Mutter, Vater, Kind“ weicht der Realität von vielen Formen des Zusammenlebens. Alleinerziehende Elternteile sind heute keine Seltenheit mehr und der Begriff „Patchworkfamilie“ hat sich ebenfalls etabliert. Egal zu welchem Lebensprinzip man sich heute in dem pluralistischen Wertegebilde entscheidet, die Mutter wird immer auf Unterstützung und Verständnis angewiesen sein. Genau hier kommen wir alle ins Spiel und sind dazu angehalten Gesellschaftsprozesse bewusst zu reflektieren um auch die richtigen Akzente setzen zu können.

7. Literaturverzeichnis:

Adelsberger, Lucie/ Seidler, Eduard: Auschwitz – Ein Tatsachenbericht. Bouvier, Bonn, 2001

Asbell, Bernard: Die Pille und wie sie die Welt veränderte. Fischer-Taschenbuch-Verlag, Frankfurt am Main, 1998

Badinter, Elisabeth: Der Konflikt. Beck, München, 2010

Bandhauer- Schöffmann, Irene/ Hornung, Ela (Hg.): Wiederaufbau weiblich. Geyer Edition, Wien-Salzburg, 1992

Baumgartner, Andreas/ Bauz, Ingrid/ Winkler, Jean- Marie (Hg.): Zwischen Mutterkreuz und Gaskammer. Mauthausen- Komitee Österreich, Wien, 2008

Beck- Gernsheim, Elisabeth: Vom Geburtenrückgang zur neuen Mütterlichkeit?. Fischer-Taschenbuch-Verlag, Frankfurt am Main, 1985

Benz, Ute: Frauen im Nationalsozialismus. Beck Verlag, München, 1993

Brandstätter, Nadja/ Freude, Georg/ Frank, Euke: Späte Mütter, späte Väter. Jentzsch bei Linde, Wien, 2004

Bleuel, Hans Peter: Das saubere Reich. Scherz Verlag, Bern und München, 1972

Caspers, Markus: 70er - einmal Zukunft und zurück. DuMont, Köln, 1997

Danzer, Paul: Geburtenkrieg. Lehmann, München, 1937

Dörr, Margarete: Durchkommen und Überleben. Bechtermünz- Verlag, Augsburg, 2000

Feigl, Susanne: Frauen in Österreich 1975-1985. Wien, 1985

Fernández de la Hoz, Paloma: Arbeit und Familie- ein (un)lösbarer Konflikt?. Ehe und Familie, Zeitschr.-Verl.-Ges., Wien, 1999

Finger, Gertraut: Auch Mütter dürfen „Nein“ sagen. Klett-Cotta, Stuttgart, 2007

Frietsch, Elke/ Herkommer, Christina (Hg.): Nationalsozialismus und Geschlecht. Transcript- Verlag, Bielefeld, 2009

Gehmacher, Johanna/Mesner, Maria: Land der Söhne. Studienverlag, Innsbruck ; Wien [u.a.], 2007

Gschwend, Gaby: Mütter ohne Liebe. Verlag Hans Huber; Hogrefe AG, Bern, 2009

Hareven, Tamara K./ Mitterauer, Michael: Entwicklungstendenzen der Familie. Picus-Verlag, Wien, 1996

Hays, Sharon: Die Identität der Mütter. Klett-Cotta, Stuttgart, 1998

Herkommer, Christina: Frauen im Nationalsozialismus – Opfer oder Täterinnen?. m press, München, 2005

Klauß, Hermann: Feierstunden der Deutschen Schule. Franckh, Stuttgart, 1941

Klinksiek, Dorothee: Die Frau im NS-Staat. Oldenbourg, München, 1982

Kuhn, Annette: Frauenleben im NS- Alltag. Verlag Frauen- Museum, Bonn, 1991

Lukas, Oskar: Das deutsche Frauenbuch. Kraft, Karlsbad- Drahowitz (Leipzig), 1940

Macciocchi, Maria- Antonietta: Jungfrauen, Mütter und ein Führer. Verlag Klaus Wagenbach, Berlin, 1979

Meyer, Sibylle/ Schulze, Eva: Wie wir das alles geschafft haben. Verlag C.H. Beck, München, 1984

Mitterauer, Michael/ Sieder, Reinhard: Vom Patriarchat zur Partnerschaft. Beck, München, 1977

Nave-Herz, Rosemarie: Familie heute. Primus Verlag, Darmstadt, 2002

Neuwirth, Norbert: Familienformen in Österreich. Österr. Inst. Für Familienforschung an der Univ. Wien, Wien, 2011

Novotny, Martina: Die Revolution frisst ihre Eltern. Tectum Verlag, Marburg, 2008

Oberbichler, Eva/ Oberbichler, Peter: Familie und Arbeitswelt. Bundesministerium. für Soziale Verwaltung, Wien, 1987

Pauli, Ruth: Emanzipation in Österreich. Böhlau, Wien-Graz, 1986

Roberts Ulla: Starke Mütter – ferne Väter; Fischer Taschenbuch Verlag; Frankfurt am Main; 1994

Schiff, Herbert: Frau in Österreich. Jugend und Volk, Wien-München, 1976

Schmidlechner, Karin/ Halbrainer, Heimo (Hg.): Aus dem Blickfeld. Leykam Buchverlag, Graz, 2008

Schmölzer, Hilde: Die abgeschaffte Mutter. Promedia-Dr.-und-Verl.-Ges., Wien, 2005

Schmuhl, Hans- Walter: Rassenhygiene, Nationalsozialismus, Euthanasie. Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen, 1987

Sieder, Reinhard: Sozialgeschichte der Familie. Suhrkamp Verlag, Frankfurt am Main, 1987

Staupe, Gisela (Hg.): Die Pille. Von der Lust und von der Liebe, Rohwolt, Berlin, 1996

Tidl, Georg: Die Frau im Nationalsozialismus. Europaverlag, Wien, 1984

Weiss, Alexandra/ Simetzberger, Verena(Hg.): Frauen im 21. Jahrhundert. Innsbrucher Univ. Press, Innsbruck, 2010

Weyrather, Irmgard: Muttertag und Mutterkreuz. Fischer- Taschenbuch- Verlag, Frankfurt am Main, 1993

Wisinger, Marion: Land der Töchter. Promedia, Wien, 1992

Zeitungszeugen Nr. 46: 1933- 1945; Sammeledition; Die Presse in der Zeit des Nationalsozialismus, Hrsg. Albertas Limited, 2009

Lebenslauf

Persönliche Daten

Name Verena-Chiara Cederborg
Geburtsort Klagenfurt
Staatsbürgerschaft Österreich



Schulische/ akademische Ausbildung

1993-1994 VS 9 Dr.-Theodor-Körner-Schule
1994-1997 VS 12 Festung
1997-2001 Ingeborg Bachmann Gymnasium
2001-2006 BAKIP Klagenfurt
2007-2008 Geschichte Diplomstudium
2008-2011 Lehramtsstudium Geschichte und Philosophie/Psychologie
2011-2014 Diplomarbeit: „Die Rolle der Mutter von 1938 bis heute in Österreich“

Sprachkenntnisse

Muttersprache Deutsch
Fremdsprache Englisch in Wort und Schrift

EDV- Kenntnisse

Betriebssysteme Windows
Office Software MS Office, Open Office

Zertifikate, Fähigkeiten und Kompetenzen

- 2003 Ausbildung zum Rettungsschwimmer bei der Wasserrettung Klagenfurt am Wörthersee, Einsatzstelle I/3; Mitwirkung in der Organisation ab 2004 – insbesondere Abhalten von Kinderschwimmkursen
- Führerscheinklasse B
- Musikinstrumente: Geige, Gitarre, Blockflöte
- 4 Jahre Mitglied im Schulchor der BAKIP Klagenfurt
- Mitwirkende Songschreiberin und Sängerin bei der Kinderlieder CD „Ohrwurmparade – Flohlieder für kleine Mäuse“
- 3 Jahre Mitglied bei der Theatergruppe der BAKIP Klagenfurt
- 2005 Pädagogische Betreuerin bei AVS – Kinder- und Jugenderholungsaktion in Bibione für sozial benachteiligte Kinder im Alter von 6- 13 Jahren